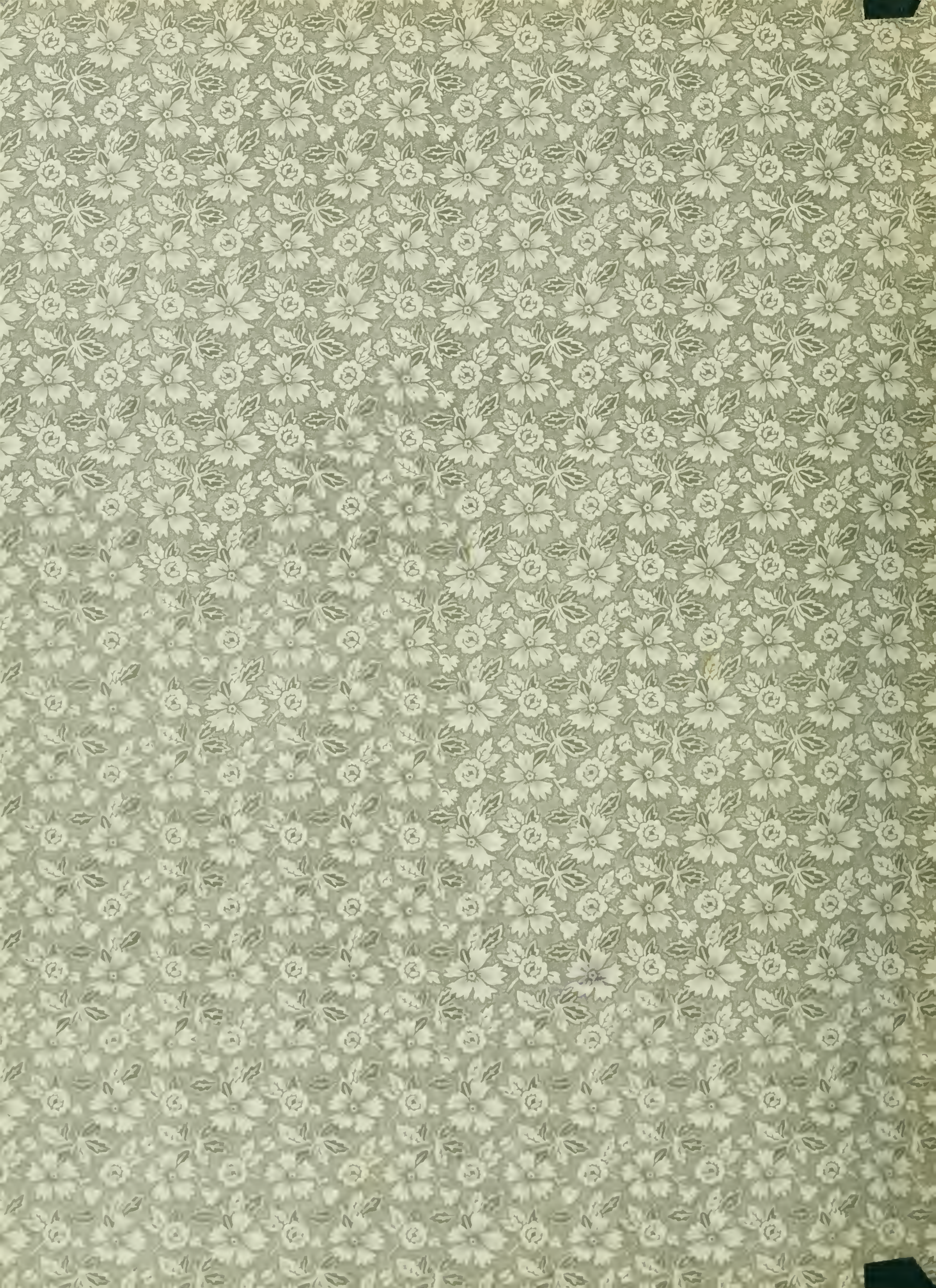
Wanderungen

in den

Ampezzaner Dolomiten

von

Theodor Wundt.







Hanne Innerk auf dem Band der Kleinen Zinne.

WANDERUNGEN

IN DEN

AMPEZZANER DOLOMITEN

VON

THEODOR WUNDT

HERAUSGEGEBEN VON DER

SEKTION BERLIN DES DEUTSCHEN UND OESTERREICHISCHEN ALPENVEREINS

ZWEITE AUFLAGE



DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART, LEIPZIG, BERLIN, WIEN
1895

Papier und Druck von der DEUTSCHEN VERLAGS-ANSTALT in STUTTGART

Lichtdrucke und Clichés von der graphischen Kunstanstalt EBERHARD SCHREIBER in STUTTGART

Seiner Majestät

König Wilhelm II. von Württemberg

dem

erhabenen Beschützer männlichen Sportes

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von dem

Verfasser


LIBRARY
UNIVERSITY OF TORONTO

Die Sektion Berlin des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins übergibt das vorliegende Buch mit den besten Hoffnungen der Öffentlichkeit.

Vor allem erfüllt sie die Auszeichnung, welche Seine Majestät König Wilhelm II. von Württemberg, der kunstsinnige Herrscher des schönen Schwabenlandes, dem Werke durch Entgegennahme der Widmung seitens des Herrn Verfassers allergnädigst erwiesen haben, mit hoher Genugthuung.

Sie ist ferner hocherfreut, durch diese Veröffentlichung ihre Beziehungen zu der Sektion Schwaben des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins noch enger zu gestalten. Als Vertreter dieser Sektion und in Erinnerung an den unter uns verbrachten einjährigen Aufenthalt hat Herr Wundt uns mit der Widmung seines Werkes »Die Besteigung des Cimone della Pala« beehrt und wir erachten es als eine freudige Pflicht, bei dieser Gelegenheit unsern Dank dafür öffentlich auszusprechen.

In seinem Werke »Die Besteigung des Cimone della Pala« hat der Herr Verfasser darauf hingewiesen, wie wertvoll es wäre, eine künstlerische Erschliessung der Alpen in der Weise vorzunehmen, dass die alpinen Vereine die einzelnen Gebiete der Alpen durch systematische Darstellung in Bildern, mit kurzen Beschreibungen versehen, allgemein zugänglich machen.

Diesen Gedanken bezüglich der das alljährliche Reiseziel vieler Tausende bildenden Ampezzaner Dolomiten zu verwirklichen, ist der Zweck des vorliegenden Buches. In der festen Überzeugung, dass es die gleiche freundliche Aufnahme finden wird, wie sein Vorgänger, wünschen wir, dass die eröffnete Bahn von recht vielen und glücklichen Nachfolgern betreten werde.

Die Sektion Berlin

des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins

Die photographischen Aufnahmen wurden mit Films der Eastman Company
und einem für alpine Zwecke konstruirten Apparat von Paul Spindler, Langestrasse, Stuttgart, gemacht
Beide haben sich vortrefflich bewährt

Inhalts-Verzeichnis

Schluderbach

Winterreise 1892/93

Cortina

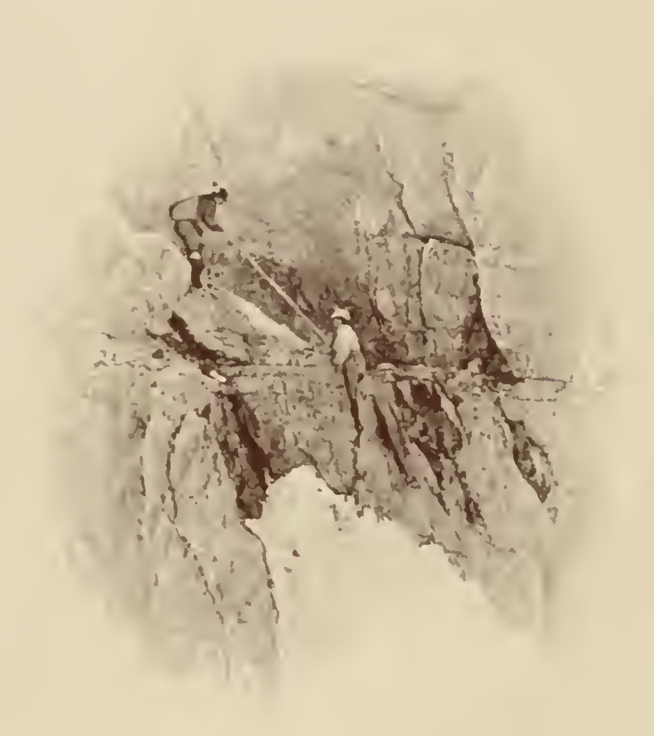
Spaziergänge





Wie herrlich wohl fühlen wir uns doch, wenn wir erst den Staub des alltäglichen Daseins von den Schuhen geschüttelt haben und der frische Hauch des Hochgebirges uns umweht! Leicht fächelt er die Sorgen hinweg, die uns noch bis hierher gefolgt und nimmt sie weit fort mit sich durch die Lüfte. Ein neues, fröhliches Leben senkt sich in unser Gemüt, das erfüllt wird von der ungebundenen Lust der Freiheit. Ein Lied nach dem andern erschallt, der Körper freut sich seiner neu gewonnenen Kraft und das Herz wird wieder jung wie ehedem. Froh ergötzen wir uns an allem, was das Auge erblickt, an dem grünen Wald, dem friedlichen Dorf, dem lächelnden See und blicken staunend hinauf an den gewaltigen Felsen. Wie's wohl da oben aussehen mag? Da wird der Zug nach dem Unendlichen in uns rege, der Drang nach oben, nach den luftigen Bergesgipfeln und treibt uns unwiderstehlich vorwärts, ihren geheimnisvollen Schleier zu lüften, siegreich den Fuss auf sie zu setzen und uns als Herren dieser schönen Schöpfung zu fühlen. Es ist ein erhabenes Streben, das uns da durchdringt. Ihm ist keine Anstrengung zu viel, keine Entbehrung oder Gefahr schreckt uns zurück. Im Gegenteil. Im Kampfe wollen wir den Sieg erringen und je härter der Kampf, um so grösser der Sieg. Haben wir dann erst die Welt zu unseren Füssen und rufen den jubelnden Gruss hinaus in die Lüfte, wie unendlich frei und gehoben fühlen wir uns da und geniessen den reinen Hauch der Unendlichkeit!

Solche frohe Augenblicke zu Hause wieder wachzurufen und das Alltagsleben mit ihrem verklärenden Enthusiasmus zu verschönern, ist der Zweck dieses Buches. Weit entfernt aber sei es von ihm, etwas »Neues« bringen zu wollen. Nein, gerade an Bekanntes soll es anknüpfen, das uns lieb geworden ist, das uns an herrlich verlebte Zeiten erinnert. Und wer sollte sie nicht kennen und lieben, die schönen Ampezzaner Dolomiten! Ist doch ihr Ruhm so alt, wie der Alpinismus selbst, und ihre Pracht so ewig neu, wie das Schöne überhaupt. Also auf in die Ferne, nach dem Süden!





Hotel Toblach.

Überblick über das Gebirge.

Wir haben vom Brenner oder aus dem Drauthale kommend Toblach erreicht. Der Zug war überfüllt. Ein dichter Touristenschwarm drängt sich dem Ausgange zu, froh, das rauchende Dampfross hinter sich zu lassen und die frische Luft der Berge einzuatmen. Draussen aber vor dem Bahnhof erwartet uns die kampfbereite Schar der Portiers, Dienstmänner und Kutscher, die uns nicht so leicht ins Freie lässt. Gierig stürzt sie sich auf ihre Beute. Hotel Ampezzo! Hotel Toblach! Hotel Ploner! Wagen gefällig? Stellwagen nach Cortina etc. etc., so tönt es wild durch einander. Doch wir halten uns brav und kämpfen uns mutig durch. Dann erst können wir uns in Ruhe umsehen.

Wir sind in einem breiten Thale und empfinden wohlthuend den frischen Luftzug, der hier sein beständiges Spiel treibt. Dort am Fusse der kahlen Höhen, etwa eine halbe Stunde entfernt, liegt das hübsche Toblach mit seiner stattlichen

Kirche inmitten wogender Saatfelder. Und hier, welch gewaltiger Kontrast, erhebt sich der wild zerklüftete Neunerkofl über den dunklen Wäldern. An seinem Fusse, gerade vor uns, steht das Hotel Toblach, ein prächtiges Gebäude, das uns allen nur wünschenswerten Comfort verspricht. Mit seiner Rückseite unmittelbar an die herrlichen Lärchenwälder grenzend, bietet es eine Menge prächtiger, schattiger Spaziergänge und ermöglicht einen beständigen Aufenthalt im Freien. Hier war es, wo Kaiser Friedrich III. während dreier Sommer von seinem tückischen



Hotel Ploner.

Leiden Erholung suchte, und weit und breit ist sein Andenken noch in aller Munde. Jeder schlichte Bauer weiss zu erzahlen von dem leutseligen Fürsten, der, obwohl mit dem Todeskeime im Herzen, doch stets der anderen mehr gedachte als seiner eigenen Leiden.

Begeben wir uns nun weiter nach der ins Ampezzothal führenden Strada d'Allemagna, so passiren wir zahlreiche Hotels, welche dem Ruhe suchenden Wanderer einladend zuwinken. Da ist Rohrachers Dolomitenhof, Hotel Ampezzo, Waldhof und noch einige Schritte weiter im Thale, an einer anmutigen Waldecke

gelegen, Ploners Hotel. Er ist ein guter Freund von uns, der alte Ploner. Welcher Dolomitenwanderer sollte ihn nicht kennen und verehren? Hat er doch 39 Jahre lang das Scepter von Schluderbach geschwungen und durch rastlose Thätigkeit den Ort aus der einstigen einfachen Fuhrmannswirtschaft zu einem der beliebtesten und besuchtesten alpinen Standquartiere gemacht! Wie vielen Tausenden ist er, stets munter und hilfreich, mit Rat und That beigestanden und hat ihnen jene väterliche Gastfreundschaft gewährt, die nicht mit Geld zu bezahlen ist! »Freilich,« sagte mir der Sohn, der jetzt an seine Stelle getreten, »in Schluderbach do hot er's z'letzt natürlich nimmer mochen können und do hob'n wir ihm holt dos kleine Wirtshaus do draussen bei Toblach kauft. Denn wissen's, wos z'schaffen muess er hoben, ohne dös könnt er kan Tag leben.« So ist der 73jährige Mann noch immer thätig, und wenn seine Zeit es erlaubt, so streift er, insbesondere im Winter, tagelang durchs Gebirge und liegt der Gemsjagd ob, die stets seine Leidenschaft war. Da ist ihm keine Anstrengung zu viel und spöttisch spricht er von den Jungen, die er noch lang »derlaufen thät«. Wird er dann erst einmal warm und erzählt von den alten Schluderbacher Tagen, wo die Berge noch unerstiegen waren, und es weder Strassen noch Führer gab, schildert er uns in seiner humorvollen, kernigen Weise, wie die ersten Touristen kamen und unter allen erdenklichen Mühsalen und Fährlichkeiten die jungfräulichen Spitzen erklommen, so entwickelt sich ein alpines Kulturbild vor unseren Blicken, welches das höchste Interesse gewährt, und in den feurigen Augen des Alten, »des Voters«, wie ihn die ganze Nachbarschaft respektvoll anredet, spiegeln sich die jugendlichen Zeiten des Alpinismus wider mit ihrer ganzen Energie und urwüchsigen Kraft. Möge es ihm vergönnt sein, sich noch viele Jahre an dem Gedeihen Schluderbachs zu erfreuen!



Toblacher See.

Besteigen wir nun einen der überall bereitstehenden Wagen, um in rascher Fahrt die Strada d'Allemagna zu durcheilen und einen Überblick über unser Gebirge zu gewinnen! Wir nehmen dazu unsern photographischen Apparat mit —

wer wollte ohne ihn gehen? — und betrachten die Karte genau, denn die Berge freuen uns um so mehr, je eingehender wir sie studiren. Zunächst durchziehen wir einen weiten Thalkessel. Zu unseren Füssen liegt der liebliche Toblacher See inmitten der Wälder, die sich an den Hängen hinaufziehen, und spiegelt die gewaltigen Felsen des Birken- und Sarlkofls wieder, die von da oben herabschauen. Dahinter treten zu beiden Seiten die Felsen an die Strasse heran, rechts der Nock und links die von den Bullköpfen herabkommende Nasse Wand. Es ist die



Durrensee mit Monte Cristallo.

berühmte Eingangspforte zu den Dolomiten. Das nun folgende bewaldete Thal durchfahren wir rasch, um unser nächstes Ziel, Landro, zu erreichen. Wir passiren dabei zur Rechten den als Aussichtspunkt berühmten Durrenstein, während vor uns, auf italienischem Gebiete, der Monte Piano auftaucht, ein breiter, massiver Fels mit hochgelegenem Gipfelplateau. Bald erreichen wir dann Landro und treten damit in den Bannkreis des Monte Cristallo, dieses majestätischen Dolomitenkönigs. Wer sollte es nicht bewundert haben jenes prächtige Bild, das sich hier an den Ufern des Durrensees dem entzückten Auge eröffnet! Wie drei mächtige Kristalle senken sich die massiven, kantigen Felsblöcke dieses Berges auf den abgelegenen Gletscher da oben herab und bilden im Verein mit dem schlanken Popena-Turm und dem prächtigen Cristallin jenen erhabenen Felsenzirkus, dessen wilde Öde

so schaurig kontrastirt zu den friedlichen, waldumsäumten Gewassern des Sees. Auch zur Linken sehen wir auf kurze Zeit die gewaltigen drei Zinnen, im oberen Rienzthale, wilde Felskolosse, von welchen wir noch manches hören werden. Landro selbst besteht nur aus wenigen Häusern, welche sämtlich zu dem Hotel gehören, das unter der vortrefflichen Leitung Bauers, des Schwiegersohnes des alten Ploner, eines der ersten Touristenstandquartiere Tirols bildet.

Bei der Weiterfahrt entlang des Dürrensees verändert sich die Landschaft

Monte Piano



Nach der Photographie von A. Beer Klagenfurt.

Landro.

bald. Die Strasse macht eine scharfe Biegung nach Osten und mit Bedauern sehen wir den Monte Cristallo allmälich hinter dem Rauhkofl, einer unscheinbaren bewaldeten Kuppe, verschwinden, so dass bei Schluderbach nur noch der Cristallin sichtbar ist. Nun, in solcher Nähe unmittelbar vor uns aufgebaut ist er prachtig genug, um uns für den stolzeren Nachbar zu entschädigen und staunend blicken wir an den gewaltigen Felsen hinauf. Und dann ist dort auch die Rotwand vor uns getreten, jener imposante Felskoloss, der einer auffallenden Färbung seines Gesteins den Namen verdankt. Es ist ein herrlicher Berg, diese rote Wand, wegen seines brüchigen Gesteins gefürchtet von dem Bergsteiger und durch die Sage berüchtigt. An ihren öden Wänden soll der wilde Pfarrer mit seiner goldenen Geige hausen, der, durch die Geistlichkeit da hinaufgebannt, auch im Grabe keine

Ruhe finden kann. Rastlos schreitet er in dunkler Nacht durch die abgelegenen Schluchten und tritt die lockeren Steine von den Felsen, dass sie dröhnend in die schaurigen Tiefen stürzen, während er seine Geige dazu spielt, dass die gellenden Töne dem Sturme gleich von den schaurigen Thälern widerhallen. »In früheren Zeiten hot ka Bauer übernachtet an der Rotwand,« meinte der alte Ploner, »wegen dem wilden Pfarrer. Aber natürlich dös san Schwindelgeschichten, Dummheiten, alter Aberglauben.«



Santo Siorpaës.

Noch ein weiteres Bild zeigt sich zur Linken im Hintergrunde des Popenathales. Von den bewaldeten Hängen des Cristallin und Monte Piano umrahmt, sehen wir eine zackige Felsenwildnis, die zerklüfteten Cadinen.

Schluderbach besteht wie Landro nur aus wenigen Häusern, die mit Ausnahme des Zollgebäudes alle zu dem Hotel gehören, welches der junge Ploner jetzt in der alten vortrefflichen Tradition weiterführt.

Die Strasse steigt nunmehr langsam zum »Gemärk« an, der Wasserscheide zwischen Rienz und Boita. Auch hier machen wir wieder einen kurzen Halt, denn das Einräumerhaus zu unserer Rechten beherbergt ein interessantes Stück alpiner Geschichte. Es ist die Wohnung von Santo Siorpaës, k. k. Strasseneinräumers und 1866 Lieutenant beim Ampezzaner Landsturm. Er ist einer der alten Helden der Dolomiten, Santo, und die Berge wissen wahrlich von ihm zu erzählen. Schon seit Anfang der sechziger Jahre als vielgesuchter Bergführer thätig, zählt er Tofana, Monte Cristallo, Piz Popena, Cimone della Pala, Becco di Mezzodi, Bischofsmütze, Geisslerspitze neben zahlreichen anderen bedeutenden Gipfeln zu seinen Erstlingsbesteigungen. Sein intelligentes, joviales Gesicht passt nur schwer zu dem plumpen runden Einräumerhut, den er übrigens heute uns zu Ehren mit dem Sonntagshute vertauscht hat, und »wenn der Blasbalg noch mitthat«, dann wäre Santo gewiss nicht auf der breiten Landstrasse zu finden. Sein Herz ist noch immer oben in den Bergen und mit jugendlichem Feuer erzählt er uns von seinen abenteuerlichen Unternehmungen.

Unser Wagen rollt jetzt lustig bergab. Wir passiren den reizenden Lago Bianco, welcher zu unserer Linken aus dem Walde hervorlugt. Manch schöner Einblick eröffnet sich in die Seitenthaler des Monte Cristallo, und nachdem wir

auch die Rotwand hinter uns gelassen, erreichen wir Ospitale, ein gutes, einfaches Wirtshaus, bei welchem die Pferde getränkt werden. Bei der Weiterfahrt haben wir die gewaltigen Felsen des Vallon Bianco und Col Becchei vor uns, während zur Linken das Val Grande sich öffnet und zur Rechten die Monti Cadini emporsteigen. Hier beim Passiren der nächsten Brücke sehen wir ein eigenes Naturspiel. Hoch oben im Felsen befindet sich ein weites Loch, durch das der klare Himmel hindurchblickt. Es stammt der Sage nach aus der heidnischen Zeit und wurde von dem Bösen selbst in die Felswand gedrückt, als er, von den das Christentum bringenden Priestern bedrängt, keinen andern Ausweg aus dem Thale mehr fand. Bald kommen wir jetzt an den Punkt, wo die Strasse eine scharfe Wendung nach Süden macht. Hier auf dem Felsenhügel, der von ihr umgangen wird, stand einst die Ruine Peutelstein, und wir sind vor die Frage gestellt, ob wir unser Fahrzeug verlassen und den näheren Fussweg zur Linken gehen oder auf der grossen Strasse verbleiben sollen. Beides hat seine Vorzüge. Der Fussweg führt uns auf schmaler Brücke über eine gewaltige Felsschlucht, während die zum Teil in den Fels gehauene Landstrasse uns einen Einblick in die prächtig wechselreiche Felsenwildnis des Fanesthales gewährt. Ich meinesteils ziehe letzteres vor, doch möge der Leser gegebenen Falles selbst entscheiden!



Croda da Lago.

Nach Umgehung Peutelsteins befinden wir uns in dem sich öffnenden Boite-Thal und nahen rasch der Wunderwelt Ampezzos, dessen herrliche Berggestalten sich nach einander vor uns aufthun. Da sind zunächst die riesigen Felsen des Pomagognon zu unserer Linken, eines Ausläufers des Cristallo, welche zwar nicht besonders hoch, doch durch ihre unerreichte Wildheit das Interesse auf sich ziehen. Zur Rechten zeigt sich die massige Tofana mit ihren drei schneebedeckten Gipfeln, und vor uns der zackige Kamm der Croda da Lago, der spitzige Becco di Mezzodi mit dem mächtigen Felskoloss des Pelmo im Hintergrund. Links ist der Sorapiss mit der vorgelagerten Punta Nera. Dann, wenn wir nach kurzer Fahrt in den eigentlichen Kessel von Ampezzo gelangen, macht der Pomagognon dem Monte Cristallo Platz, der hier freilich nicht die majestätische Pracht wie bei Landro zeigt, und zur Rechten kommt der Nuvolau mit den vorliegenden zackigen Cinque Torri.

In diesem an zwei Meilen breiten, von den herrlichsten Felsgestalten gekrönten Zirkus liegt Cortina d'Ampezzo, von üppigen Wiesen und Wäldern umgeben, welche sich bis zu den Bergriesen hinaufziehen. Auf ihnen sind, ein reizend friedliches Bild, zahlreiche malerisch gelegene Gehöfte zerstreut, die sich da und dort zu kleinen Ortschaften erweitern und den anmutvollen Charakter der Landschaft noch wesentlich erhöhen. Im Verein mit dem eigentlichen Cortina bilden sie die »magnifica communità d'Ampezzo«, im ganzen aus 32 Ortschaften



Antelao.

und Gehöften bestehend. Es ist ein prächtiges Völkchen, das hier wohnt. Nett, sauber und wohlhabend sieht alles aus, und wie das Äussere, so ist auch das Innere der Ampezzaner, solid und gediegen. Überall herrscht rege Thätigkeit; in der berühmten Holzschnitzerei- und Filigranschule werden hervorragende Kunstwerke angefertigt, schönste Erinnerungszeichen für den Reisenden, und höflich zieht der Ampezzaner vor jedem Fremden den Hut mit einem freundlichen buon giorno.

Wohin sollen wir uns nun begeben, denn eine Hotelstadt beinahe möchte man den Ort nennen. Da ist vor allem das Croce bianca des vortrefflichen Verzi, das wohl am meisten besucht wird; daneben steht Apollonios vornehmes



Cortina.



Hotel Cortina, ferner der wohl ausgestattete Aquila nera Ghedinas, der Stella d'oro, Hotel Ancona, Victoria, und wie sie alle heissen. Endlich dort oben an den Wäldern des Sorapiss ist noch das Hotel Faloria, in herrlicher Lage etwa eine halbe Stunde von dem Ort entfernt. Überlassen wir es also dem Leser, sich zurecht zu finden. Er wird überall gut aufgehoben sein.

Bei der Weiterfahrt verengt sich das Thal wieder zwischen den riesigen Felswänden des Sorapiss und der Croda da Lago, welch letztere wie die Cadini ein Stück Himmel durch ihren schlanken Körper scheinen lässt. Dann zeigt sich die elegante Pyramide des Antelao im Hintergrund. Rasch nähern wir uns jetzt der Grenze. »Regno d'Italia« steht gross angeschrieben an der weissgrünen Tafel, und unmittelbar dahinter befindet sich das kleine Zollhaus inmitten des Waldes. Nun heisst es seine sieben Sachen auspacken, für die sich der Staat so sehr interessirt. Aber die Zöllner sind guter Laune und sehr höflich. Sie behandeln uns glimpflich, weshalb sie zum Dank auch photographirt werden.



Zollrevision an der Grenze.

Bald öffnet sich die Landschaft wieder und wir überblicken die reizend gelegenen Ortschaften San Vito, Borca, Vodo, inmitten der von Waldungen umrahmten Felder. Während nun der Sorapiss allmälich hinter uns verschwindet und wir dem Antelao so nahe auf den Leib gerückt sind, dass auch von ihm nur die unteren Teile sichtbar sind, eröffnet sich zu unserer Rechten ein Bild so gewaltig grossartig, wie nur irgend eines der schönen Dolomitenwelt. Es ist der Monte Pelmo, ein Felskoloss sondergleichen. Breit und kuhn steht sie da, die riesenhafte, stolze Mauer, so unbezwinglich scheinbar, wie nur irgend eine.

Immer mehr nimmt die Landschaft jetzt den sudlichen Charakter an, die Gestalten werden malerischer und vielfach auch schmutziger. Un soldo Signore, un soldo! Wir passiren das seitlich gelegene prachtige Pieve di



Nach der Photographie von A. Beer, Klagenfurt

San Vito mit dem Monte Pelmo.

Cadore, die Geburtsstätte Tizians, die Strasse senkt sich in Windungen hinab nach Perarolo und dann geht es durch das romantische Thal weiter, wenn wir wollen bis zu der schönen Lagunenstadt, die wir in einem Tage erreichen können.





Monte Cristallo und Piz Popena von Süden.



Wir kehren wieder um. Um nicht denselben Weg zurück zu machen, schlagen wir bei Cortina die Strasse nach Tre croci und dem Misurina-See ein. Dieselbe ist zwar angeblich fahrbar, aber wir ziehen es vor, zu Fusse zu gehen, denn die Pferdeschinderei wäre unmenschlich und der herrliche Weg bietet auch dem Fussgänger Abwechslung genug. Nach Durchschreitung der Wiesen kommen wir in den prächtigen Lärchenwald, in welchem wir bequem ansteigen und nach etwa anderthalb Stunden den Sattel erreichen. Drei hohe Kreuze stehen dort am Waldesrande neben dem Hotel, zur Erinnerung an den Tod einer Auronzanerin, welche einst mit ihren beiden Kindern hier erfroren. Die Aussicht ist wunderbar. Hinter uns umfasst sie den weiten Kessel von Ampezzo mit prächtigem Blick auf die Tofana und alle die anderen Felszacken. Im Norden erhebt sich das Cristallo-Joch aus einer trümmerreichen Halde mit dem Monte Cristallo und Piz Popena zu beiden Seiten. Im Osten sehen wir in das bewaldete Val Bona hinab und auf die darüber thronenden Gipfel der Marmarole mit ihren Gletschern und Firnfeldern.

Der weitere Weg führt uns ziemlich eben an dem Berghang entlang. Da und dort lichtet sich der Wald ein wenig und wir sehen zu den hohen Gipfeln des Cristallo und Popena hinauf. Besonders interessant wird der Blick bei Überschreitung eines Baches, wo sich eigentümlich zackige Felsenwände aus weiten Schuttkaren erheben. Es sind die Türme der Pausa Marza, eines Ausläufers des Piz Popena. Dann geht's wieder weiter durch den Wald. Die Strasse steigt eine kurze Strecke weit an, wir erreichen ein Plateau und befinden uns an den Ufern eines ausgedehnten Sees. Wer sollte ihn nicht kennen und bewundert haben, den prächtigen Misurina-See, in dessen grünen Gewässern sich so viele Bergesgipfel widerspiegeln? Wohin wir blicken, überall die herrlichsten Bilder! Dort, gerade vor uns über den wellenförmigen bewaldeten Höhen, zeigt sich der zackige Schwalbenkofel; rechts davon sind die gewaltigen drei Zinnen, im Osten ist das Zackengewirre der Cadinen, im Westen der Piz Popena und hinter uns als das grandioseste Gebilde von allen die riesenhafte Croda Marcora mit dem Sorapiss-Gipfel. Bedenkt man, dass noch ein tiefes Thal uns von ihr trennt, so kann

man ihre gewaltige Grösse bemessen. Am Ende des Sees bei dem Hotel machen wir Halt, um einen Kahn zu nehmen und vom Wasser aus diese herrliche Natur zu bewundern. Dies sollte niemand versäumen. Stundenlang bin ich da draussen herumgerudert und war immer wieder entzückt von der Pracht der gewaltigen Landschaft, welche sich stets in neuem Wechsel zeigt.

Bei dem Weitermarsche nach Schluderbach passiren wir zur Rechten die Cadinen und bekommen einen Einblick in diese wilden Felsenzacken. Dann geht es am Monte Piano vorbei hinab in das Thal und nach anderthalb Stunden erreichen wir wieder Schluderbach.

Dies ist der Weg, den die Mehrzahl der Touristen zurück zu legen pflegt. Er ist von wunderbarer Schönheit. Aber nur aus der Ferne winken uns die prächtigen Berggestalten. Darum hinauf zu ihnen, hinauf zu den Felsen und Zacken!

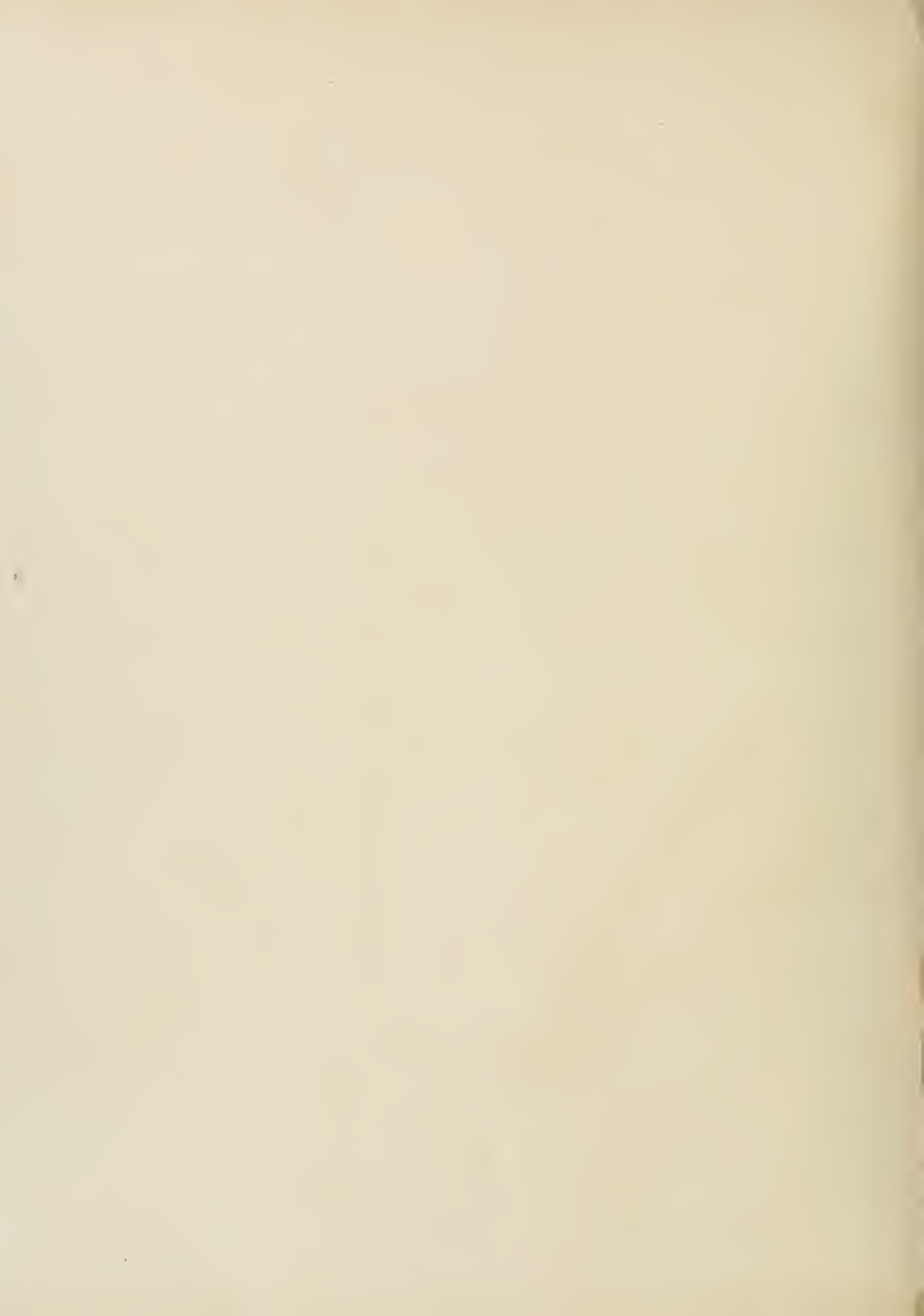


Schwabenkopf | Schwabenalpenkopf. | Drei Zinnen.

Misurinasee.



Schluderbach.



Die Besteigung der kleinen Zinne.

(2750 m.)

Der erste Eindruck, welchen ich im Sommer 1887 von Schluderbach erhielt, war keineswegs ein günstiger. Im leichten, offenen Wägelchen war ich mit meinen paar Habseligkeiten von Toblach herüber gefahren. Die ganze Zeit über hatte es Bindfaden geregnet, und ich war ordentlich froh, mich der nassen Kleider entledigen zu können. Habe ich es doch als stolzer Bergfex im Gebirge natürlich stets verschmäht, mir den städtischen Luxus eines Regenschirmes zu gestatten. Zu sehen war bei solchem Wetter gar nichts, die Gegend war mir noch völlig unbekannt, und so sass ich am Abend ziemlich trübselig im Speisesaal, völlig im unklaren darüber, was nun eigentlich morgen geschehen solle. Geschehen musste aber etwas. Nun, es stellte sich bald ein Leidensgenosse ein, dessen hochalpines Äusseres schon darauf schliessen liess, dass ich es mit keinem Salontiroler zu thun hatte. Das war ja herrlich. Er sei der Doktor Werner aus Berlin und gehe morgen auf die kleine Zinne. Die kleine Zinne? Ich hatte noch nie von ihr gehört. Aber da es ja immer gut ist, mit Kleinem anzufangen, so fragte ich ihn, ob ich mitgehen könne, was bejaht wurde.

Punkt halb zwei Uhr am andern Morgen scheuchte mich ein lautes Klopfen aus den herrlichsten Träumen. Es war Zeit zum Aufstehen. Mein Gott, wie schwer es mir wurde! Hatte ich doch vortrefflich geschlafen und konnte kaum die Augen öffnen. Mürrisch legte ich mich aufs andere Ohr, und der Gedanke, das schöne Bett jetzt mitten in der Nacht verlassen zu müssen, wurde mir immer entsetzlicher. Mein Bett, mein Bett, ein Königreich für mein Bett! Doch was war zu thun? Mit solchen Reflexionen wurde nichts geleistet, also in Gottes Namen herrrrraus! Halb schlaftrunken kleidete ich mich an, nahm den Pickel zur Hand und stolperte geräuschvoll die Treppe hinunter in den Speisesaal. Dort

verbreitete die Öllampe ein trübes Dämmerlicht. Laut hallten meine Tritte an den Wänden wider. Überall standen leere Flaschen, Gläser und Teller herum, zahlreiche Brotreste sahen ihrer weiteren Bestimmung entgegen, die Stühle waren auf die Tische gestellt und die Tischtücher zeigten deutliche Spuren von der trinkbaren Lust des gestrigen Tages. Es war schauerlich ungemütlich. Bald kam dann Werner. Auch er reckte und streckte krampfhaft die Glieder, wir setzten uns tiefsinnig an den Tisch, und ein Hausknecht mit klappernden Holzschuhen brachte den aufgewärmten Kaffee und einige steinharte Semmeln. Ja, ja, wenn die Geschichte nur erst wieder vorüber wäre! — Draussen in der Küche sass Michel Innerkofler, unser Führer. Es war ein kleiner Mann mit rotem Vollbart, der mich gleichgiltig ansah, als ihm Werner erklärte, dass ich ebenfalls mitgehen werde. Dann zogen wir hinaus in die dunkle Nacht, still und lautlos einer hinter dem andern.

Gegen 5 Uhr, unweit der Rimbianco-Alm, wurde ein kurzer Halt gemacht und das Gespräch kam auf die kleine Zinne. »Daifel« meinte Michel, »dös is a schiacher Berg.« — »Na, wir werden schon hinaufkommen,« erwiderte ich. »Wos, wir? jo, wir gangen doch auf die grosse Zinne. Dös hätten's früher sog'n sollen, dös gaht nit mit dem kurzen, brüchigen Seil do. Do hätt' i mei langes, neues mitnehmen müss'n. Und überhaupt san zwa Touristen für die kleine Zinne z'viel.« — »Michel, jetzt gehen wir erst recht hinauf,« lautete unsere stolze Antwort. Der aber sah uns mit seinen verschmitzten Augen lächelnd an und blieb still, was mich, offen gestanden, nicht wenig ärgerte. Dann ging es wieder weiter. Mittlerweile war es Tag geworden und die aufgehende Sonne beschien die Cadinzacken zu unserer Rechten, die sich in abenteuerlichen Formen aus den tiefgelegenen, weiten Geröllhalden in die Lüfte erhoben. Welch ein herrlich wildes Felsenland! Auf dem Lavaredo-Sattel, welchen wir nach etwa zweistündigem Marsch erreichten, wurden auch die Zinnen in unmittelbarer Nähe links von uns sichtbar, und zwar zunächst nur die beiden westlich gelegenen, gewaltige Felspyramiden von überaus imposanter Gestalt. An ihrem Fusse entlang ging der Marsch über schräge Geröllhalden, welche die abfallenden Steine im Laufe der Jahrtausende gebildet haben. Er war nichts weniger als angenehm, denn überall trat der Fuss auf spitzige Steine, und manch kräftige Verwünschung wurde ausgestossen, als wir immer wieder rutschten und in unliebsame Berührung mit dem scharfkantigen Gestein gerieten. Endlich zeigte sich auch unser Berg. Das also war die kleine Zinne! In der That, ich hatte sie mir doch etwas anders vorgestellt: ein unförmiger riesiger Turm starrte vor uns in die Lüfte, senkrecht, wohin das Auge schweifte. Wie man wohl da hinaufkommt? Nun, auf einer andern Seite musste der Berg schon besser aus-

sehen, denn dass es hier nicht ging, war klar. »Sehn's die Rinnen do oben unter der linken Spitze?« fragte Michel, »do müssen wir nauf, dös ist die schiachste Stelle.« — Da hinauf! Ich traute meinen Ohren nicht und sah Werner erstaunt an. Da hinauf! Michel lächelte. Nun, gesagt hat er wieder nichts und auch ich blieb diesmal wohlweislich still, obgleich es mich einige Anstrengung kostete. Aber eines war sicher, nämlich, dass ich mich auf einen Rückzug in Ehren vorbereitete. Da kam ich gewiss niemals hinauf. Und wie verwünschte ich es jetzt, vorhin so schneidig gewesen zu sein! Nun, daran war nichts mehr zu ändern, und ich musste mich wohl oder übel mit dem unheimlichen Gefühl abfinden: »wenn ich nur erst mit heiler Haut wieder unten wäre!« Warst du nie in ähnlicher Lage, lieber Leser?

Es ist wohl von Interesse, wenn wir uns hier über die Gestalt der drei Zinnen und die Geschichte ihrer Ersteigung etwas unterrichten. Begeben wir uns zu diesem Zwecke nach den Cadinen hinüber. Hier sehen wir die beiden westlichen Zinnen aus weiten Schuttkaren wie stolze Pyramiden in die Lüfte ragen. Rechts hinter denselben erhebt sich als ein turmartiger Felszacken unser Berg, in seinem unteren Teile von der mittleren, grossen Zinne verdeckt. Wie gewaltig wild sie aussehen! Welch unendliche, sinnbetäubende Welt!



Die kleine Zinne von Nordwest.

Was nun die Geschichte der Besteigungen anbelangt, so ist es für die Entwicklung des Alpinismus recht bezeichnend, dass die kleine Zinne zunächst die Aufmerksamkeit gar nicht auf sich zog. Paul Grohmann, einer der bedeutendsten Bergsteiger in den Dolomiten, welcher vornehmlich die Ampezzaner Alpen erschlossen und als Erster auf nahezu alle bedeutenderen Gipfel dieses Gebirges seinen Fuss gesetzt, verschmähte sie. »Selbstverständlich handelte es sich bei mir nicht darum, auf alle drei Gipfel der drei Zinnen zu gelangen, sondern

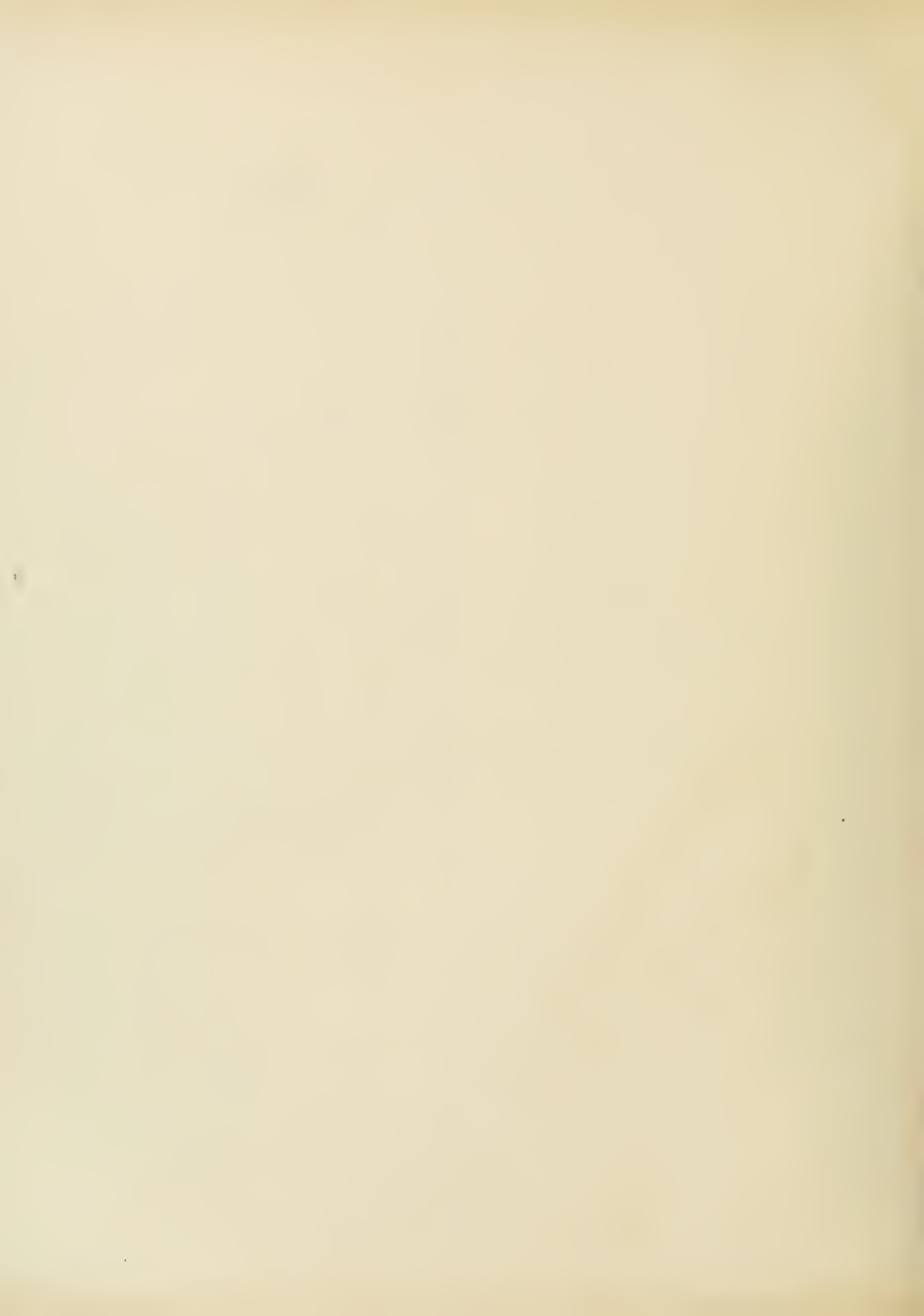
nur auf den höchsten.« Über die Schwierigkeit der Besteigung sagt er: »Auf die östliche — die kleine — meinte einer und der andere, liesse sich's vielleicht zwingen, aber auf die höchste, mittlere, da komme wohl nur ein Vogel hinauf.« Trotzdem gelang sie am 21. August 1869 im ersten Anlaufe. Bezeichnend ist auch, dass Grohmann diese Besteigung als diejenige der drei Zinnen angibt, was nach modernem Gebrauche, wo jedes Spitzlein und Zäcklein seinen Helden verlangt, ganz verpönt wäre. Im Laufe der Zeit nun, als der Alpinismus um so eifriger nach neuen Thaten aussah, je mehr die Alpen erschlossen waren, wurde auch die kleine Zinne ein begehrenswerter Berg und zwar wie kaum ein anderer. Zeigte es sich doch bald, dass die Schwierigkeiten ihrer Ersteigung keineswegs so geringe waren, wie Grohmann gedacht, dass man es hier vielmehr mit einem Kletterberg ersten Ranges zu thun habe, dessen Bezwingung trotz aller Anstrengungen unmöglich erschien. Diese Thatsache wurde entscheidend. Jetzt gerade musste man hinauf, wenn auch die Aussicht derjenigen der grossen Zinne jedenfalls nachstand. Die Versuche, den Berg zu besteigen, wurden also mit um so grösserer Energie betrieben, je aussichtsloser dieses Unternehmen erschien. Noch im Jahre 1879, als die Gebrüder Zsigmondy mit Michel Innerkofler die grosse Zinne bestiegen und im Anblick unseres Berges äusserten, dass man ihm doch vielleicht beikommen könnte, da meinte dieser lachend: »ja, wenn'st Flügel hätt'st«. Nun, so recht geglaubt hat er das wohl selbst nicht, denn in Wirklichkeit beschäftigte ihn die Besteigung sehr eingehend. Aber als echter Sohn seiner Berge war er entschlossen, keinem andern den Vortritt zu lassen. Er hat seinen Vorsatz gehalten. Am 25. Juli 1881 gelang es ihm, den Aufstieg auf die vielumworbene Spitze zu forciren. Er war dabei von seinem Bruder, dem sogenannten Gamsmann'l, begleitet, einem seinerzeit vortrefflichen Führer, der aber, ohne den Ehrgeiz Michels zu besitzen, seither immer mehr in Vergessenheit geraten ist. Die erste touristische Ersteigung erfolgte demnächst am 31. August desselben Jahres durch Demeter Diamantidi in Begleitung Michels. Bei dieser Gelegenheit wurden gleichzeitig alle drei Zinnen an einem Tage bestiegen, ein Gebrauch, der inzwischen beinahe zur Regel geworden ist. Eine lange Zeit war nun unser Berg eine gefeierte Grösse und von der Elite der Bergsteiger viel gesucht, wie ihn z. B. auch die Gebrüder Zsigmondy und Purtscheller auf teilweise neuem Wege führerlos erstiegen. Späterhin trat er dann gegenüber noch schwierigeren Touren mehr und mehr in den Hintergrund und seine Besteigung galt als etwas ganz Gewöhnliches.

Sic transit gloria mundi.

Nun, seitdem im Jahre 1890 Dr. Helversen aus Wien den Berg auch von

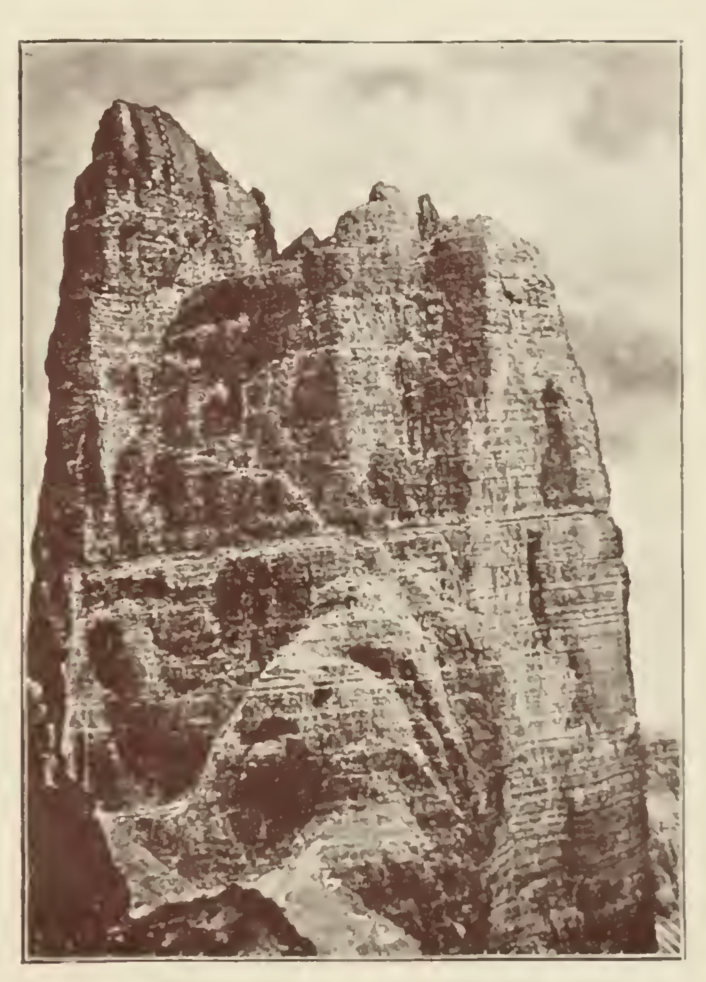


Drei Zinnen von Süden.



der Nordseite erklommen, hat er seinen alten Ruf wieder gewonnen. Wohl auf lange hinaus, denn dieser »Weg« wird so bald nicht alltäglich werden.

Betrachten wir jetzt die Route, welche Michel einschlug. Dieselbe befindet sich beinahe durchweg auf der der grossen Zinne zugekehrten, also westlichen Seite des Berges. Die Felswand ist hier scheinbar vollkommen glatt und erweckt insbesondere durch ihren geologischen Aufbau Interesse. Mit grosser Gleichförmigkeit lagert eine Schichte des Gesteins über der andern und umgibt den Berg mit einer Reihe gleichmassiger Ringe, welche durch die Verschiedenheit ihrer Färbung lebhaft in die Augen fallen. Besonders markant tritt ein solcher Ring in halber Höhe des Berges hervor, welcher, tiefer eingeschnitten als die anderen, ihn seiner ganzen Breite nach durchzieht, so dass man beinahe den Eindruck erhält, als wäre der ungeheure Felsblock darüber nur lose aufgelegt und durch sein Schwergewicht auf der breiten Unterlage festgehalten. Der Anstieg geht von dem Sattel zwischen grosser und kleiner Zinne, welcher sich etwa am linken untern Rand unseres Bildes befindet, zunächst in südlicher Richtung bis zu einem Vorsprung des Felsens etwas unterhalb des erwähnten Ringes. Dann wendet der Weg sich scharf nach links über das sogenannte grosse Band, das sich in mässiger Steigung an dem Fels entlang zieht. Demnächst wird in der Nische aufgestiegen, welche durch den vorstehenden Gipfelturm gebildet wird, und zum Schluss gerade in die Höhe geklettert.



Der Anstieg zur kleinen Zinne.

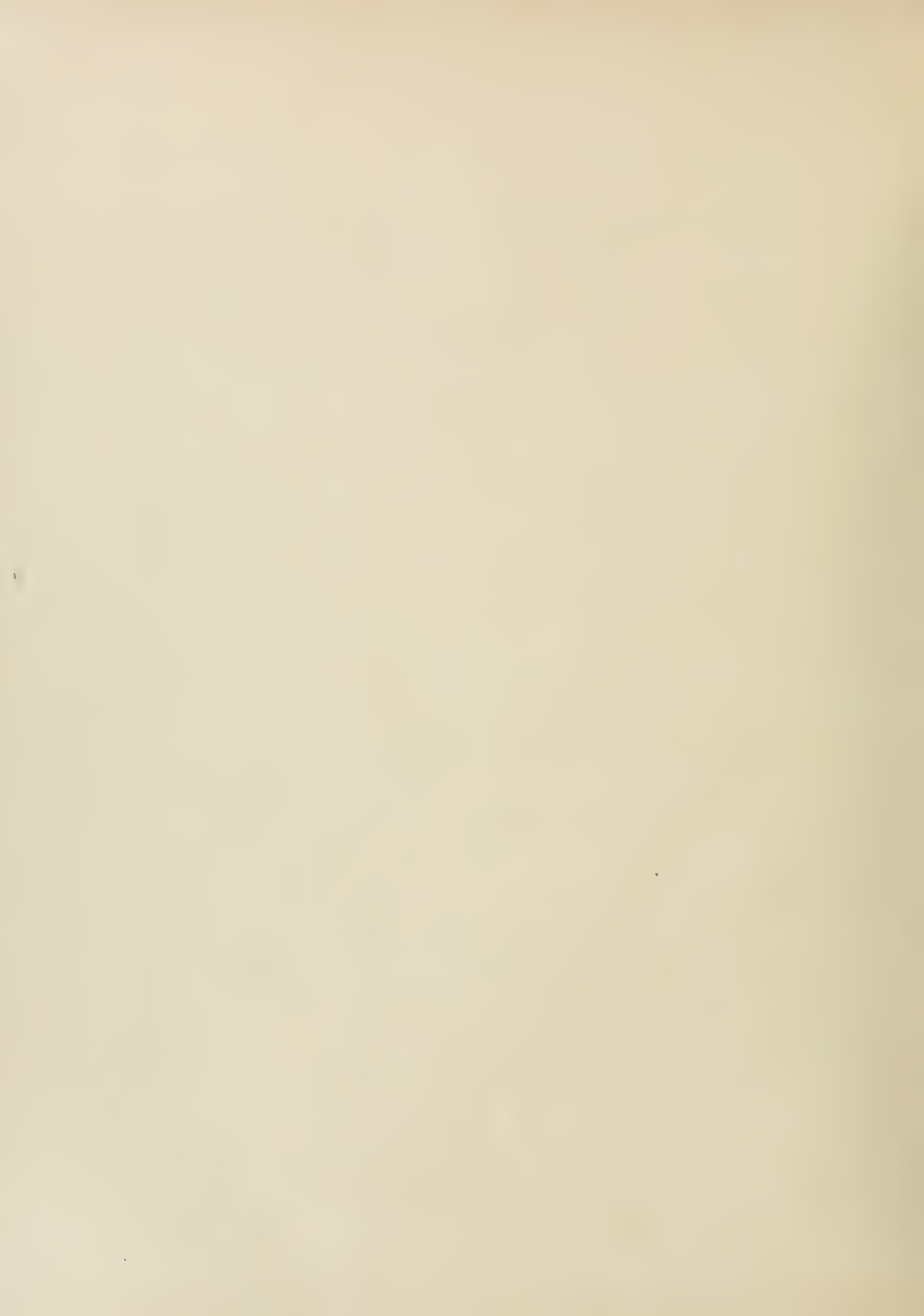
Doch nun vorwärts! Das bedachtige Ansehen solcher Felsen verwirrt den Sinn nur und nimmt den Mut. Frisch gewagt, das weitere gibt sich schon, mag es auch noch so schlimm aussehen. Oft habe ich daruber nachgedacht, wie viel Ähnlichkeit das Klettern mit dem Leben hat. Wenn man als junger Mensch, wo

die Jahre noch so lang sind, vor seiner Lebensaufgabe steht, wie gross erscheint sie da, welch unendlich lange Zeit glaubt man vor sich zu haben! Wie viele Schwierigkeiten sind zu überwinden! Bald aber, ehe man sich's versieht, hat man Schritt für Schritt vorwärts gethan, die Zeit ist mit Windeseile verronnen und man ist »oben angelangt« ehe man sich's versieht und ehe es einem eigentlich recht ist. Setzt sich doch alles Grosse aus vielen oft unscheinbaren Kleinigkeiten zusammen, die sich rascher auf einander aufbauen, als man denkt. Genau so erging es mir mit der kleinen Zinne. Schritt für Schritt wurde gemacht, Schritt für Schritt kamen wir höher hinauf und konnten bald in eine recht respektable Tiefe hinunterblicken. Beinahe ohne es zu merken, hatten wir sie hinter uns gebracht. Damit schwand dann auch das angstliche Zagen mehr und mehr, die Freude an der Leistung wuchs und der Drang nach oben wurde immer energischer.

Als wir, über ein steiles Geröll- und Schneefeld ansteigend, die Scharte zwischen grosser und kleiner Zinne erreicht hatten, wurde das Gepäck abgelegt, die Pickel weggestellt und ein kräftiger Schluck genommen. Dann konnte die Kletterei losgehen. Sie war zunächst nicht schwierig und wir betraten verhältnismässig bald das Band. Dasselbe ist durchschnittlich etwa zwei Fuss breit. Die Felswand fällt hier auf der einen Seite ebenso steil in die Tiefe, wie sie auf der andern in die Höhe steigt. Doch wir waren beide schwindelfrei, und da der Fels zur Rechten immerhin gute Griffe bot, so konnten wir bedächtig vorwärts schleichen, Brust und Gesicht oft hart an den Felsen gedrückt und sorgfältig balancirend. Allmälich aber wurde das Band noch schmäler, und endlich kam eine Stelle, an welcher der überhangende Fels eine Wölbung nach aussen bildete, bei deren Passirung der Oberkörper so gut wie frei in der Luft schweben musste. Wie sollte man da vorbeikommen? Anfangs gedachte ich liegend unten durchzukriechen, aber auch hiezu war kaum genügend Platz vorhanden. Wohl oder übel mussten wir uns also stehend um diesen Bauch herumschieben und durch krampfhaftes Ankrallen am Fels uns zu halten suchen. Hier wurde zum erstenmale das Seil umgelegt, um wenigstens einen moralischen Halt zu haben. Michel ging voraus und half nach, so gut es ging, aber was wollte das heissen! Als ich so dahinging, beinahe frei in der Luft, konnte ich es mir nicht versagen, einen kurzen Blick nach ruckwärts in die Tiefe zu werfen. Welcher Abgrund gähnte mir da entgegen! Bald darauf horte das Band vollends ganz auf und es ging nach Überwindung einer glatten einspringenden Ecke wieder gerade in die Hohe. Hier begann nun das eigentliche Klettern mit Handen und Füssen, bei dem wir drei oft senkrecht uber einander standen. Dabei war jeder Ballast vom Übel. Auf Anraten Michels entledigten wir uns jetzt auch noch unserer Rocke und legten sie



Der Gipfel der kleinen Zinne von Süden.



in einer kleinen Höhle nieder. So wurde schliesslich die »Kanzel« erreicht, ein kleiner Felsenvorsprung am Fusse des obersten Felsturmes, da, wo derselbe sich von dem südlichen Berggipfel abhebt. Etwas über derselben befindet sich eine schmale Nische. Auf ihr wird Rast gemacht, ehe man die letzte und schwierigste Stelle des Felsens in Angriff nimmt.

In welch gewaltiger Natur befinden wir uns hier! Ich habe es oft und schmerzlich empfunden, den photographischen Apparat nicht mit mir genommen zu haben. Aber es war unmöglich gewesen. Michel hatte in diesem Punkte keinen Spass verstanden und mir rundweg befohlen, die »Maschine« unten auf der Scharte zurückzulassen, sonst stehe er für nichts ein und gehe überhaupt nicht weiter. Ich solle froh sein, wenn ich ohne Gepäck hinaufkomme. Ich hatte mich gefügt, wie konnte ich anders, hatte mich doch der blosse Anblick des Berges schon eingeschüchtert! Aber sie sind fest in meiner Seele geblieben, diese herrlich interessanten Bilder, die sich da oben zeigten und den Wunsch, sie photographisch festzuhalten, habe ich nie ganz unterdrückt. Nun ist er doch zur Wirklichkeit geworden. Es war im Sommer 1893. Ich hatte die Führer Mansueto Barbaria aus Cortina und den Sohn des alten Santo Siorpaës, den sogenannten Santobuab'n, engagirt und ausserdem den Vorzug, dass sich die liebenswürdige Jeanne Immink, eine der ersten Heroinen des Alpinismus, der Expedition anschloss. Sie befand sich damals gerade in Landro und ging bereitwilligst auf mein Anerbieten, uns zu begleiten, ein, wofür ich ihr zu besonderem Danke verpflichtet bin. So sind die beifolgenden Bilder von der kleinen Zinne entstanden.

Begeben wir uns nun zunächst auf den südlichen Vorgipfel des Berges, welcher etwa in der Höhe der Kanzel liegt. Ein Grat führt unschwierig zu ihm hinüber. Welcher Ausblick eröffnet sich da! Eine ungeheure Mauer starrt vor uns in die Lüfte, durch zahlreiche Risse zerklüftet und gekrönt von einem zackigen Felsengrate. Sie ist so grossartig, so riesenhaft gewaltig, dass wir der Zeit bedürfen, um uns zu fassen und uns an ihren Anblick zu gewöhnen. Und wie soll man da hinaufkommen! Sind wir nicht an der Grenze des Unmöglichen angelangt! In der That, in früheren Jahren ist schon mancher hier gestanden, hat staunend da hinaufgeblickt, um sich zu beugen vor dem Unendlichen und den Rückweg anzutreten. Sollen wir ihn darum tadeln, dass er »geschlagen« wurde von solchen Mächten? Gewiss nicht. Wir können mit ihm fühlen und seinen Entschluss verstehen. Was ist härter, als das nicht zu thun? Was ist menschlicher, als zu begreifen, dass wir alle jenen Platz da oben in den Bergen finden können, wo die Natur uns ein donnerndes Halt zuruft und wir an den Grenzen

unseres Könnens angelangt sind? Ehre dem, der sein Bestes eingesetzt, auch in verlorener Schlacht! Mit ihm soll niemand rechten! — Jetzt aber, wo der Weg gefunden, wollen auch wir ihn näher betrachten und uns nicht durch Kleinmut irreführen lassen. Das ist unser Recht, welches uns ebensowenig jemand streitig machen soll. Auf dem nebenstehenden Bilde sehen wir Jeanne Immink in der Nische sitzen. Sie befindet sich augenscheinlich sehr wohl, und auch wir freuen uns, so hoch hinaufgekommen zu sein. Sehen wir uns noch einmal kurz auf S. 19 unsern ganzen Berg an, mit dem dunkeln Punkt unmittelbar unter dem linken Gipfel, unserem jetzigen Standpunkte, so haben wir alles Recht dazu. Denn wahrlich, es geht barbarisch tief und steil da hinunter. — Über unserer Heldin zieht sich ein dunkler Felsenspalt an den glatten Wänden hinauf. Es ist das berüchtigte Kamin, welches, wie Tafel 6 zeigt, bis zu dem Gipfelgrate führt. Unmittelbar unter ihr liegt die »Kanzel«.

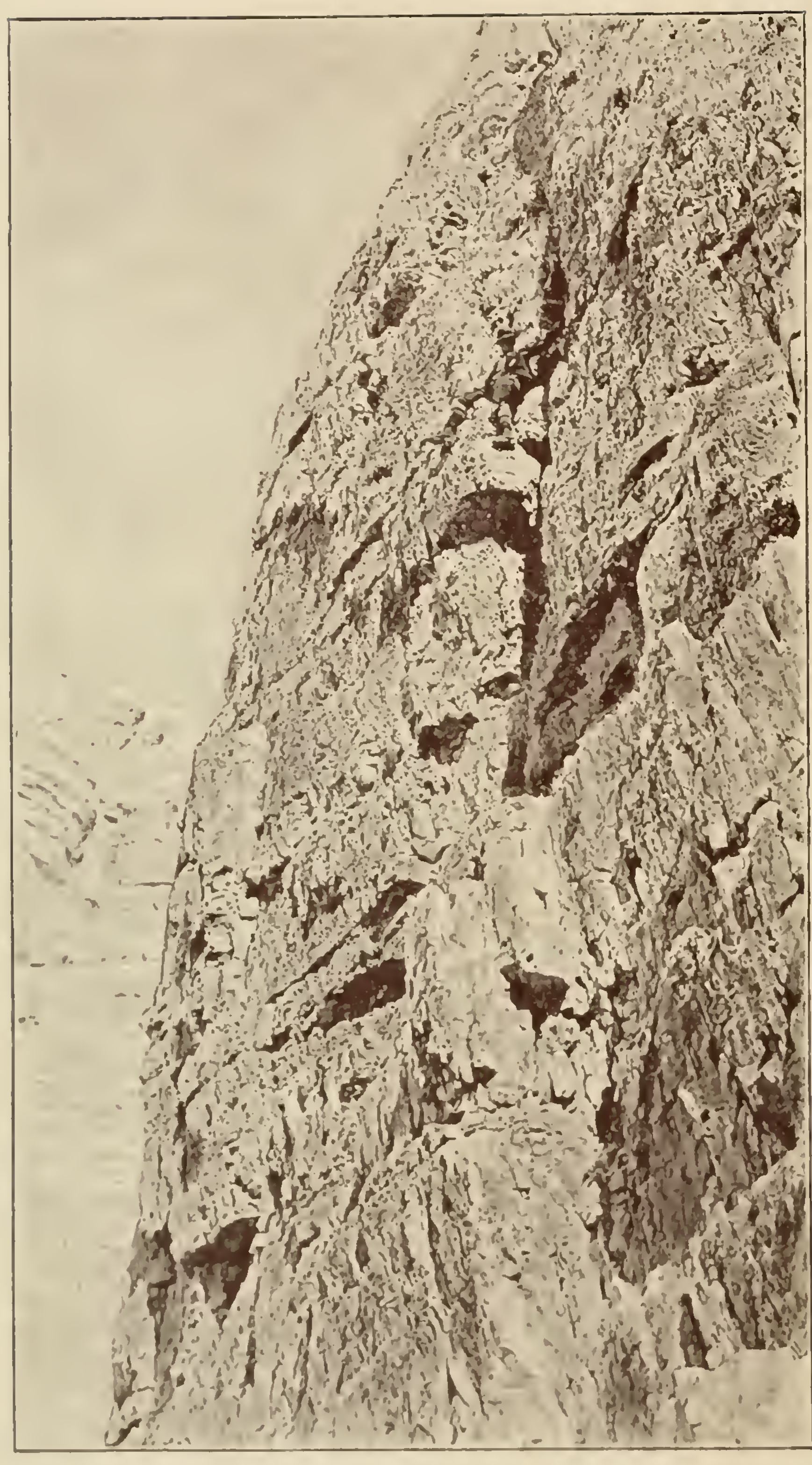


Rast in der Nische

Kehren wir nun wieder in das Jahr 1887 zurück!

In der Nische angekommen, erklärte uns Michel beide »Wege«. »Schauen's, do in der Rinnen grod über uns.« — wir mussten uns beinahe die Hälse ausrenken, um nur hinaufsehen zu können — »do ist der Zsigmondy aufi und do drüben hinter dem Felsen is mei' Weg. Der is schwerer, weil's do um a schiache Ecken rumgeht. I mein' also, wir gangen den aufi, und in der Rinnen über uns wieder runter.« Stillschweigend sahen wir uns nun diesen »leichtern« Weg an, wechselten einige fragende Blicke mit einander und erklärten mit ziemlicher Einstimmigkeit, wir seien gerade froh, wenn wir glücklich da hinauf und wieder herunter kämen. So wurde es auch gemacht. Michel band sich das Seil um und kletterte mit einer Gewandtheit in die Höhe, die jeder Beschreibung spottet. Wie eine Katze krallte er sich an dem Gestein fest, und ehe wir es uns versahen, war er hinter einem überhängenden Felsblocke verschwunden. Nach einiger Zeit kam dann das Seil herunter, und wie verabredet, band sich Werner dasselbe um, um die Sache nun seinerseits zu versuchen. Bald verschwand auch er, das Seil kam wieder herab, und die Reihe war an mir. Zunächst ging es verhältnismässig ordentlich. Ich stemmte mich mit Händen und Füssen zu beiden Seiten der Rinne an und zog mich an den kleinen Vorsprüngen des Gesteins in die Höhe. Dann aber kam jene berüchtigte Verengung des Kamins, in welcher ein herabgestürzter Felsblock eingekeilt ist, der nach links umklettert werden muss. Zum Überfluss ist das Gestein hier noch besonders glatt, so dass man auch zum Greifen einen kaum minimalen Halt hat. Hier war es mit meiner Kunst zu Ende. Denn wohl hielt ich mich mit den Händen krampfhaft fest, aber die Beine hingen hilflos in der Luft und suchten vergeblich nach einem Stützpunkt. Nun, Michel hielt das Seil fest und zog mit Leibeskräften, so dass auch ich schliesslich um diese Ecke herumkam. Da waren wir jetzt also wieder bei einander, aber wie: alle drei an den kahlen Fels angeklammert, beinahe frei in der Luft. Aber, auch diesmal wusste Michel wieder Rat. Behend kletterte er weiter, half uns mit dem Seile nach, und binnen kurzem betraten wir den heiss erstrittenen Gipfel.

Da standen wir auf einem kleinen, zerklüfteten Plateau von länglicher Form, das ringsum senkrecht in die unergründliche Tiefe abfiel. Der Ausblick, der sich bot, war eigenartig: tief unter uns lagen ausgedehnte kahle Trümmerfelder, deren düsteres Grau sich schwerfällig von dem tiefblauen italienischen Himmel abhob, während da und dort, in phantastischen Formen, die gewaltigen Felsblöcke der Dolomiten gespenstisch in die Lüfte ragten. Einiges Leben in diese Einöde brachten die schneebedeckten Gipfel der Tauern, welche den nördlichen Horizont abgrenzten. Aber noch mehr als das zogen die ungeheuren Felsen der grossen Zinne die



Im Kamin

Aufmerksamkeit auf sich. Sie standen uns wie auf Reichweite gegenüber und ihr Anblick wirkte fast beklemmend. Man brauchte eine gewisse Anstrengung, um sich hier seines Erfolges zu freuen. Ruhe war unmöglich, und so beschäftigten wir uns damit, gewaltige Blöcke über den Felsrand zu rollen, die donnernd aufschlugen und in weiten Sätzen in die Tiefe kollerten. Das lenkte die Gedanken ab. Sehr erfreute es uns, als wir tief unten auf dem Plateau ein Zeltlager italienischer Bersaglieri erblickten. Hallo! Stolz jubelten wir ihnen zu, und bald sammelte sich eine Anzahl von Leuten, die den frohlichen Alpengruss erwiderten. Sie waren klein wie die Fliegen.

Endlich mahnte Michel zur Rückkehr. Wir nahmen allen unseren Mut zusammen, banden das Seil um und hingen bald wieder an den

luftigen Felsen. Immerhin ging es aber jetzt wesentlich besser, als wir gedacht. Hatten wir doch unser Selbstvertrauen wieder gefunden! Das macht beim Klettern beinahe alles aus. Ich war diesmal voraus, und in der Nische angekommen, machte es mir keinen geringen Spass, die anderen die schwierige Stelle absteigen zu sehen, während ich selbst bequem auf dem Rücken lag und die Sache hinter mir hatte. Zuerst erschienen da oben nur ein paar strampelnde Beine in der Luft und suchten nach dem kleinen Stützpunkt, dann kam allmälich auch der übrige Mensch nach, bald da, bald dort sich anklammernd. Nun, ich hatte gut lachen, und auch Werner war sichtlich vergnügt, als er wieder festen Fuss fassen konnte, ein Ereignis, welches wir mit einer Flasche Wein feierten. Dann ging es wieder weiter. Es war Mittag geworden. Die Sonne brannte heiss herab auf das Gestein, und immer häufiger hörte man ein schneidiges Zischen. Es waren Steine, welche die Sonnenglut von der grossen Zinne losgelöst. Zwischen den Felswänden der beiden Berge hin und her prallend, sausten sie mit heftiger Gewalt in die Tiefe. Michel wurde es dabei gewaltig unheimlich. Er drängte derartig, dass wir oft mehr rutschten als kletterten, um nur mitzukommen. An irgend welche Schwierigkeiten dachte man gar nicht mehr. Nur vorwärts, vorwärts! Auch auf dem Sattel riss Michel schnell das Gepäck an sich, und wir fuhren eiligst das Schneefeld hinunter, bis wir uns ausserhalb dieses Steinhagels befanden. Dann erst liessen wir's uns wieder wohl sein und zogen behaglich nach Hause.

Meine Erlebnisse an der kleinen Zinne.

Von Jeanne Immink.

Gott sei Dank, es ist Nacht! Helios ist endlich weiter gezogen mit seinem Sonnenwagen und das schreckliche Instrument hat seine Kraft verloren. Sie staunen! Nun ja, ich meine den entsetzlichen photographischen Apparat meines Reisegefährten. Harmlos hatte ich mich ihm anvertraut. Zu einer Bergbesteigung hatte er mich aufgefordert, und was war es? Eine zwölfstündige photographische Aufnahme ohne Unterbrechung. Noch sind meine Glieder wie gerädert von all den entsetzlichen Stellungen, die ich einnehmen musste. Was sind die Alpen, was ist die Welt überhaupt für ihn, als ein grosses photo-

graphisches Atelier, eine Versuchswerkstätte, wo man alles noch photographiren kann, eine Werkstatte, in welcher die Geduld geprüft wird bis ans Ende, ans wirkliche Ende. Und dabei diese entsetzlichen photographischen Allüren! »So, jetzt, bitte, recht freundlich«, wenn man dahängt am Fels wie der Vogel in der Luft. Jetzt auch noch »freundlich!«



Es war die erste Tour, welche ich in diesem Jahre machte. Die kleine Zinne hatte ich schon früher bestiegen, aber für den Anfang war sie doch gerade keine Kleinigkeit.

Wir waren bequem angestiegen zu dem Bande, und Wundt folgte langsam. Bis hierher war er ganz vernünftig gewesen. Nichts fiel mir auf an ihm. Jetzt aber erfasste ihn eine eigene Nervosität. Er war nicht mehr zu halten und stürmte voraus, ohne ein Wort zu sagen. Was er wohl vorhatte? doch keine Unvorsichtigkeit, denn hier an solchen Felsen war wahrlich nicht zu spassen. Da, gerade als ich eine schmale Stelle passirte, die unangenehmste von allen bisher, wo der Fels eine Wölbung nach aussen bildet und jäh abstürzt in die gahnende Tiefe, rief es Halt.*) Was war das? Da stand er wahrhaftig an der senkrechten Wand und wollte photographiren. Mein Gott, wie das aussah! Kaum einen Fuss breit war der Vorsprung, auf dem er sich befand, und der brave Santo, der auch nicht viel besser postirt war, hatte alle Muhe, um ihn zu halten. Doch das schien ihn wenig zu kümmern. Im Nu

*) Siehe das Textbild.

hatte er das dreibeinige Gestell aufgeschlagen und ein schwarzes Tuch über den Kopf gezogen. »Bitte, die linke Hand etwas höher, noch höher, so — und den linken Fuss vor, gut.« Das alles im Kommandotone, als ob ich gerade jetzt an den senkrechten Felsen mich nur so nach Belieben bewegen könnte. Und wie er sich dann drehte und wendete, um den Apparat nicht zu erschüttern oder gar hinunter zu werfen. Dort hoch oben an einem Felsblock hing der Tornister mit den Platten, hier auf dem schmalen Bande stand der Apparat, dahinter Wundt — ich begreife gar nicht, wie er sich nur so dünn machen konnte — und dort wollte der gute Santo doch auch noch ein kleines Plätzchen für sich haben. Es war zu gefährlich. Wie leicht konnte dabei ein Unglück geschehen! Doch er beginnt. »Achtung! So, jetzt, bitte, sehen Sie recht freundlich in den Abgrund!« Auch das noch! Ich musste wirklich laut lachen, es war zu komisch. Aber er war jetzt wenigstens fertig und die Prozedur ausgestanden. Nun hatte ich ja wieder meine Freiheit. Ich triumphirte zu früh. Kaum war ich einige Schritte weiter gegangen, als schon wieder hoch oben sein Halt ertönte. Wieder hatte ich mich an Gott weiss was für einer ungeheuerlichen Stelle zu postiren, Hand vor, Fuss zurück zu nehmen und »recht freundlich« zu sein. So ging es weiter ohne Unterbrechung.



So, jetzt, bitte, — recht freundlich

Endlich oben auf der Kanzel angelangt, verliess er uns und ging hinüber zu dem südlichen Vorgipfel mit Barbaria, während wir anderen hinaufstiegen in die Nische. Es war halsbrecherisch mit anzusehen, wie er da herumkletterte, um einen guten Standpunkt zu bekommen. Die grössten Felsblöcke lösten sich los von dem völlig morschen Gestein und stürzten dröhnend in die Tiefe. Barbaria

verzweifelte beinahe. Aber uns wenigstens konnte er nichts mehr anhaben, denn er war entfernt, über hundert Schritte. Weit gefehlt. Es ging erst recht los. Mehreremale wurden wir zunächst in der Nische aufgenommen, und als wir dann durch das Kamin hinauf zum Gipfel wollten, kam wieder das unerbittliche Halt. Es sei noch nicht Zeit, die Beleuchtung müsse erst günstiger werden. Und dann beim Auf- und Abstiege, wie unersättlich war er da! Einmal wäre mir beinahe ein Unfall zugestossen. Gerade an der schwierigsten Stelle konnte ich es ihm gar nicht recht machen. Den rechten Fuss mehr seitwarts, noch mehr, noch mehr. Da mit einemmale brach der ganze Felsblock ab, auf dem ich stand, und polterte in die Tiefe. Ich hing frei in der Luft. Es hat mir einen starken Ruck gegeben, aber Pietro hielt das Seil gut und — die Photographirerei konnte von neuem beginnen. Er kam jetzt herüber, der Nische zu, und in welchen möglichen und unmöglichen Stellungen hat er da seinen Apparat aufgestellt, nach oben und unten, rechts und links!

Doch ich werde langweilig. So ging es fort den ganzen Tag. 26 Aufnahmen hat er gemacht, alles in allem.

Nie in meinem Leben lasse ich mich wieder photographiren.





Jeanne Immink an dem Kamme der kleinen Zinne



Die Besteigung des Cristallin.

(2786 m.)

Beim Heimweg von der kleinen Zinne hatte mir Michel alles mögliche Lob über meine Kletterkünste gespendet. Das machen ja die Führer bekanntlich immer so. »Der Herr gaht wie a Gams« etc. etc. Nun, ich wusste schon, was ich davon zu halten hatte. Aber die Aufforderung, es doch einmal ohne Führer mit den Schluderbacher Bergen zu versuchen, leuchtete mir ein, zumal Michel versprach, mir mit seinem Rate zur Seite zu stehen. Ich probirte es also von jetzt ab allein, und ich gestehe, ich habe seit jener Zeit eine stets wachsende Freude am Alleingehen in den Dolomiten gefunden. Warum? Weil der Genuss dabei meines Erachtens ein unendlich viel umfassenderer und tieferer ist, als wenn man einfach hinter dem Führer geht. Da heisst es die Augen auf und den Kopf bei einander. Wie ganz anders versenkt man sich in das Wesen der Natur, ihre Gewalt, ihre Gefahren und ihre Schönheit! Wie viel tiefer und einschneidender sind die Eindrücke, wie viel ergreifender ist das Hangen und Bangen und wie viel grösser der berechtigte Stolz bei errungenem Siege! Doch darüber lässt sich streiten. Sehe eben jeder, wie er's treibe.

In erster Linie handelte es sich um ein richtiges Trainiren, das ist eine Hauptsache. Zu diesem Zweck ging ich zunächst in die Cadinen. Da gab es zu klettern genug. Aber dieser erste Versuch endete mit einem totalen Misserfolg. »Gangen's net ganz auf den höchsten Sattel aufi. Vorher kommt links a klane Rinnen, von da aus wird die Besteigung g'mocht.« Also hatte die Weisung Michels gelautet, um auf die hochste Cadinspitze zu gelangen, und ich war deshalb rechtzeitig links eingebogen. Als ich aber die »Rinnen« erklommen hatte, um einige zackige Scharten herumgekrochen war und mich unmittelbar unter dem hochsten Gipfel wähnte, da eroffnete sich mit einemmale eine ganze Welt von Felsen vor mir, die hoch uber meinen Berg hinausragte und mir klar machte,

dass ich es, wenigstens was die Höhe betrifft, nur mit einem bescheidenen Gipfelchen zu thun hatte. Doch das schadete nichts. Im Gegenteil. Ich war eigentlich freudig enttäuscht durch diese wilde Felsenwelt, die so viel grossartiger war, als ich mir gedacht. Sie sollte mir noch manche schöne Stunde bereiten. Auch war ich ja nur zum Klettern da und der höchste Gipfel entging mir noch lange nicht. Also vorwärts und hinauf an der Felswand! Aber damit hatte es gute Wege. So ganz zu verachten war mein Turm denn doch nicht. Je mehr ich aufwärts kletterte, um so steiler wurde er, und die lockeren Felsstücke, welche bei jedem Fusstritt in die Tiefe kollerten, trugen nicht gerade zu meiner Beruhigung bei. Ach was, vorwärts, nur keine Angst, das sagte ich wohl dutzendemale zu mir, bis ich mich etwa 30 m unter dem Gipfel derartig verstiegen hatte, dass ich weder vorwärts noch rückwärts konnte. Was nun? Mit dem triumphirenden Hochtouristengefühl war es mit einem Schlage gänzlich zu Ende. Stillschweigend legte ich mein Seil mit dem Whymper'schen Stahlhaken um, verankerte den letzteren mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt, seilte mich bedächtig ab, bis ich wieder festen Grund unter den Füssen hatte, und zog dann bescheiden nach Hause. Ich hatte die Schlacht verloren.

Michel lachte mich natürlich weidlich aus, als ich ihm mein Abenteuer erzählte. Ohne überhaupt nur an den Fuss der Hauptkette des Gebirges gelangt zu sein, war ich viel zu früh in einen seitlichen Ast desselben eingestiegen und hatte mir an einem noch unerstiegenen Gipfel, dem sogenannten kleinen Popena, erfolglos die Zähne ausgebissen. Nun, wie Tafel 5 zeigt, war mein Turm immerhin ein ganz respektabler Kerl und ich hatte die Hoffnung noch lange nicht aufgegeben, seinen Gipfel doch zu erreichen.

Das nächste Ziel war der Cristallin.

Geht man von Schluderbach aus ein Stück weit im Val Popena gegen den Misurina-See zu, so eröffnet sich bald zur Rechten ein kleines, hochgelegenes Thal, das Val Banche. Dasselbe zieht sich aus einem mit Geröll bedeckten Kessel in einer verschneiten, schluchtartigen Rinne bis unmittelbar unter den Gipfel des Cristallin hinauf. Dies ist der gewöhnliche Weg auf den Berg. Er ist leicht und nicht zu verfehlen, aber etwas einförmig. Michel hatte ihn mir gezeigt und hinzugefügt, ich könne einige Abwechslung in die Besteigung bringen, wenn ich entweder direkt von Schluderbach oder auch vom Val Banche aus den Sattel zwischen Gamskopf und Cristallin ersteige und dann den zum Gipfel hinaufführenden Rücken zu erreichen suche. So wurde es gemacht.

Das Wetter war herrlich, als ich von Schluderbach wegging und zum Val Banche hinaufstieg, die demnächst folgende Kletterei zum Sattel hochinteressant,

gerade recht in der Schwierigkeit, und ich freute mich meiner Künste, zu denen ich mir alle Zeit liess. Da, als ich mich gerade mitten in einem Kamin befand, kam ein unerwartetes Halt. Dicke Wolken, welche bisher hinter dem Berge verborgen gewesen, zogen plötzlich mit rasender Geschwindigkeit von der Kammhöhe herunter. Mit einem Schlage war ich in ein undurchsichtiges Nebelmeer eingehüllt und ein wildes Leben erfasste die Natur. Ein heftiger Sturm fegte



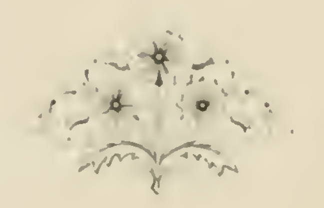
Der Cristallin von Schluderbach aus.

vorbei und peitschte mir den Hagel ins Gesicht, so dass ich Mühe hatte, mich zu halten; in dicken Strömen stürzten die Wassermassen an dem Gestein herunter und zuckend unter furchtbaren Donnerschlägen fuhren die Blitze in nächster Nähe in das Gestein, oft kaum ein Dutzend Schritte von mir entfernt, bald da, bald dort, und brachten meinen Pickel in unheimlicher Weise zum Sausen. Es war entsetzlich. Aber da gab es kein Besinnen. Schnell auf die Seite mit dem gefährlichen Instrument und fort aus seiner Nähe. So kletterte ich inmitten der strömenden Fluten ein Stück weit in dem steilen Kamin in die Höhe und wartete dann, regungslos an den Felsen gepresst, wohl oder übel das Ende des Unwetters

ab. Ich werde daran denken. Endlich nach einer langen halben Stunde zogen die Wolken weiter, den drei Zinnen zu, und ich konnte mühsam wieder hinabsteigen zu meinem Pickel, um dann die Spitze des Berges ohne weitere Schwierigkeiten zu erklimmen.

Auf dem Gipfel wurde ich mit einer unvergleichlichen Aussicht belohnt. Schwere Wolken hingen an den Bergkolossen ringsum. Bis in die weite Ferne hatte sich das düstere Nebelmeer über die Erde gelagert, und während ein jähes Wetterleuchten die stürmische Landschaft durchzitterte, durchbrachen da und dort die Sonnenstrahlen das Gewölk und beschienen friedlich das durchnässte Gestein. Vor allem zog der gewaltige Piz Popena die Aufmerksamkeit auf sich, der ungeheure phantastische Felsturm. Ob es mir wohl gelingen wird, auch auf ihn den Fuss zu setzen, oder werden nicht seine steilen Felswände den Eindringling zerschmettern? Und dort die breite Mauer des Monte Cristallo! Auch sie sah stolz und ablehnend herab, und bange Gedanken erfüllten mich. Wer, den die alles nivellirende Macht der Routine noch nicht ganz abgestumpft hat, sollte sich ihrer erwehren können in solcher Natur, wo die menschliche Kraft in ihr Nichts zusammensinkt und der Geist nach Fassung ringt, um seine Herrschaft über die Dinge zu bewahren? Doch weg mit dem zagenden Zweifel! »Wen es nach den Freuden des Sieges gelüstet, der muss erst hinaus in den Kampf.« Mochte die Zukunft bringen, was sie wollte, die Freude an der Gegenwart sollte sie mir nicht rauben. Und diese Gegenwart war schön, unendlich schön, trotz oder gerade wegen des »schlechten« Wetters, das die Natur mit ihrem wilden Leben erfüllte.

Der Abstieg nach Schluderbach war herrlich. In sausender Fahrt ging es die Schneerinne im Val Banche hinunter. Hallo, wie der aufwirbelnde Schnee mir um die Ohren fuhr und die Felsen vorbeihuschten!



Die Besteigung des Monte Cristallo.

(3199 m.)

Der vorbereitenden Übungen waren es nun genug. Höheren Zielen hatte ich mich jetzt zuzuwenden und worin anders konnten sie bestehen als in der Besteigung des Monte Cristallo, dieses Königs der Ampezzaner Dolomiten? Es ist schon lange her, dass er zum erstenmale erklommen wurde. Den »Unerstiegenen und wahrscheinlich auch Unersteiglichen« hatte ihn Grohmann einst genannt, um ein Jahr später, am 14. September 1865, ihn doch zu bezwingen. Freilich, es war hart gegangen, und bei den zahlreich vorausgegangenen missglückten Versuchen hatte der alte Ploner beinahe sein Leben verloren. Jetzt aber war der Bann gebrochen. Immer zahlreicher wurden die Besteiger von Jahr zu Jahr, und mit Recht ist er jetzt das vornehmste Ziel jedes Schluderbacher Bergsteigers geworden. Ein Schatten freilich lagert über ihm seit dem Jahre 1888, wo der gute Michel in dem tückischen Gletscher sein vorzeitiges Grab fand.

Betrachten wir den Berg von dem Schönleitenjoche aus, so fällt unser Auge zunächst auf jene hochgelegene Scharte, den herrlichen Cristallopass. Zwei gewaltige Wächter stehen ihm zur Seite. Links der schlanke Popena, rechts der Cristallo, während zu seinen Füssen sich der wilde Gletscher in die Tiefe senkt, steil und von zahlreichen Spalten zerrissen. Wie angewachsen hängen seine Eismassen an den Felswänden und ziehen sich, erstarrten Flüssen gleich, bis auf die höchsten Gipfel hinauf. Doch es wäre eine grosse Täuschung, wollte man nach dem umstehenden Bilde glauben, dass die Pracht der Landschaft damit erschöpft sei. Zur Linken des Popena zieht vielmehr ein schauerlich zerklüfteter Felskamm nach dem Cristallin hin und zur Rechten erstreckt sich die massive Mauer des Cristallo im Bogen bis zu uns herüber, um jenen riesigen Felsenzirkus zu bilden, der selbst in den Dolomiten seinesgleichen sucht.

Wie wird nun unser Berg bestiegen? Wir müssten nicht am Ende des neunzehnten Jahrhunderts leben, um nicht sofort zu begreifen, dass er sowohl von links, das heisst direkt vom Cristallopass aus, von vorne durch die zu ihm hinaufziehende Eisrinne und von rechts über die hier befindliche Lücke erstiegen worden wäre. Aber damit war mir, dem Alleingehenden, wenig gedient. Für mich gab es nur den gewöhnlichen Weg — ich musste wahrlich froh sein, wenn ich ihn bezwang — und der führt vom Cristallopass an der uns abgewandten Südostseite des Berges hinauf. Begeben wir uns also in die Gegend von Tre croci (Tafel 3). Hier sieht unser Berg allerdings weniger schlimm aus, aber es ist uns nicht möglich, Einzelheiten in dieser Felsenwildnis zu erkennen und eine Anstiegsroute zu traciren. Darin liegt die Hauptschwierigkeit für den Alleingehenden. Michel hatte im Jahre 1880, als E. Gerstenberg aus Wien in Begleitung eines Italieners den Berg führerlos besteigen wollte, gesagt: »dass es schier wohl unmöglich sei, selbst für den besten Touristen, führerlos die Spitze des Cristallo zu erreichen, wenn er dort noch nicht gewesen. Er würde einfach fehlgehen, in anstrengender Kletterei die Zeit verlieren und dann, wenn er nicht von der Nacht überrascht werden wollte, die Rückkehr antreten müssen.« Nun, damals war die Sache doch gegangen, wenn auch unter abnormen Schwierigkeiten. Dreimal zurückgeschlagen, hatten die beiden erst um 6 Uhr abends den Gipfel erreicht. — Das war für mich ebensowenig ein Trost wie die Thatsache, dass Ludwig Purtscheller einige Jahre später den Berg allein bestiegen hatte. Wie musste es mir gehen? Höchst wahrscheinlich, dass ich mich verirrte, und was dann, allein da oben? Solche Gedanken drängten sich mir mehr und mehr auf, je näher es an die Ausführung des Unternehmens ging, und mischten ein zögerndes Unbehagen in meinen Entschluss, der nun doch einmal feststand. Da, als ich brütend hin und her ging in innerem Kampfe mit mir selbst, kam der gute Michel wieder mit einem Rat. Er gehe morgen auch auf den Cristallo und zwar um 3 Uhr früh. Ich solle doch um 2 Uhr weggehen. Wenn mir dann unterwegs etwas passire, so könne er vielleicht helfen. Ich war schwach genug, darauf einzugehen. Das war eine Halbheit, die sich rächen musste.

Es war schon 2 Uhr vorüber, als ich Schluderbach verliess. Draussen in der stockfinstern Nacht herrschte Grabesruhe. Ich war etwas erregt und schritt in fieberhafter Eile vorwärts: die anderen durften mich unter keinen Umständen einholen. Natürlich lag ich jetzt bald in einem Graben, den ich übersehen, dann wurde ein Baum angerannt und auf der Wiese hinter dem Hotel stolperte ich gar über einen weichen, grossen Körper, ein Tier, das entsetzt aufsprang und mich unsanft zur Seite warf. Was möchte es sein? Nichts weiter als eine Kuh.



Der Monte Cristallo vom Schonleiten Joch.



die ihrerseits wieder der ganzen Herde herumliegender Genossinnen auf die Beine trat. Wie Gespenster erhoben sie sich vom Boden auf allen Seiten, und mir dünkte beinahe, die Toten wachen auf. Schliesslich wurde es etwas ruhiger. Da standen sie jetzt, diese Bestien, in weitem Umkreise um mich herum und stierten mich mit den grossen, leuchtenden Augen erstaunt an, was denn eigentlich los sei. Ich aber verstand keinen Spass, hieb mit dem Pickel rechts und links und hatte mir bald eine Gasse gebahnt, die ich passiren konnte. Dann kam der Waldrand. Hier nun half alles nichts. Bei solcher Dunkelheit war der Fusspfad absolut nicht zu finden und wohl oder übel musste ich schliesslich wieder umkehren, um eine Laterne zu holen.



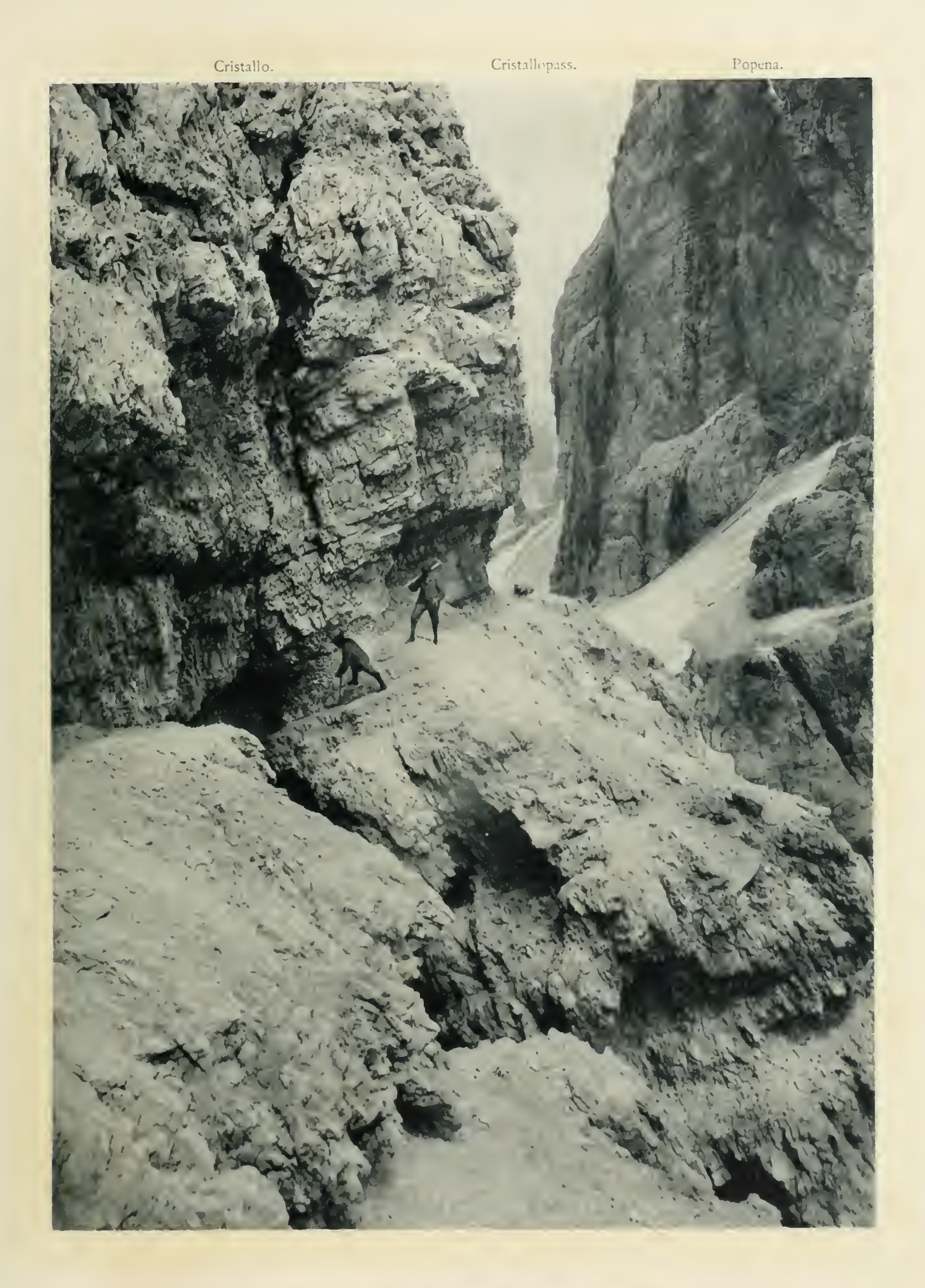
Der Abschluss des Val Fonda

Ich hatte eine halbe Stunde verloren.

Das Val Fonda fand ich nun zwar, aber der Gedanke, dass Michel mich jetzt bald einholen werde, erregte mich fieberhaft. Das durfte unter keinen Umständen sein. Eine nette »führerlose« Besteigung das, wenn ich dann hinter den anderen dreinlaufen musste. Also vorwärts, vorwärts! In höchster Eile stürmte ich das trümmerreiche Thal entlang. Ein niederträchtiger Marsch! Überall Geröll und spitze Steine, überall der verwünschte Bach, der das Vorwärtskommen hinderte. Oft watete ich mitten im Wasser und erreichte schliesslich nach einer endlosen Stunde den Abschluss des Thales. Er wird durch senkrechte Felswände gebildet, welche nicht leicht zu passiren sind. Auch Michel hatte hier Vorsicht anempfohlen. »Schaun's zu, dass' den richtigen Einstieg finden, sonst können's den ganzen Tag da drin rumkraxeln und kommen doch nit weiter.« Nun, das Glück war mir hold und nach kurzem

Suchen fand ich die Schlucht, welche, mit einer Art Treppe versehen, zum Gletscher hinaufführt. Jetzt dämmerte auch bald der Morgen, und ich kam rasch vorwärts. Mein Weg war mir genau vorgezeichnet. Vor mir befand sich das prächtige Felsenthor, mit dem aus zackigem Grat emporsteigenden Piz Popena zur Linken und der stolzen Cristallowand zur Rechten. Darauf ging es unverwandt zu. Welch wunderbares Bild! Vereinigt sich doch hier die phantastische Pracht der Dolomiten-Zauberwelt mit der eisigen Wildheit des Gletschers. Denn wild ist er, dieser Cristallogletscher, trotz seines kleinen Umfanges. Zahlreiche, tiefblaue Spalten thun sich zu unseren Füssen auf, wie klaffende Wunden, welche die Kraft der Natur dem Eise geschlagen. Zunachst ging es nun über die ausgedehnte Moräne zur Linken des Gletschers bis nahezu an den Fuss der Felsen. Sie ist mit Geröll bedeckt und mühsam zu ersteigen. Dann wurde über das blanke Eis zwischen den Spalten hindurch zum Gletscher aufgestiegen und dieser ebenfalls zur Linken unweit der Felswände des Piz Popena durchschritten. Jetzt mehrt sich allmälich die Steigung und eine gute Viertelstunde unterhalb des Joches kommt jene berüchtigte Spalte, die überschritten werden muss. Als ein klaffender Riss durchzieht sie den Gletscher seiner ganzen Breite nach. Ihr jenseitiger Rand überhöht den diesseitigen, und gewaltige Eisblöcke hängen da und dort lose von ihm herab. Zur Zeit, als ich sie passirte, fand sich in ihrer Mitte eine breite Schneebrucke vor, welche, vorsichtig sondirend betreten, dem Körpergewicht genügende Widerstandskraft entgegensetzte. Dann war bald die Passhöhe erreicht, und das Auge konnte, an den grossartigen Felswänden zu beiden Seiten vorbei, hinabschweifen über die weiten Trümmerfelder zu den bewaldeten Halden von Tre croci und hinüber zu dem gewaltigen Sorapiss. Ich triumphirte und war des Sieges gewiss.

Doch wo blieben die anderen? Mehreremale schon hatte ich mich umgesehen und nichts von ihnen entdecken konnen. Jetzt bemerkte ich sie plötzlich unmittelbar hinter mir, kaum zehn Minuten entfernt. Wer beschreibt meine Wut! Sollten sie mich doch noch einholen, war alle Anstrengung vergeblich gewesen? Niemals! Ohne mich umzusehen, rannte ich, der Beschreibung Michels entsprechend, ein Stuck weit auf dem jenseitigen Schneehang hinunter, um das grosse, horizontal verlaufende Band zu erreichen. Aber ich suchte und suchte vergeblich. Überall war steiler Fels und kein Band weit und breit sichtbar. Erst eine zerbrochene Flasche machte mir meinen Irrtum klar. Sie war augenscheinlich von oben herabgeworfen worden und das Band befand sich uber mir. Also schnell hinauf. Ich packte die Felswand an, wie sie war, und kletterte gerade in die Hohe, noch immer hoffend, den anderen zuvorzukommen. »Daitel,« rief es da von oben, »was hoben's denn do drunten verloren, Sie mochten wohl auf Cortina? Schauen's zu,



Auf dem Bande des Monte Cristallo.



dass' aufi kommen, sonst kriegen's den Cristallo niemolen zu seh'n.« Also doch! Ich hatte verloren. — Mühsam kletterte ich vollends hinauf zu dem Band, wo die beiden gemütlich frühstückten und stillvergnügt lächelten. Was ich da alles zu hören bekam!

Beim Weitermarsch verwies mich Michel hinter sich. Ich hatte jetzt einfach zu folgen. Wer kann es mir verdenken, dass ich mich wenig beeilte? Nun, einigen Trost fand ich wenigstens in der herrlichen Umgebung. Welch mächtige Felswände! Hier zur Rechten zogen sie sich hinauf in die luftigen Höhen und da stürzten sie hinab in die unendliche Tiefe bis zu den grünen Wiesen Cortinas, hinter dessen friedlichem Kirchturm sich die zackigen Berge wieder erhoben: Croda da Lago, Pelmo, Nuvolau, Tofana und wie sie alle heissen. Während hier der Blick ungehindert in die Weite schweift mit all den Zacken und Spitzen, Wäldern, Dörfern und Wiesen, erhebt sich im Rücken in unmittelbarster Nähe der riesige Piz Popena in unglaublicher Wildheit. (Tafel 10.) Wohl selten wird man eine solche Mauer finden wie diese, und doch ist sie schon erstiegen worden. Freilich, ein verwegenes Kunststück ist es, da hinauf zu kommen, von nur wenigen unternommen, und schon einmal haben die fallenden Steine einen wackeren Führer an den Rand des Grabes gebracht, den braven Barbaria.

Das Band, welches wir entlang gingen, führte, den Falten des Berges entsprechend, um zahlreiche Vorsprünge und Ecken herum, und so kam es, dass ich meine Begleiter nicht immer sehen konnte. Etwa eine Viertelstunde lang war ich gegangen, als Michels Stimme wieder ertönte, hoch über mir zur Rechten. »Ja, was mochen's denn no immer do unten? Schaun's zu, dass' aufi kommen, so finden's Ihnen niemolen z'recht.« Ich hatte also wiederum den Weg verfehlt und befand mich allein — mit ganz anderen Gefühlen als zuvor. Der Anblick dieser riesigen Felsen hatte meinen Stolz etwas gebändigt und mich mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass es doch schliesslich besser sei, dem Führer zu folgen, als allein da oben herum zu irren ohne jegliche Kenntnis des Weges. Also weg mit der falschen Scham, weg mit dem hinderlichen Tornister und schnell hinauf zu den anderen. Aber damit hatte es gute Wege. Denn wenn ich jetzt auch alles daran setzte, um sie wieder einzuholen, so waren die Schwierigkeiten doch ganz beträchtliche. Bald ging es hier nicht, bald dort nicht und der Gedanke, dass die beiden sich mehr und mehr entfernten, machte mich immer nervöser. Laut pochte das Herz, noch lauter keuchte der Atem, und die Steine, welche ich in der Hast überall abbröckelte, flogen polternd in die Tiefe. Zwar rief mir Michel, welcher ab und zu wieder zu sehen war, noch einmal zu, aber er war schon hoch über mir und verschwand bald endgiltig meinen Blicken. So gelangte

ich schliesslich in eine gewaltige Nische, welche auf allen Seiten von hohen, senkrechten Felsen eingeschlossen war, die mir das Trostlose meiner verlassenen Lage so recht zum Bewusstsein brachten. »Eine machtige Schlucht, die hoch gegen die Zinne des Cristallo hinanzieht. Der Anblick hier ist wohl einzig in seiner Art. Wir stehen mitten in den braunroten Schroffen und diese türmen sich vor uns noch viele hundert Fuss hoch empor, aber so steil, senkrecht, überhängend und wild, dass man sich von ihrem Anblick kaum losreissen kann.«*) Da war nichts zu machen. Ein weiteres Vorwärtskommen schien völlig unmöglich, und so setzte ich mich deprimirt nieder. Es ging also nicht! Anfangs war ich ordentlich wütend auf Michel, der mich so im Stich gelassen. Warum hatte er keinerlei Rücksicht auf mich genommen und nicht die kurze Zeit gewartet? Dann trat allmälich eine Beruhigung ein, und schliesslich wurde ich ärgerlich, mich überhaupt mit ihm eingelassen zu haben. Was ging mich denn diese ganze Partie überhaupt an? Hatte ich es nicht so gewollt? War ich nicht bisher weiter gekommen, warum sollte es jetzt nicht gehen, und was konnte mir überhaupt weiter Schlimmes passiren? Wo ich hinauf kam, da kam ich auch wieder herunter, und jetzt musste ich erst recht hinauf. In der That wäre das auch nicht schwierig gewesen, denn wie sich später herausstellte, befand ich mich ganz auf dem richtigen Wege. Aber die kleine Lücke zur Linken übersah ich und stieg fälschlicherweise wieder ein Stück weit zurück. Dann ging es gerade hinauf an dem mehr als steilen Fels. Hier erlebte ich nun allerdings einige böse Augenblicke, aber der feste Entschluss, unter keinen Umständen nachzugeben, hielt jedes gefährliche Zaudern zurück. Vorwärts, vorwärts, vorwärts! Schliesslich wurde meine Mühe auch belohnt. Ich erreichte das über mir liegende zweite Band, eine breite Schutthalde, welche mich nach links zu dem schmalen, zackigen Grat führte, der sich nach dem eigentlichen Gipfel hinaufzieht. Welch riesenhafte Schlucht hier wieder in die Tiefe führt! Welch wunderbarer Kontrast, wenn das Auge sich endlich von diesen unheimlichen Felsen losreisst und hinabsieht auf die grünen, lachenden Fluren Cortinas, von dessen Campanile das Glockengeläute heraufdringt wie aus einer andern, weit, weit entfernten Welt! Und doch wie laut und vernehmlich ist es!

An ein Verirren war jetzt nicht mehr zu denken, wohl aber galt es äusserste Vorsicht auf dem schwindelnden Grat mit der gähnenden Tiefe zu beiden Seiten. Doch was kümmerte mich das. Laut jauchzend näherte ich mich dem Gipfel. Ich hatte die beiden jetzt doch eingeholt, hier konnten sie mir nicht mehr entrinnen. Sie schienen sehr vergnügt zu sein und der Tourist meinte, das hatte

*) Grohmann [illegible] Seite [illegible]



Auf dem Gipfel des Monte Cristallo.

er auch gekonnt, er selber habe ebenfalls kein Seil benützt. Nun, ich hatte ihm das ja auch nicht bestritten.

Beim Abstieg musste ich ein Stück weit mit Michel gehen, angeblich der fallenden Steine wegen, die den Vorausgehenden gefährlich werden könnten. Wahrscheinlich aber traute er der Sache doch nicht ganz. Dann nach Überwindung der erwähnten Felsenlücke liess er mich wieder frei. Ich stieg hinab zu meinem Tornister und zog noch stundenlang da oben herum, versunken in die Pracht der Natur, allein und glücklich. Es gibt nur wenige Berge von so viel Schönheit und Abwechslung, wie den Monte Cristallo: das trümmerreiche Felsenthal Fonda, der zerklüftete Gletscher inmitten des herrlichen Felsenzirkus, das prächtige Cristallo-Joch, die ungeheuren Wände des Piz Popena, die abgelegenen Schluchten des Berges selbst in seinen höheren Regionen, und endlich der zackige Grat, sie suchen ihresgleichen. Und was die Aussicht oben anbelangt, so möchte ich sie nicht mit Worten profaniren. Man kann sie nur fühlen und schweigen. Eines aber sei erwähnt, der Blick auf den prächtigen Popena. Man hat ihn wie auf Reichweite gegenüber, und wem das Glück hold, der kann sich mit den etwa dort Befindlichen bequem unterhalten. Zum Hinübergehen aber sind es rund acht Stunden.



Der Beginn des Grates unter dem Gipfel des Monte Cristallo.

Die Besteigung des Piz Popena.

(3143 m.)

Betrachtet man den Piz Popena von Schluderbach oder einem der dortigen Aussichtspunkte aus, so erscheint er völlig unersteiglich. An solch glatten Wänden, wie sie hier zu dem schlanken Felsenturme emporstreben, ist alle menschliche Geschicklichkeit und Kraft in der That zu Ende. Die einzige Möglichkeit, ihm beizukommen, bietet sich, wie wir aus unserer Umwanderung des Cristallomassives schon gesehen, augenscheinlich nur auf der von Tre croci und Misurina aus sichtbaren Süd-, beziehungsweise Südostseite. Freilich, auch dort ist der Berg noch steil genug, glatt und plattig (Tafel 3). Hier war es im Jahre 1870 dem Engländer Whitwell unter Santos Führung gelungen, die Besteigung vom Val Popena alta aus durchzuführen. Aber damit war der Bann, welcher die Touristen bisher zurückgehalten, noch keineswegs gebrochen. Der Berg galt vielmehr auch fernerhin für aussergewöhnlich schwierig, und erst im Jahre 1875 fand Whitwell in Alberto de Falkner und Miss Meynell, sowie 1877 in Eötvös und Merzbacher seine Nachfolger. Der letztere brachte insofern eine kleine Variation in die Route, als er von Tre croci aus durch den Sattel zwischen Piz Popena und Pausa Marza direkt in das obere Popenathal gestiegen war. Dabei wurde nun zwar festgestellt, dass die Besteigung keineswegs eine so abnorm schwierige ist, wie man geglaubt, aber auch heute noch erfreut sich der Berg nicht annähernd derselben Frequenz wie die anderen Ampezzaner Gipfel. Der Grund hiefür dürfte wohl in erster Linie darin liegen, dass er trotz seiner schönen und eleganten Form durch den benachbarten, weit mächtigeren Cristallo in den Hintergrund gedrängt wird. Dann ist die Besteigung auch länger und nicht so abwechslungsreich wie diejenige des imposanteren Bruderberges. Der einförmige Marsch durch das Val Popena alta ist nicht zu vergleichen mit demjenigen über



Pausa Marza.*)

den Cristallogletscher, und die Felsenwände des zu durchwandernden Bergmassives zeigen nicht jene ungeheuerliche Zerklüftung wie diejenige des Monte Cristallo. Immerhin aber ist die Besteigung noch interessant und lohnend genug. Sie kann auch noch wesentlich abwechslungsreicher gemacht werden, wenn man, von Tre croci ausgehend, der Route Merzbachers folgt und bei der interessanten Pausa Marza ansteigt.

Eine besondere Anziehungskraft für die Matadoren des Alpinismus hat der Berg seit dem Jahre 1884 erhalten, wo es Friedmann aus Wien in Begleitung Michels gelang, den Felsturm direkt vom Cristallo-Passe aus zu ersteigen, an der Stelle, welche wir gelegentlich unserer Umschau von den Hängen des Monte Cristallo gesehen haben. Möge es seinen Nachfolgern dabei ebenso gut ergehen wie ihm, denn es ist dies eine jener Kraftproben, welche an die äusserste Grenze des Möglichen streifen.

Was nun meine geplante Besteigung anbelangt, so bestand hier wieder wie beim Monte Cristallo insbesondere die Schwierigkeit, dass die Route auf vollig unbekanntem Terrain lag und nicht vom Thale aus rekognoszirt werden konnte. Und die Beschreibung, welche man mir von ihr gegeben, war nichts weniger als eine einladende. „Sie müssen da eine Menge von Bändern, Kaminen und Felswänden überschreiten, die sich unmöglich näher erklären lässt. Erst geht es nach links auf dem grossen Band, dann nach rechts, dann wieder nach links, rechts u. s. w. Wenn Sie den richtigen Weg finden, so wird es schon gelingen, wenn nicht — dann steht es wohl schlimm."

Es war kein schoner Morgen, als ich von Schluderbach wegging. Dickes Gewölk hing am Himmel, und die aufsteigenden Nebel verhiessen einen regnerischen Tag. Dieser Umstand liess schon von Anfang an keine hoffnungsfreudige Stimmung aufkommen. Recht langweilig und ermüdend war auch der endlose Marsch durch das Val Popena alta mit seinen weiten Geröllhalden. Interessant

*) Nach einer Photographie des Verfassers gezeichnet von A. Heilmann. Dem Eckerth'schen Werke über den Monte Cristallo entnommen.



Der Piz Popena von den Hängen des Monte Cristallo.



ist hier nur der Blick auf die im Hintergrunde des Thales befindlichen merkwürdigen Felstürme der Pausa Marza. Von wohlgerundeter Form und in zahlreichen sehr regelmässigen Schichten aufgebaut, machen sie den Eindruck künstlicher, verfallener Bauwerke, denen auch der landschaftliche Reiz keineswegs fehlt. Es war schon ziemlich spät, als ich an ihrem Fusse ankam, und die Wetteraussichten hatten sich noch verschlechtert. In dicke Wolken war mein Berg eingehüllt und da und dort fielen grosse Tropfen vom Himmel. Was Wunder, dass ich den Gedanken an eine Besteigung für heute aufgab? Aber so ganz unverrichteter Dinge durfte ich doch nicht umkehren. Etwas musste geschehen. Ich entschloss mich also, wenigstens eine Rekognoszirung des Weges vorzunehmen, legte den zum Klettern hinderlichen Pickel beiseite, leider, und stieg zunächst die breite Schutthalde empor bis zu dem nach links führenden Bande. Hier auf dem luftigen Wege ging es ein Stück weit bequem entlang, bis nach etwa einer Viertelstunde die von rechts herabkommende Schneerinne erreicht wurde. Sie ist wohlbekannt, diese Rinne. War es doch hier, wo einst der unvergessliche Zsigmondy in grosser Gefahr schwebte. In der Absicht, Michel seine Fertigkeit zu zeigen, war er abgefahren und dabei gestürzt, so dass er sich nur durch eine gewandte Benützung des Eisbeiles vor dem Verderben hatte retten können. Es ist in der That auch ein misslicher Ort für solche Experimente, denn der auf beiden Seiten von Felsen eingeschlossene eisharte Schnee hat eine grosse Steilheit und führt unten über das Band hinweg zu dem senkrechten Abgrunde. Ich meinesteils konnte hier ohne Pickel überhaupt nicht vorwärts kommen, da Stufen unbedingt nötig sind. Nun, die Felsen zur Rechten boten eine vortreffliche Gelegenheit zum Klettern, die nach Kräften ausgenützt wurde. Aber nur auf kurze Zeit. Denn bald wurde es hier so steil, dass ein weiteres Vorwärtskommen unmöglich war. Jetzt blieb mir nur übrig, in der klaffenden Spalte zwischen Schneerinne und Felswand anzusteigen, in welcher es mit ausgespreizten Armen und Beinen da am Fels, dort am Eis mühsam aufwärts ging. Um einen Einblick in die oberen Teile des Berges zu bekommen, musste ich wenigstens das obere Band erreichen. So gelangte ich an jenen Punkt, wo die Schneerinne sich in mehrere Arme fächerartig nach oben auseinander breitet. Aber auch hier war noch wenig zu sehen. Die Rinne musste zu diesem Zweck unbedingt überschritten werden, und dies war sehr schwierig. Wie sehr vermisste ich jetzt meinen Pickel! Schritt für Schritt hatte ich, frei balancirend, mit dem Stiefel kleine Stufen in den Schnee zu hauen, ohne den geringsten Stutzpunkt zu haben. Es war eine lange halbe Stunde, bis ich die hier etwa dreissig Schritte breite Rinne passirt hatte und nach einigen weiten Satzen wieder festen Boden unter die Fusse bekam. Gottlob!

Da war ich jetzt, in ziemlicher Erregung von dem gefährlichen Marsche und durchnässt bis auf die Haut, denn seit einiger Zeit regnete es in Strömen. Und was hatte ich erreicht, nichts, lediglich gar nichts! Zu sehen war keine Spur in dem Nebel, kaum, dass man den jenseitigen Rand der unheimlichen Schneerinne erblickte. Eine nette Rekognoszirung das! Was nun? Sollte ich einfach wieder umkehren und ohne weiteres dieselbe schlimme Passage zurück? Gewiss nicht, jetzt gleich schon gar nicht, später — vielleicht, wenn es absolut nicht anders ging. Einen grossen Teil der Besteigung hatte ich ja ausserdem hinter mir, nass war ich auch, was konnte mir der Regen weiter schaden? Also vorwärts, hinauf!

Dieser Entschluss mag auf den ersten Blick vermessen erscheinen. Er war es nicht und er hat mich nicht gereut. Er brachte in mir jene äusserste Spannung aller Kräfte hervor, in der man einfach alles leisten kann. Solche Augenblicke sind Goldes wert fürs Leben, sie verwischen sich nie und stählen den Geist für immer. Eine unheimliche Entschlossenheit war über mich gekommen und eine völlige Gleichgiltigkeit gegen alles, was sich mir in den Weg setzte. Was kümmerte mich jetzt der Regen, was die strömenden Gewasser, die an dem Gestein herabliefen, was scherte mich der Weg, den ich doch nicht fand! Gerade ging es hinauf, ohne Umschweife. Wie sollte ich den Weg beschreiben? Es ist mir rein unmöglich. Er führte durch ein wildes Gewirre von Felsen und Kaminen aller Art, bis ich einen Kamm erreichte, wo die huschenden Nebel frei ihr Spiel trieben. Ich bin lange da oben herumgeirrt, war es der Gipfel? Nun, ich glaube, er war es, denn es gab absolut nichts mehr zum Weiterklettern. Doch das konnte täuschen. Aber halt, was ist dort, Hurra, der Steinmann und hier die Flasche mit den Karten. Wie habe ich mich gefreut!

Lange bin ich da oben gesessen in Regen und Nebel. Dutzendfach tönte mein lautes Rufen aus den Thälern wieder herauf zu mir und liess mich ahnen, wie tief da unten die Welt lag mit all ihrer Misère. Was wollte ich weiter! Ich hatte etwas geleistet, und das ist auch etwas wert.

Aber wie war's mit dem Rückweg? Nun, Michels Wort hat sich hier voll bewahrt: »Hinunter, sellen ist leicht, da helfen alle Engeln.« So an der Schneerinne, bei welcher ich in Balde wieder anlangte. Ich ging diesmal in den östlich gelegenen Felsen hinab; es war hier ein Kinderspiel. Und als ich Michel darauf aufmerksam machte, wie leicht man hier die schwierige Rinne umgehen konne, da meinte er: »Dos hatt' i' Ihnen schon vorher sagen konnen, dos is nix Neu's«.

Die Besteigung der Rotwand.

(3148 m.)

Die Rotwand habe ich natürlich auch bestiegen und zwar bei schönstem Wetter. Aber wenn mich jemand fragen sollte, wie es dabei zugegangen ist und was ich gesehen habe, so könnte ich ihm noch viel weniger erzählen als vom Piz Popena, wo ich wirklich nichts gesehen habe.

Ich war nämlich in Gesellschaft eines Engländers und der Mann bildete sich unzweifelhaft zum Schnellläufer aus. Er that dies nicht etwa bloss bei seinen Hochtouren, sondern auch schon, ich möchte sagen im Frieden, drunten im Thale. Seit Jahren kam er regelmässig nach Schluderbach und ging mit der Pünktlichkeit einer Uhr jeden zweiten Tag nach Cortina, um dort Eier zu holen, für welche er ein besonderes Faible hatte. Nun, als alter Kunde wurde er augenscheinlich gut bedient. »Aber wo haben Sie denn die schönen Eier her?« fragte ihn einst eine Dame, als er, eben von seinem Dauerlaufe zurückgekehrt, mit sechs Stück im Arm unter der Hausthüre stand. Woher? »Von die Huhn,« war die lakonische Antwort.

Doch beschäftigen wir uns jetzt mit der Rotwand, denn wir haben nicht viel Zeit. Es ist schon 2 Uhr morgens und draussen steht der Wagen. Also fort, Trab! Es dauerte nicht lange. Im Handumdrehen sind wir beim Gottres-Thal angekommen, noch in dunkler Nacht, und es fängt jetzt ein Rennen an, der Engländer voraus, dann Michel, welcher diesmal auch dabei war, und weit hinten meine Wenigkeit, ein Rennen, wie ich es noch nie mitgemacht. Ich glaube, es war ein schöner Wald, den wir da passirten, aber gesehen habe ich nichts von ihm. Dann kam Alm, Geroll, nebenbei war es auch Tag geworden, und schliesslich Fels, eine ausgedehnte zackige Mauer, welche im Sturmlaufe erstiegen wurde. Auf dem Gipfel wollte ich mich gerade umsehen, als der

Engländer auch schon wieder mit der Uhr in der Hand den Rückweg antrat. Hier nun war aber die Sache anders. Die weiten, von morschem Geröll bedeckten Hänge des Berges zeigen eine eigentümliche Schwierigkeit: zu steil, um frei zu gehen, sind sie doch nicht steil genug, um zu klettern. So ging es wenigstens meinem englischen Freunde. »Halt, mein Sohn,« dachte ich, »jetzt ist die Reihe an mir.« Den Pickel fest in der Hand, sprang ich in weiten Sätzen voraus, und es freute mich ingrimmig, zu sehen, wie der gute Mann weder klettern noch laufen konnte. Er hat sich furchtbar gerächt. Kaum hatte er wieder festen Boden unter den Füssen, als die Steeple chase sich entschieden zu meinen Ungunsten wendete. Mein Gott, wie ist der Mann gelaufen! Und dabei war er kaum halb so gross wie ich mit meinen $6\frac{1}{2}$ Fuss. Es war zum Verrücktwerden. Doch da ist ja wieder Schluderbach. Gott sei Dank! Was nun aber anfangen den lieben langen Tag? Ich glaube, ich hätte mich fürchterlich gelangweilt, wenn ich nicht bis zum Abend geschlafen hätte, wie tot.





Damit wir nun aber wenigstens etwas erfahren von der Rotwand, will ich noch eine kleine Geschichte zum besten geben, die mir der alte Ploner einst erzählt.

»Dös schwere Tragen, wissens, dös hot der Michel schon ganz auf'm Strich g'hobt. Wann er erst g'merkt hot, dass 's viel zum Trag'n gibt, nocher war's mit der guet'n Laun schon' ganz aus. Kommt do amol a Tourist nach Schluderbach, um auf die gross Zinnen z' gehn, der hot schon an Mordsranz'n g'hobt. Wie den der Michel sieht, do is glei nix g'wesen, do macht er an Ausflucht und sagt, er hätt' schon a Tour mit an anderen Fremden, auf den Cristallo. No, domols war jo a no 's Gamsmannl do, 'n Michel sein Bruder, und do ist er halt mit dem gangen. Auf'n andern Abend find't aber der Michel kan Touristen, und wie er hort, dass der Fremde a no auf d' Rotwand will, do mocht' er doch a mit und frogt'n, ob er'n net mitnehmet. Aber der sogt: ‚Na, heut san's nit mit mir auf die grossen Zinnen gang'n, also brauchen's morgen a nit auf die Rotwand.' Do is aber der Michel schon fuchsteufelswild worden, dos konnen's Ihna denk'n, und sogt zu mir: ‚Ploner,' sogt er, ‚die zwa will i scho krieg'n.'

»Am andern Tag no auf'n Abend kommt 's Gamsmannl mit sei'm Touristen ganz verstort wieder an. ‚Jesses, Ploner,' sagt er, ‚i woas nit, was dos is. Wie

mir do aufi san kommen, weisst, do oben am Grot unterm Gipfel, do steht a weisser Kerl do mit aner fürchterlich langen Nasen und an Stecken hat er in der Hand g'habt, als wollt' er auf jeden dreinhauen, der vorbei will. Mir san ganz starr g'wesen, was dös do droben is. No zum Schluss han mer schon g'merkt, dass es a Schneemann war, aber schau, Ploner, wie kann denn der do aufi kommen sein? Sell woass i scho ganz g'wiss, dass heut' ka anderer aufi gangen is, und von früher kann der Kerl doch a nit sein, do hätt' 'n jo die Sonnen derschmolzen g'habt'.«

Na, der alte Ploner und der neben ihm sitzende Michel wussten schon die Erklärung zu diesem rätselhaften Phänomen. Michel hatte den Berg an demselben Morgen direkt von Osten erstiegen, den Schneemann auf den Grat gesetzt, ihm seinen Bergstock in die Hand gedrückt und war dann sofort wieder denselben Weg heruntergekommen. Aber gesagt haben sie davon natürlich nichts, und noch lange musste das Gamsmannl von den weissen Geistern hören, die ihm den Zugang zu den Gipfeln versperren. »Hoscht wieder so an weissen Kerl derwischt do droben?«

Dies war die erste Besteigung der Rotwand von Osten.





Cadini del Neve





Nach der Photographie von A. Beer, Klagenfurt.

Die Cadinen vom Monte Piano aus.

Wanderungen in den Cadinen.

Jetzt, nachdem die Hauptgipfel der Umgebung Schluderbachs erstiegen waren, wandte ich meine Schritte wieder den Cadinen zu, mit besonderem Vergnügen, denn sie sind stets mein Lieblingsgebirge gewesen.

Der Name Cadinen bedeutet Kessel. Eine Anzahl von Kesseln ist es, da oben über dem Plateau von Misurina, umrahmt von einer Masse gewaltiger Felszacken und verbunden mit einander durch zahlreiche Scharten. Diese eigenartige Formation verleiht dem Gebirge seinen besonderen Charakter. Wie abgeschlossene Welten liegen sie da, diese einsamen Kaare, unendlich wild, öde und verlassen. Unentwirrbar erscheinen ihre zahllosen phantastischen Felsgebilde. Wohin man sich wendet, überall eröffnen sich unerwartete Ausblicke, überall tauchen neue Zacken und Türme auf, von denen noch viele Dutzende des ersten Ersteigers harren. Freilich, sie sind nicht bedeutend an Höhe, unbekannt und unbenannt stecken sie da drin in dem Wirrwarr, einer den andern verdeckend, und der Glorienschein legt sich nicht um die Schläfe dessen, der hier nach alpinem

Ruhme strebt. Wer aber jene Lust am Klettern hat, die sich selbst genügt, wer in einsamer Felsenwildnis den Hauch der Unendlichkeit verspüren will, für den sind diese Berge wie geschaffen. Nur schade, dass sie keine Hütte in sich bergen, welche den Wanderer auch zur Nachtzeit dem Getriebe der Welt entrückt.

Im allgemeinen unterscheidet man die Cadini del Neve und die Cadini di San Lugano. Die ersteren werden durch den nächst Misurina gelegenen, schneebedeckten Kessel gebildet und haben eine höchste Erhebung von 2751 Meter.



Cadini di San Lugano von den drei Zinnen

Die Cadini di San Lugano sind von Misurina und Schluderbach aus nur in ihren höchsten Gipfeln sichtbar, wir betrachten sie daher besser aus der Gegend der drei Zinnen. Die breite Schneemulde, gekrönt von einem mächtigen Steinmanne, trennt hier das Gebirge in zwei gesonderte Teile. Diese Mulde senkt sich anfangs allmälich und dann in steilem Felsenabfall in das Val Campedelle hinab. Zur Linken, in der östlichen Hälfte, liegt die höchste Spitze mit 2841 Meter. Ihr ist ein breiter, etwas niedrigerer Felsenkopf vorgelagert, der bei meinen Wanderungen noch eine Rolle spielen sollte, ebenso wie die von dem Schneefelde zu ihm hinaufführende Rinne, welche in ihrem unteren Teile sichtbar ist. Zur Linken zieht sich von hier aus ein gewaltiger Felsenkamm nach Osten, zackig und zerrissen wie nur

irgend einer. Aber auch zur Rechten, auf der gegen Misurina gelegenen Seite, erheben sich die Felsen in Massen. Von dem hier gelegenen Kessel aus wird der Zugang zur Schneemulde gewöhnlich bewerkstelligt. Die Cadini del Neve sind auf dem Bilde nicht sichtbar. Sie befinden sich rechts hinter dem Schneefelde.

Mein nächstes Ziel sollte, wie bei der ersten Wanderung in diesem Gebirge, die höchste Spitze der Cadini di San Lugano sein. Ich war diesmal nicht allein; ein Herr, welcher seit einigen Tagen in Schluderbach weilte, hatte mich gebeten, ihn mitzunehmen.

Misurina rechts lassend, durchschritten wir den vor uns liegenden Kessel, an dessen höchster Spitze ich mich schon einmal vergeblich versucht hatte, — wie stolz sah sie herab! — und gelangten dann bald auf das grosse Schneefeld. Die Aussicht, welche sich von hier auf die drei Zinnen bietet, haben wir schon früher bewundert (Tafel 8). Sie ist wunderbar wild. Demnächst wurde den Schneehang hinauf gewandert in der Richtung auf den Steinmann. Dieser aber durfte nach der Beschreibung Michels nicht ganz erreicht werden, vielmehr sollten wir schon vorher in eine Schneerinne nach links einbiegen. Diese zeigte sich bald. Schmal und steil zog sie sich zwischen den Felsen hinauf zu einer hochgelegenen Scharte. War es die richtige? Nun, der mächtige Felskoloss zu ihrer Linken musste sicher die höchste Spitze sein. Was brauchte es da ein langes Besinnen! Vorwärts, hinauf! Aber das ging so schnell nicht. Der Schnee war hart gefroren, und bald wurde es notwendig, Stufen zu schlagen, eine recht mühsame Arbeit für den Ungewohnten. Nun, auch das ging vorüber, und wir kamen glücklich auf der zwischen mächtigen Felswänden eingeklemmten Scharte an. Welche Lust, da hinauf zu klettern! Es machte mir ordentlich Spass, die Führerrolle für den Begleiter zu übernehmen. Nach einiger Zeit erreichten wir dann ein Gerollfeld, das mühelos zum Gipfel führte, einer breiten Kuppe.

Wir triumphirten, — aber zu früh! Zu unserer Rechten, jenseits der Scharte, erhoben sich die Felsen noch weit über uns in die Lüfte. Ich hatte mich wiederum getäuscht. Sollte ich darum grollen? War nicht unser Gipfel so schön wie irgend einer, ja war er nicht vielleicht noch unerstiegen bisher, und bot er nicht einen wunderbaren Ausblick über die gewaltige Felsenwildnis, der noch dadurch erhöht wurde, dass die senkrechten Wände des Hauptgipfels beinahe auf Reichweite uns gegenüber lagen? Wir freuten uns also unserer »Erstlingsbesteigung« und bauten stolz einen Steinmann, in welchem wir die üblichen Karten deponirten.

Dann wurde der Rückweg wieder angetreten. Er verlief glatt bis zur Scharte. Hier aber in der Schneerinne wurde mir das Absteigen in den weiten Stufen bald langweilig und ich beschloss, abzufahren. Dies war insofern ohne

Gefahr, als die Rinne unten allmälich auf das Schneefeld ausläuft. Misslich war nur der Umstand, dass sie eine geringe Breite hatte und man es unter allen Umständen vermeiden musste, in Berührung mit den seitlichen Felsen zu geraten, was sicherlich verderblich geworden wäre. Mein Begleiter entschloss sich, zu gehen, womit ich einverstanden war. Auch versprach ich, auf ihn zu warten. Er solle sich also alle Zeit nehmen und keine Unvorsichtigkeit begehen. Dann sprang ich in weitem Satz auf das Eis, und den Pickel fest eingestemmt, ging es stehend abwärts. Hui, wie das lief! Die Augen gingen mir beinahe über, immer schneller und schneller wurde die Fahrt, schon konnte ich kaum mehr sehen. Also halt, herein mit dem Pickel in den Schnee und die Absätze angestemmt. Es gelang, gerade an der Stelle, wo die Rinne sich auf etwa 6—10 Schritte verengt.

Was machte inzwischen mein Begleiter? Meine Fahrt schien ihm gefallen zu haben, und mit Schrecken bemerkte ich, dass auch er abzufahren versuchte. Er machte es nicht geschickt. »Halten Sie doch Ihren Pickel höher!« rief ich ihm zu, »aufrecht!« Es war zu spät. Schon neigte er sich zur Seite, verlor das Gleichgewicht und begann, auf dem Rücken liegend, abzurutschen. Ein entsetzlicher Schrecken durchfuhr meine Glieder und machte mir das Herz im Leibe erstarren. Eine Katastrophe nahte. Was thun? Schnell stiess ich mein Beil in den Schnee, um ihn daran zum Halten zu bringen. Da nahte er schon, einer Lawine gleich, den Schnee hoch aufwirbelnd.

Die Geschwindigkeit, mit der er ankam, war eine fürchterliche. Wurde er nicht schon vorher in die Felsen geschleudert, so zerschmetterte er sich gewiss die Glieder an meinem Pickel. Also heraus mit demselben. In diesem Momente sauste auch der Unglückliche schon vorbei. Er versuchte es, sich an dem dargebotenen Stocke zu halten, und ich stemmte mich mit Leibeskräften an, um den Ruck zu pariren. Vergeblich. Machtlos glitt seine Hand an dem Stocke herunter. Jetzt verlor er das Gleichgewicht vollends ganz. In weiten Sätzen überschlug er sich, ein-, zwei-, drei-, viermal, hoch wirbelte der Schnee auf, der Pickel flog zur Rechten, der Hut zur Linken durch die Lüfte und unaufhaltsam stürzte die Lawine in die Tiefe.

Allmälich wurde sie wieder langsamer und hielt schliesslich. Die Schneewolke legte sich, und ein regungsloser Körper lag da unten.

Noch stand ich da, erstarrt vor Schrek. Es war das Werk eines Augenblickes gewesen, viel kürzer, als ich es hier beschreibe.

»Wie geht's?« Keine Antwort. Also rasch hinunter. Noch lag er da, als ich ankam, das Gesicht im Schnee. Aber er atmete. Sorgfältig bettete ich ihn hin, und jetzt, welches Glück, er schlägt die Augen auf und kommt wieder

zu sich! Er hatte heftige Schmerzen im Rücken und vermochte nur mit Mühe aufzustehen. Herunter mit dem Rock! Es war nichts Bedeutendes. Eine kleine Kontusion der Rippen, einige Schrammen im Gesicht, sonst nichts. Gott sei Dank! Noch immer stockte mir das Blut in den Adern. Jetzt erholten wir uns allmälich, er beinahe noch schneller als ich, ein kräftiger Schluck wurde genommen, und nach einer halben Stunde konnten wir den Weitermarsch wieder antreten. Es war, als ob nichts vorgefallen wäre. Glückliche Zeit, in der man auch noch etwas vergisst!

Leider gingen wir nicht auf dem Wege zurück, welchen wir gekommen. Es wurde vielmehr zu dem Steinmann hinaufgegangen, um von hier aus in den Kessel der Cadini del Neve abzusteigen. Aber mein Begleiter hatte seine Kräfte überschätzt. Als die Kletterei von neuem anfing, verlor er alles Vertrauen in sich, wollte nicht mehr vor- und rückwärts, und so hatte ich das Vergnügen, ihn die weite Strecke abzuseilen, über eine Stunde lang, eine höchst mühsame und anstrengende Arbeit. Ich werde daran denken.

Wie gross war nun mein Erstaunen, als ich einige Zeit später unsere »Erstlingsbesteigung« in einem alpinen Blatte verherrlicht fand, ohne irgendwelche Erwähnung des Unfalls natürlich und der sonstigen Nebenumstände.

O, diese Erstlingsbesteigungen! Was da alles nebenbei passirt, von dem der Leser und oft auch der »Erstlings«besteiger keine Ahnung hat! Hören wir einmal den alten Ploner über eine solche Geschichte. Sie behandelt die beiden ersten Besteigungen der höchsten Cadinspitze.

»Wie i amol beim Jag'n g'wesen bin da droben und nix g'schossen hab', da denk' i mir, jetzt gehst amol auf den Cadinspitz aufi. Der gucket jo so allweil auf Schluderbach abi, als ob er b'stiegen sein möcht'. No, i bin a ohne weiters aufi kommen, aber wie i wieder zurück bin kommen nach Schluderbach auf'n Abend, do heisst's, morgen kommt der Herr Grohmann. Jesses, sag' i, der Grohmann, bist du a Kerl, dass d' heut do aufi bist, allein und ohne Touristen. So hat jo die ganz Besteigung gar kan Wert nit, und der Grohmann geht sicher nimmer aufi! Dos därf nit sei, dos ist ganz was anders, wenn der Grohmann z'erst droben war. Der muess nauf, nocher hat die G'schicht an Ansehen. No hob' i aber auf'm Gipfel a Steinmannl g'mocht mit aner Karten drin, die alles verroten hätt'. Der hat also wieder 'runter müssen, dos is g'wiss. Was bleibt mir also übrig, als wieder aufi z'gehn und zwar glei in der Nacht, und dos war ka Kleinigkeit. Drob'n, i ha mi kaum z'recht g'fund'n in der Dunkelheit, schmeiss' i 's Mannl wieder um und nimm mei Karten weg, dass er jo nix merkt. Nocher aber, auf'm Heimweg, hab' i erst recht schaff'n mussen, damit er die Spur nit sieht in der Schneerinnen. Denn wissen's, meine Tritt, die hab'n nit bleib'n

dürfen, dös wor klar, die hätten jo alles verroten. I steig' also 'n ganzen Weg rückwärts abi, rückwärts, wissen's, und vermach 'n Weg mit de Händ', dass 's a so aussieht, als wär' a Gams do gangen, oder so was. Jesses, war dös a G'schäft, und d' Händ' hob' i derfroren, dass 's a wahres Elend gwesen is. Wie i no endlich wieder z' Haus bin kommen auf'n Morgen, richtig ist der Grohmann a schon do, und wie mir z'sammen sitzen und diskriren, do sog' i: Herr Grohmann, i wüsst' an schönen Berg für Ihnen, dös war' so was für Sie, der is no nie b'stiegen worden. So, sagt er, dös is mir glei' recht, i möcht' schon aufi, was ist's denn für aner? Jo, schaun's do droben der höchste Cadinspitz, a schöner Berg, sag' i Ihnen! Was, die Cadinspitz? sagt er, was hob' i auf der Cadinspitz verloren, na, Ploner, do gang i aber g'wiss nit aufi, dös fallet mer scho gor nit ei. Und richtig, unten ist er blieben und weiter gangen und all dös G'schaft is umsonst g'wesen.«

Der Wunsch, die höchste Cadinspitze nun doch zu besteigen, war durch die letzten Ereignisse nur noch grösser geworden, und so zog ich denn von neuem aus, und zwar diesmal durch die Cadini del Neve. Mein Gedanke war, der grossen Schneemulde von hinten beizukommen und dann auf dem gewöhnlichen Wege den Gipfel zu erreichen. Aber ich täuschte mich wiederum gänzlich. Nachdem ich beim Steinmann etwas abgestiegen und über die Geröllhalden zwischen den interessanten Felsblöcken hindurch ein Stück weit horizontal entlang gegangen war, bog ich in eine Rinne zur Linken ein, welche mich zu dem oberen Rande der grossen Schneemulde führen sollte. Es dauerte unendlich lange, und ich begriff immer weniger, warum ich ihn nicht erreichte. Nach meiner Schätzung sollte ich schon längst oben sein. Endlich kam eine schmale, zwischen hohen Felsen eingeklemmte Scharte, von der ich nur so viel sagen konnte, dass sie das erstrebte Ziel sicher nicht war. Also eine neue Enttäuschung. Sollte mir die Spitze wirklich entgehen? Dazu kam, dass jede Orientirung hier zwischen dem Gestein unmöglich war. Doch diesmal durfte ich nicht nachgeben, denn meine Schluderbacher Tage waren gezählt. Also hinauf an der Felswand, um wenigstens einen Ausblick zu gewinnen! So erreichte ich nach kurzer Kletterei einen Gipfel. Doch was war das? Wohin ich blickte, nirgends ein überragender Fels, sie alle lagen tiefer. Hurra, jetzt befand ich mich doch auf der höchsten Spitze, es war kein Zweifel mehr. Dort war ja auch der Steinmann.

In Schluderbach war der gute Michel höchlichst erstaunt über den „neuen“ Weg, welchen ich gemacht. Lange wollte er es nicht glauben, dass ich auf solche Weise hinauf gekommen.



Die kleine Popena in den Cadinen.

Beim Abstieg, welcher auf dem gewöhnlichen Wege über das Schneefeld ging, hatte ich wieder meinen Turm, den kleinen Popena, passirt und sehnsüchtig zu ihm hinaufgesehen. Er war noch immer unbesiegt, und ich musste ohne einen neuen Besteigungsversuch für diesmal abziehen. Oft habe ich dann an ihn gedacht und bin mehrfach an seinem Fusse vorbeigekommen, ohne dass die Umstände es erlaubten, ihn von neuem anzugreifen. So im Sommer 1892 und in dem darauffolgenden Winter. Da, im Sommer 1893, kam ich wieder in seine Nähe. Diesmal musste er fallen, das war keine Frage, denn ich hatte zwei vortreffliche Führer bei mir. Als wir aber in der Scharte zu seiner Linken sassen und kurze Rast hielten, da erfasste mich der alte Wunsch wieder: du musst allein hinauf! Doch das durften die anderen nicht merken. Ich sagte also, ich wolle erst rekognosciren, sie sollen langsam folgen. Dann ging es rasch die Felsen entlang und auf dem alten Weg in die Höhe. Er kam mir unendlich viel leichter vor als früher, und ich triumphirte schon, denn die Stelle, an welcher ich einst zurückgekehrt, war passirt und ich befand mich nur noch

wenige Meter unter dem Gipfel. Da kam ein Halt. Der Fels war zu steil, gewaltige Blöcke lösten sich ab von dem brüchigen Gestein und stürzten dröhnend in die Tiefe. »Hier hat die Welt ein Ende,« rief ich den seitwärts nahenden Genossen zu. Machtlos hing ich da an der Wand, die Hilfe der anderen erwartend, um mit vereinten Kräften zu versuchen, was mir allein nicht möglich war. Nun, es war auch so gut. Sie nahten rasch und waren kaum zehn Schritte entfernt.



Doch nein, es muss gehen! Ein rascher Ruck, ein Hagel von Steinen, und ich hatte weiter oben wieder festeren Fuss gefasst. Es ging. Triumphirend konnte ich die beiden auf dem Gipfel begrüssen.

Jetzt wurde aber ein Steinmann gebaut, so gross, wie die Alpen noch wenige gesehen, und es war ordentlich rührend, wie die beiden mitarbeiteten und die grössten Blöcke herbeischleppten. Warum hat der Mensch wohl ein solches Vergnügen, Steinmänner da oben aufzubauen? Es ist doch wahrlich kein angenehmes Geschäft!



Die Traversirung des Rauhkofl.

(2348 m.)

Wie im Leben oft ein nichtiger Geselle den begabten Mann in den Hintergrund drängt, so hat sich der Rauhkofl vor den Cristallo gestellt und mutet den Beschauern von Schluderbach zu, sich im dürftigen Genusse seines Anblickes der Ausschau auf den höchsten Gipfel der Umgebung zu entschlagen.«*) Dies wird gewiss jeder schmerzlich empfinden, der von Landro nach Schluderbach geht und es mit ansieht, wie die mächtigen Kristalle, eines nach dem andern, hinter dem unförmigen Hügel verschwinden.

Nun, manchmal kommt es doch aber auch vor, dass der »nichtige Geselle« sich gelegentlich als einen ganz respektablen Kerl entpuppt, hinter dem viel mehr steckt, als man gedacht. So ist es auch mit dem Rauhkofl. Wenn man weitergeht, über Schluderbach hinaus, so sieht man hinter dem bewaldeten Hügel einen beträchtlich höheren, massiven Felsblock aufsteigen, die eigentliche Rauhkoflspitze. Sie sieht schon viel besser aus. Macht man sich nun an die Besteigung derselben, so hat man den Gipfel stets so nahe vor sich, dass man glaubt, in kürzester Frist oben zu sein. So ging es mir wenigstens im Sommer 1893. Ich hatte Mansueto Barbaria und den jungen Santo bei mir, und als der letztere erklärte, es seien drei Stunden hinauf, da lachte ich ihn einfach aus. Sehr mit Unrecht, denn Stunde um Stunde verging, noch immer lag der Berg so freundlich nahe da wie zuvor, aber noch immer waren wir nicht oben. Schliesslich konnte ich froh sein, den Gipfel gerade noch in der angegebenen Zeit zu erreichen. Also auch in dieser Beziehung ist er keineswegs zu verachten, obgleich freilich von Schwierigkeiten nicht die Rede ist. Jetzt kommt aber die Hauptsache: die Aussicht auf den Cristallo ist von hier aus so grossartig wie nirgends sonst. Mitten

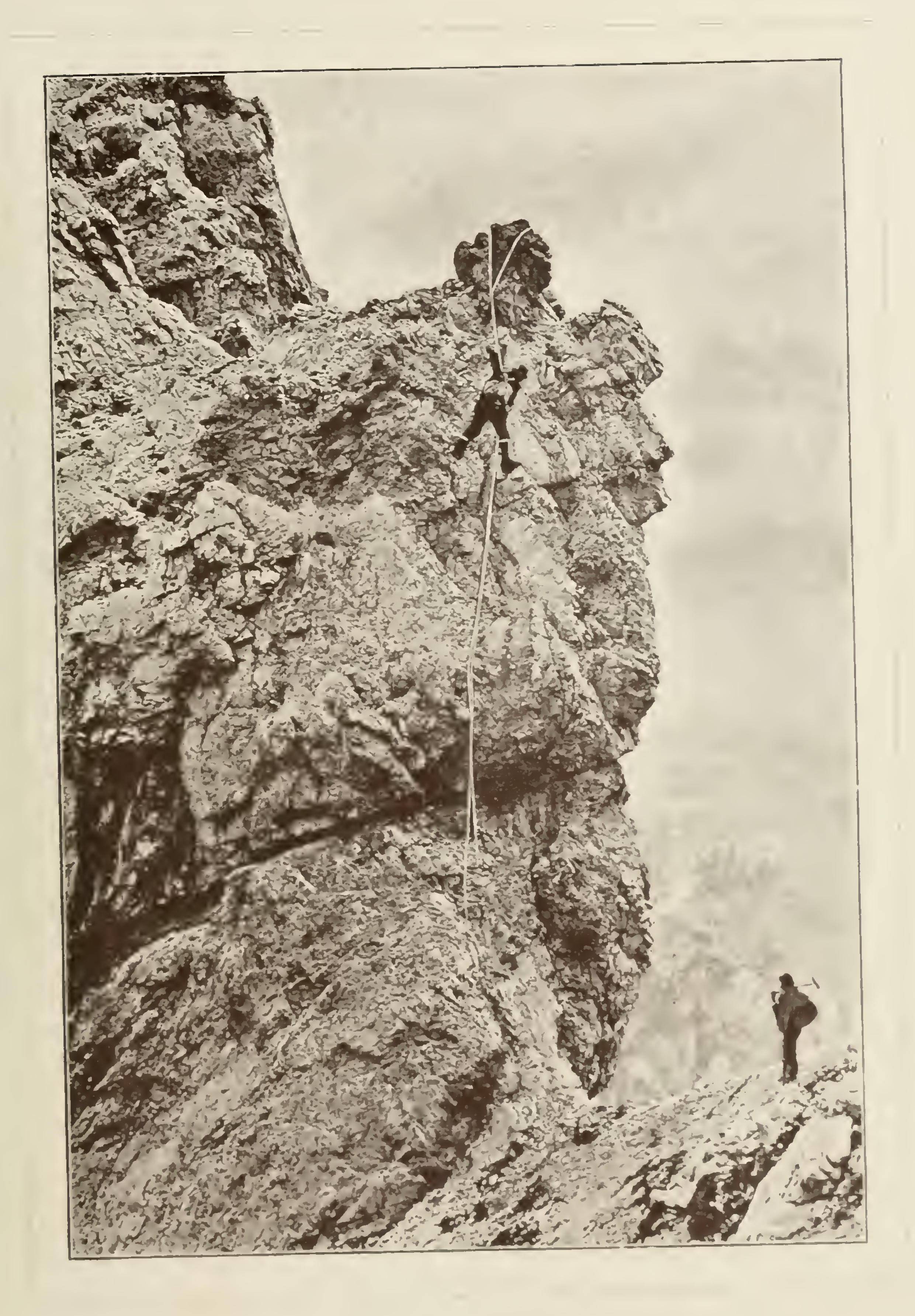
*) Eckerth. Die Gebirgsgruppe des Monte Cristallo. S. 84.

in den gewaltigen Zirkus hineingestellt, welchen dieser Berg im Verein mit dem Piz Popena und Cristallin bildet, und zwar auf erhabenen Standpunkt, erkennt man deutlich jedes einzelne Detail des Gebirges, das in seiner Gesamtheit so gewaltig vor uns steht (Tafel 8).

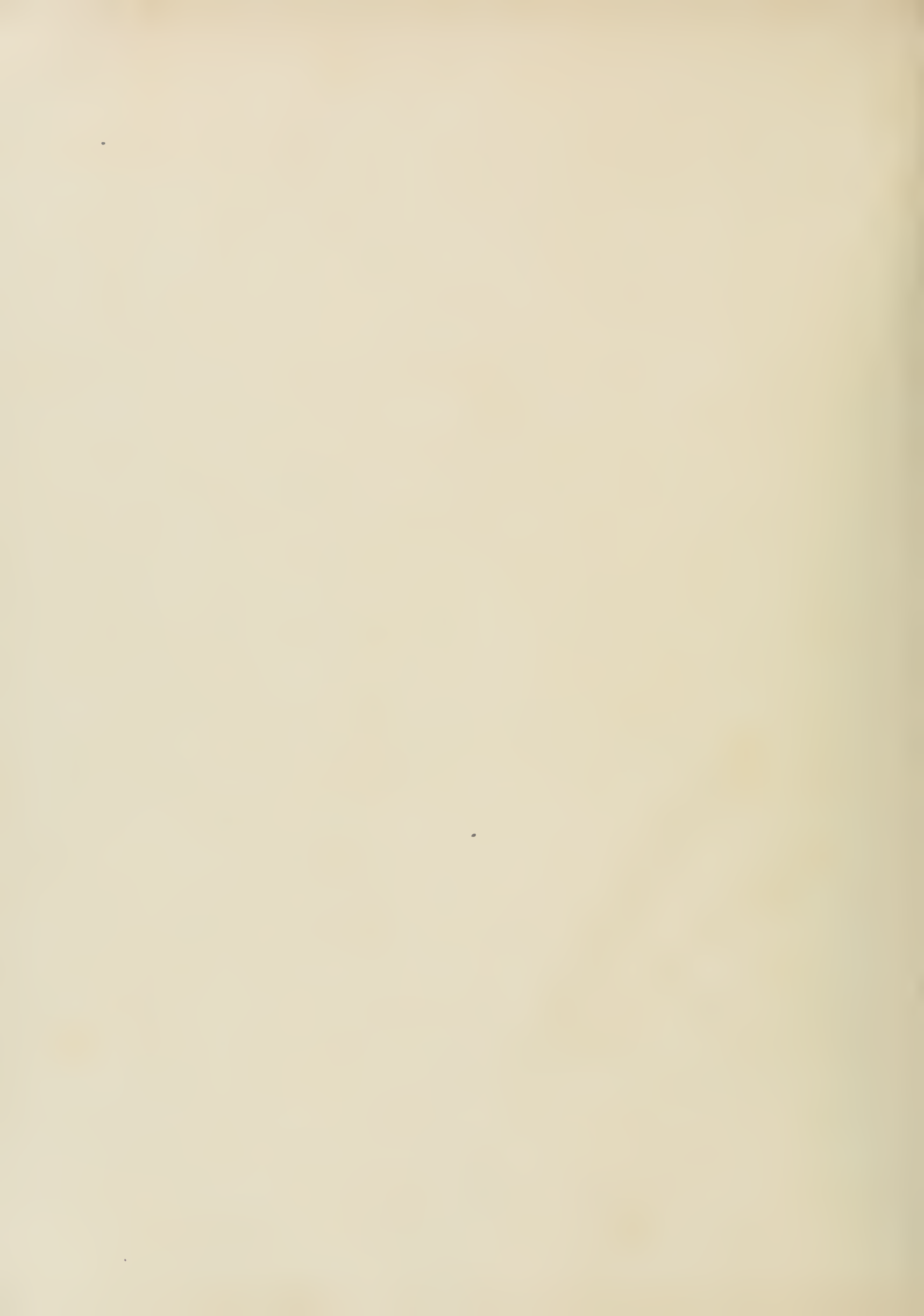
Aber auch in bergsteigerischer Beziehung hat uns der Berg noch zu schaffen gemacht. Eckerth, welcher ihn mit Michel erstiegen, schreibt in seinem vortrefflichen Buche: »Unwillkürlich drängte sich uns der Gedanke auf, wie anziehend es sein müsste, auf dem Rückwege statt durch das Schönleitenthal, durch das Val Fonda abzusteigen. Aber wo immer man auch den Abstieg versuchen wollte, man würde stets auf die senkrecht abfallenden, geschlossenen Felswände dieses Thales stossen, an welchen niederzusteigen ganz unmöglich ist.« Der Leser wird sich denken können, dass wir es versuchen würden, da hinunter zu kommen. Ist doch der Mensch nun einmal aus Widerspruchsgeist zusammengesetzt. Es ging auch, natürlich, allerdings nicht ohne Schwierigkeiten. Das umstehende Bild verdeutlicht eine solche. Wir waren, von oben über das sehr brüchige Gestein kommend, an einem Absatz angelangt, dessen glatte Felsen direkt nicht zu überwinden waren. Hier wurde es notwendig, uns abzuseilen. Das Seil wurde zu diesem Zweck um einen Felsblock geschlungen, und einer nach dem andern liess sich daran herunter. Das Seil selbst wurde dann an dem einen Ende durchgezogen.

Der weitere Abstieg war unschwierig, noch bequemer aber der Marsch durch das Val Fonda. Nun, ich hatte auch diesmal keine solche Eile wie bei dem Rennen auf den Cristallo.





Abseilen am Rauhkofl.



Michel Innerkofler.

Unsere Schluderbacher Tage sind nunmehr zu Ende. Wir haben nahezu alle die höheren Gipfel erklommen. Wie aber könnten wir von dem Orte scheiden, ohne noch einmal des Mannes zu gedenken, dessen Name stets mit demselben verknüpft sein wird, des guten Michels. Leider hat ihn ein tragisches Geschick uns so früh entrissen.



Nach der Photographie von H. H. West.

Am 20. August 1888, morgens 9 Uhr, befand sich eine grössere Anzahl von Touristen und Führern auf dem Gipfel des Monte Cristallo. Noch vor ihnen hatte Michel Innerkofler mit zwei Münchener Studenten den Berg bestiegen und seit einiger Zeit den Rückweg angetreten. Er musste jetzt auf dem Gletscher angekommen sein. Da, inmitten der fröhlichsten Stimmung der Gesellschaft, ertönt plötzlich ein Angstschrei. »Santo dio, der Michel ist g'fallen, drunten auf dem Gletscher.« Entsetzt springt alles auf und schaut hinab. Von Michel und seinen Begleitern keine Spur. Also schnell zu Hilfe. Pietro Dimai und der Santobua rennen den Berghang hinab zum Gletscher, in der unglaublich kurzen Zeit von 20 Minuten. Sie ziehen die beiden Studenten unversehrt aus einer Spalte heraus und — eine schrecklich verstümmelte Leiche. Die Gehirnschale Michels war glatt vom Kopfe gerissen und ihr blutiger Inhalt hing da und dort an dem blaulichen Eis.

Michel war auf 10 Uhr morgens von einem Herrn engagirt gewesen, um eine längere Tour mit demselben auszuführen. Er hatte die beiden Studenten noch vorher auf den Cristallo begleitet, unter der Bedingung, dass sie sehr früh aufbrächen, damit er rechtzeitig wieder in Schluderbach sei. Der alte Ploner hatte ihn gewarnt, zwei Touristen auf einmal mit zu nehmen. Aber Michel hatte sich nichts daraus gemacht. »Ach was, die armen Studenten ham ka Geld, um zwa Führer z' zahlen.« Einer derselben erzählt den Unglücksfall folgendermassen: »Gegen 9 Uhr befanden wir uns wieder auf dem Passe und betraten den Gletscher, angeseilt wie beim Herabklettern über die Felsen. Dann kamen wir an die Spalte, die sich quer über den ganzen Gletscher hinzieht und die man heuer auf einer Schneebrücke zu überschreiten pflegte, wie wir es beim Hinaufwege gethan. Ich ging voran. In einem Zwischenraum von ungefähr vier Metern folgte mein Freund und etwa fünf Meter hinter ihm der Führer. An dem oberen Rande der Spalte ist der Gletscher ziemlich geneigt, so dass man Stufen schlagen muss. Ich ging diese hinab und betrat ganz ruhig — nicht springend — die Schneebrücke, welche sofort unter mir zusammenbrach. Meine zwei Begleiter, die sich noch jenseits der Spalte befanden, stürzten nach. Auch der Führer hatte nicht widerstehen können, da er auf der Eisstufe trotz Einstemmens des Pickels keinen Halt mehr fand.« Durch die ungeheure Wucht des Ruckes war er über die Spalte hinweggeschleudert worden und hatte den Kopf mit furchtbarer Gewalt auf die jenseitige Eiskante aufgeschlagen. Damit war eine alpine Grösse ersten Ranges dahingegangen.



Michels Grab in Sexten.
Nach einer Photographie von M. [illegible]

Geboren im Jahre 1848 zu Sexten, war Michel 1872 nach Schluderbach gekommen und in die Dienste Ploners getreten. Anfänglich hatte er hier die gewöhnlichen Arbeiten eines Knechtes verrichtet. Bald aber, als Ploner seine Fähigkeiten erkannt, liess er ihn die Führerdienste versehen, welche gelegentlich verlangt wurden und die er bisher selbst geleistet hatte. Dabei war Michel in seinem Element. Immer häufiger wurde er von den Touristen begehrt, und als er infolge dessen immer weniger Zeit fand, seinen eigentlichen Geschäften nachzukommen, etablirte er sich im Einvernehmen mit Ploner selbständig als Führer von Schluderbach. Es war dies zu jener Zeit in der Mitte der siebenziger Jahre, wo sich trotz zahlreicher, eifriger Thätigkeit im Gebirge ein gewisser Stillstand im Alpinismus bemerkbar machte. Die grossen Berge der Schweiz

Spalte auf dem Cristalloglétscher.

Todesstätte des Michel Innerkofler



und Tirols waren erstiegen. Hier gab es nur wenig Epochemachendes mehr zu thun, und doch dürsteten die »Jungen« nach neuen Thaten. Was nun? Da wandten sich die Blicke der Zauberwelt der Dolomiten zu. Wohl war auch hier in früheren Jahren schon vieles geschehen; Grohmann insbesondere, der »König der Dolomiten«, wie man ihn schon genannt, hatte die Mehrzahl der grossen Gipfel dieses Gebirges in den sechziger Jahren erstiegen, so Monte Cristallo, Sorapiss, Antelao, Tofana, grosse Zinne, Dreischusterspitze und andere. Doch das waren nur die grössten. Daneben aber starrte noch ein ganzes Heer von bisher unbeachteten Zacken und Türmen jungfräulich in die Lüfte, unbedeutend an Höhe, das ist wahr, und nicht zu vergleichen mit den gewaltigen Riesen des ewigen Schnees, dafür aber auch um so steiler und unnahbarer. Auf sie lenkte sich jetzt das Interesse der Sportsleute. War es möglich, da hinauf zu kommen, an diesen glatten Steilwänden und zerklüfteten Zacken? War es nicht waghalsige Vermessenheit, war es überhaupt lohnend? Dies die Fragen, welche die alpine Welt zu bewegen begannen. Furcht freilich kannte die junge Generation nicht, aber wagte sie sich nicht an Unerreichbares? Da, inmitten zahlreicher vergeblicher Versuche, kamen die Nachrichten von Michels Erfolgen Schlag auf Schlag: der Zwölfer, der Elfer und die westliche Zinne sind gefallen, der Einser, die Grohmannspitze und jetzt gar die gefürchtete kleine Zinne und die Croda da Lago! Kein Zweifel, es war möglich, ja mehr noch, es zeigte sich, dass ein guter Kletterer überhaupt überall hinauf kam, sowie dass die Ersteigung solcher Felsen ein ganz eigen fascinirendes Vergnügen bot. Dies der Welt zum Bewusstsein gebracht und dem Alpinismus durch die Einführung der viel gepriesenen Dolomitenkletterei schwierigster Art die Krone aufgesetzt zu haben, ist das Hauptverdienst Michels. Darin liegt seine eigentliche Bedeutung.

Wie hat er sich nun zu dieser Thatsache gestellt? Hat er sie verstanden und in ihrer Bedeutung erfasst, oder ist sie unbewusst und unbegriffen an ihm vorübergegangen? Diese Frage ist für die Stellung Michels in der Geschichte des Alpinismus ausschlaggebend und damit auch für seine Persönlichkeit. Es ist viel gesprochen worden über sein ansprechendes, heiteres Wesen, über seine Kunst zu klettern, über seine Zähigkeit und Energie. Das alles aber genügt noch nicht für eine alpine Grösse, und wer wollte bestreiten, dass auch der Bergführer eine solche sein kann! Ist er doch keineswegs bloss ein lebendiger Wegweiser, der den Proviant trägt und mit dem man sich gelegentlich auch einmal herablassend unterhält. Im Gegenteil! Oft ist er der Leiter einer schwierigen Expedition, bei der er die volle und ungeteilte Verantwortung trägt, für Leib und Leben, Erfolg oder Misserfolg. Da kommen dann schwerwiegende ethische Momente

in Frage, denen gewachsen zu sein mehr verlangt, als der Durchschnittsmensch geben kann. Dass Michel seinen Mann hiebei vollauf gestellt hat, wer wollte es bezweifeln? Aber mehr noch. Michel war auch der geistige Urheber solcher Expeditionen, er war in gewisser Beziehung Tourist. Alle seine Erstlingstouren hat er selbständig ausgedacht und durchgeführt, und zwar meistens allein, beziehungsweise in Begleitung des Gamsmannls, seines Bruders, dem dabei die Rolle eines helfenden Begleiters zufiel. So sehen wir bei Elfer und Zwölfer, bei kleiner Zinne und Croda da Lago nichts von einem Touristen. Michel hat sie allein bewältigt, und ihm allein gebührt der Ruhm, den er mit allem Bewusstsein gesucht. Da ist kein Whymper, der sich jahrelang abmüht, um sein Matterhorn zu besteigen, der alle möglichen Anstrengungen macht, um sein Unternehmen durchzuführen, die Führer für dasselbe zu gewinnen und die Verhältnisse sich unterthan zu machen. Nichts von alledem. Michel hat das alles selbst gethan, und darum war er eben mehr als bloss ein Führer: er war ein Alpinist in des Wortes höchstem Sinne. Verhältnisse solcher Art, dünkt mir, sollten bei der Geschichte des Alpinismus auch berücksichtigt werden. Freilich, die Bergführer schreiben keine Bücher und manch interessante Geschichte fällt so der Vergessenheit anheim. Leider! Wie ganz anders würde sich da vieles ausnehmen und wie viel lebendiger vielleicht!

Entbehren konnte Michel die Touristen allerdings nicht. Aber auch hier ist es ein schöner Zug von ihm, dass er keineswegs für den nächsten besten zu haben war. Mancher ist enttäuscht wieder abgezogen, der glaubte, sich ohne weiteres mit seiner Hilfe billigen Ruhm verschaffen zu können. Michel war vielmehr mit seinen Erstlingstouristen, d. h. denjenigen, welche er zuerst auf einer neuen Tour mit sich nahm, sehr wählerisch, und nur ganz wenige im Feuer erprobte Leute genossen diesen Vorzug. Denn ein Vorzug war es gewiss, dessen nicht jeder teilhaftig werden durfte, und weit entfernt sei es von mir, die Verdienste dieser hervorragenden Alpinisten schmälern zu wollen. Nichts weniger als das. Man denke sich doch einmal zurück in jene Zeit der Spannung, der Ungewissheit und des Zweifels. War es da eine Kleinigkeit, den neugefundenen Wegen des verwegenen Mannes zu folgen, des unbestritten ersten Kletterers seiner Zeit?

Wie ist nun Michel zu solcher Auffassung gelangt? Was anders war es als die Liebe zu den Bergen, an deren Fuss er jahrzehntelang einsam die Schafe gehütet, an denen er seine Jugend verbracht! Das waren ja doch seine Berge, die er liebte von Kindheit auf, die er kannte wie alte Freunde, und die er verstand. Und in dem jungen Hirten da flammte ein brennender Ehrgeiz, denn auch der Älpler hat seinen Stolz. Ja, ehrgeizig war Michel, so wenig man es ihm

äusserlich anmerkte, lodernd spürte er jene hehre Flamme in sich, die über das Gewöhnliche hinaus will, die allein zu Grossem führt.

Dabei lief natürlich auch manches Menschliche mit unter. Es ist eine sehr spasshafte Sache, sich von dem alten Ploner erzählen zu lassen, wie das alles »gemacht« wurde mit diesen Erstlingsbesteigungen. Michel, der eine gute Portion natürlicher Schlauheit besass, war sich völlig klar darüber, dass er allein einen Berg nicht »machen«, nicht zu Bedeutung bringen konnte. Hiezu bedurfte er der »Herren«, des Renommees, und vor allem erfolgloser Besteigungsversuche. »Jo, wenn'st Flügel hättst,« hatte er noch 1879 zu einem Touristen gesagt, als über die Möglichkeit, die kleine Zinne zu ersteigen, gesprochen wurde, und zwei Jahre später war er oben. Sollte er wirklich an die Unmöglichkeit, hinauf zu kommen, geglaubt haben? Wie freute er sich, wenn neue Besteigungsversuche gemacht wurden, und unterhielt sich darüber mit dem alten Ploner. Die sollten sich nur die Zähne ausbeissen da oben; seine Zeit war noch nicht gekommen, der Berg noch nicht in seinem rechten Werte gewürdigt. Es ist schon berechnet worden, wie viele Führerlöhne erfolglos ausgegeben wurden für einzelne Berge, welche Michel später bestiegen hat, und ganz erkleckliche Summen sind dabei heraus gekommen. Freilich, es war ein gewagtes Spiel, aber Michel kannte seine Leute. Das beweist am besten seine erste Besteigung der Croda da Lago. Schon mehrfache Versuche waren gemacht worden, den Berg zu erklimmen, er hatte sich nicht gerührt. Als aber die Nachricht nach Schluderbach drang, die Gebrüder Zsigmondy kämen nach Cortina, um die Besteigung zu versuchen, da machte er sich schleunigst auf die Beine, denn jetzt war Gefahr im Verzuge. Wie beeilte er sich jetzt, nicht bloss um selbst den Berg zu ersteigen, sondern auch um einen Touristen hinaufzuführen, damit die Sache ihre volle Giltigkeit hatte!

Betrachten wir ihn bei der Arbeit, so springt vor allem seine Kletterfertigkeit in die Augen. Sie war in der That eine ganz unglaubliche. Als ich mich einst mit ihm über die Art und Weise des Kletterns unterhielt, da vertrat er die Ansicht, dass man in der Hauptsache nur mit den Händen klettern solle. Die Beine gebrauche er nur nebenher und bei besonders schwierigen Stellen: »Schaun's, i komm' bloss mit de Finger allein aufi!« Sprach's und zog sich an einer benachbarten, scheinbar völlig glatten Felswand mit den Händen ein gutes Stück weit in die Höhe, während die Beine frei in der Luft hingen. Ebenso kam er auch wieder herab. »Ja, guter Michel, der Fels, und sei es der morscheste, brüchigste Dolomit, war dir unterthan. Keiner konnte dir etwas anhaben, und im Fels hätte dich das tragische Schicksal, welches dir die trügerische Gletscherspalte bereitete, gewiss nicht ereilt. Der Fels war dein Element, in dem

du sicher herrschtest. Eis und Firn nur konnten deine bewunderte Bergsteigerkunst zu Fall bringen, und der kleine, verachtete Cristallogletscher musste eine klaffende Spalte öffnen, an der der kühnste Felsensteiger sein Leben enden sollte.«*) Grossartig war sein Verständnis für das Gebirge überhaupt, für seine Eigenheiten, seine Zugänge und Gefahren. Er fand sich überall zurecht. Interessant ist in dieser Beziehung die erste Besteigung der Grohmannspitze, welche, in den Grödner Alpen gelegen, ihm weniger bekannt sein konnte als die heimatlichen Berge. Schon seit längerer Zeit war dieser Gipfel von der Elite der Bergsteiger erfolglos belagert worden, und auch Michel hatte sich vergeblich an ihm versucht. Ebenso schien ein neuer Besteigungsversuch im Jahre 1880 resultatlos enden zu wollen. Da machte Michel mit Erlaubnis seines Herrn allein den Versuch, und die Besteigung gelang ihm. Seine Thatkraft war aber auch eine ganz ungewöhnliche. Dies merkte man erst recht im Momente der Gefahr. Wie unbeugsam und gebieterisch war er da, dass jeder Widerstand im Keime erstickte! Ebenso wenig duldete er eine vorzeitige, ungerechtfertigte Umkehr: »Nauf hot er müssen, und wenn i ihn hätt' dertrogen müssen.«

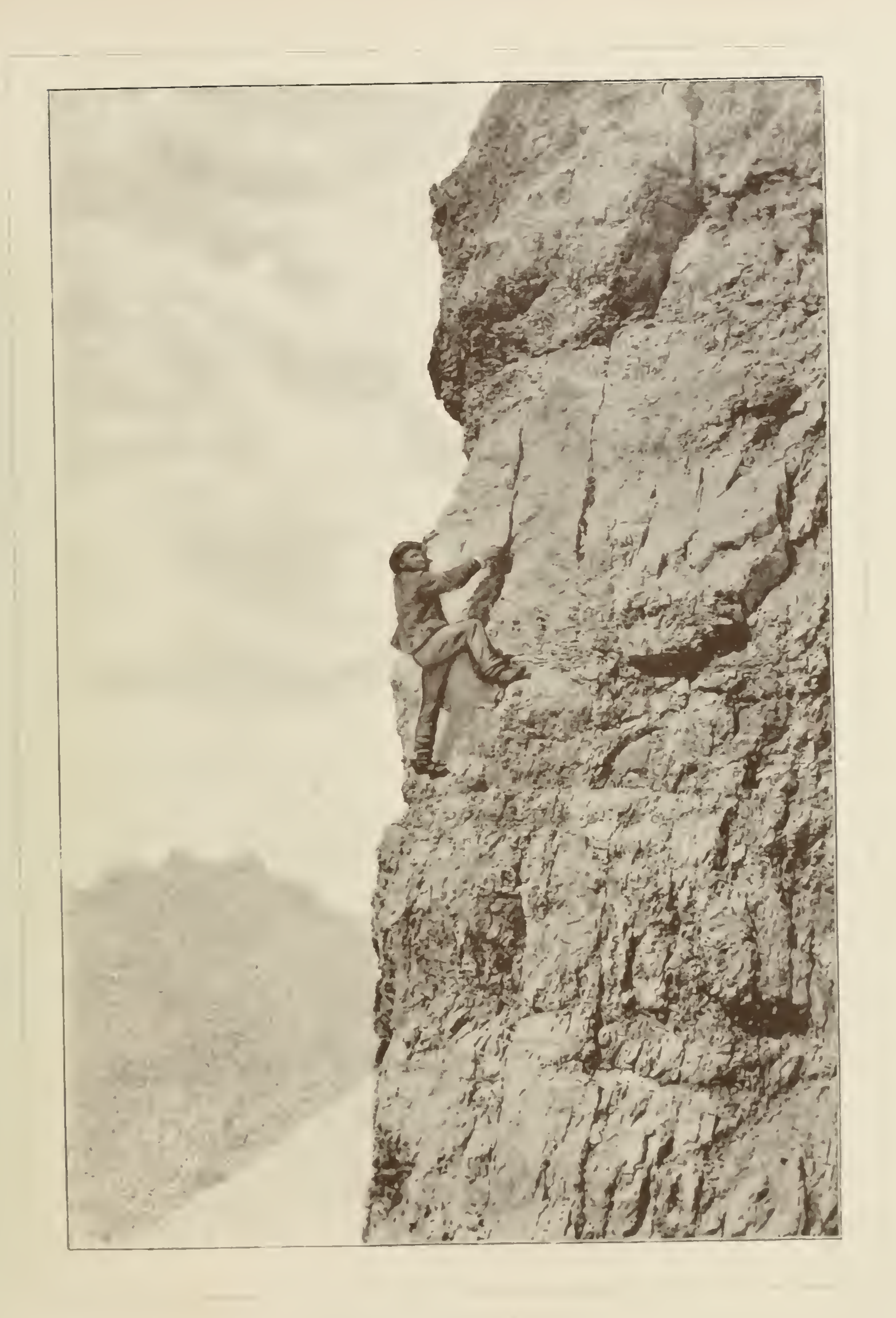
Doch nun genug über den Führer, betrachten wir uns jetzt auch den Menschen etwas näher.

»Von Statur war er mittelgross, aber breitschulterig, gedrungen und ausserordentlich muskulös. In seinem gebräunten, von blondem Vollbart umrahmten Gesicht blitzte ein Paar blauer Augen, denen man die Gutmütigkeit und Herzensgüte, gepaart mit ein wenig harmloser Schelmigkeit, ansah, und wenn er — was bei seiner wohlthuenden Fröhlichkeit so oft der Fall war — seinen Mund lächelnd öffnete, blinkten zwei wahre Perlenreihen von blendend weissen, tadellos geformten Zähnen entgegen, um die ihn wohl jeder beneidet hat.«**)

Sein harmlos bescheidenes, durch und durch natürliches Wesen gewann ihm sofort aller Herzen. Kaum je ist ein Führer auch persönlich so beliebt gewesen wie er. Kam es doch hin und wieder vor, dass Touristen, welche sich auf grössere Besteigungen nicht einlassen wollten, ihm für die gewöhnlichsten Spaziergänge den Tarif des Monte Cristallo anboten, nur um seine Gesellschaft zu haben.

Michels Massigkeit war eine »geradezu spartanische«. Nie nahm er geistige Getränke zu sich, am allerwenigsten Spirituosen, und es war ihm ein grosser Kummer, dass sein Bruder, das Gamsmannl, in dieser Beziehung öfters des Guten zu viel that. Nun, wenn es darauf ankam, wusste er sich auf drastische Weise zu helfen. Vor jeder grösseren Tour, welche die beiden gemeinsam unternahmen, sperrte er ihn den ganzen Tag über in sein Zimmer ein,

*) Oe. T.-Z. 1888, S. 201 — **) Oe. T. Z. 1888, S. 202



Michel Innerkofler.



brachte ihm persönlich das Essen und — Wasser soviel er trinken wollte. Nachher allerdings, wenn das Unternehmen glücklich vollbracht war, hatte der gestrenge Bruder Michel auch ein Einsehen und — sperrte ihn wieder ein, aber jetzt mit einigen Flaschen Tiroler.

Mit dem Lesen und Schreiben stand Michel angesichts seiner in den Bergen als »Geisbua« verbrachten Jugend begreiflicherweise auf etwas gespanntem Fusse. Doch sein Humor half ihm darüber hinweg: »Geh, schaun's doch amol, was do staht, san's so guat, i bin so kurzsichtig.« Einmal schenkte ihm ein Bekannter einen Schrittzähler in Form einer Uhr. Dem Dinge traute er gar nicht und betrachtete es lange mit dem alten Ploner. So leicht liessen sich die beiden nicht irreführen. Nach einiger Überlegung steckte Michel das Instrument in die Westentasche und ging zusammen mit dem Alten nach Landro hinüber und zurück. Daifel, wie hat er sich da gefreut, als die Sache doch stimmte!

Hier noch eine andere Geschichte! Drei junge Damen unterhielten sich einst über die sinnige Frage, was sie wohl jetzt thun würden, wenn sie Flügel hätten. »Ich würde zu meiner Mutter nach Wien fliegen,« meinte die eine u. s. w. Michel stand daneben und hörte andächtig zu. »Was würden Sie denn thun?« »Jo,« sagt er, »wann i Flügel hätt', dann thät' i wohl auf die Gamsjagd fliegen!« Auf die Gamsjagd! Sie war seine höchste Passion. Sie begründete auch seine Freundschaft mit dem alten Ploner. »Mir san halt alleweil beisammen g'wesen, draussen auf der Jagd und z'Haus; wann i a Viertelstund' frei g'habt hab', no bin i halt zum Michl, und wir hob'n z'sammen diskerirt. Hat der Michl G'schichten derzählen können! Einmol kommt er vom Cristallo von der Jagd und thuat fuchsteufelswild, dass ihm der Adler abi g'fallen sei. ‚Weisst,' sagt er, ‚Schaffer, ka Gamsen ham mer nit kriegt, und do sitzen mer holt z'sammen auf der Platten do oben, der Santo und i, und vespern. A schön's Stück Speck ham mir g'hobt, dös liegt grad zwischen uns drin in der Mitten. Auf amol wird's dunkel und a mords Adler kommt abi g'flogen und stosst auf den Speck zwischen uns. Mir aber, nit faul, ham uns einfach z'sammen g'wälzt und ham den Adler in der Mitten verdruckt.'« Man sieht, Michel verstand sich auf das Jägerlatein so gut wie nur einer seiner Brüder in Huberto. Aber »g'spossig« scheint es doch manchmal thatsachlich zugegangen zu sein auf seinen Gemsjagden. Wie freut sich doch noch heute der alte Ploner, wenn er beim »Derzähl'n von Jagdg'schicht'n« an folgendes heitere Stucklein kommt: »Amol do war i und der Michl ins Birkenthol eini gang'n auf die Gamsen, und weil mir scho a Weil umanand g'laufen waren, do setz'n wir uns nieder, a bissel weg vom Bach, hab'n ausg'rast't und 'was verspeist. Auf amol derschaut der Michl

a Gams — scho a sakrischer Bock war's — auf der Wand grad über uns. Die Gams hot bald a bissel g'äst, bald hat's runterg'schaut nach uns, neugierig, wie's a so machen, wann's kan Jäger wittern. ‚Daifel, Daifel!' sogt der Michl, ‚jetzt wie ankummen? Sieht der Bock uns do weglauf'n, reisst er sicher aus, und ins Bachbett eini, wo ma sich dervon schleich'n kunnt, losst er uns a nit.' No i hob mi holt a bissel b'sunnen, no sog i: ‚Michl,' hab' i g'sagt, ‚jetzt du bleibst do sitz'n, derrührst di nit und wartst grad, was i anfang'!' I aber bin langsam aufg'standen, hab' mi immer am Boden bückt und hab' so thun, wissen's, wie wenn i Holz aufklaub'n und z'sammtragen thät, grad zum Michl 'nüber. Dös hab' i so a Zeit lang trieb'n, no sag' i: ‚Michl,' hab' i g'sagt, ‚jetzt nimm i di auf 'n Rucken mit samt deiner Büx und schmeiss di ins Bachbett eini grad wie a Holzbündl, nocher merkt die Gams nix.' So hob'n mir die Sach' a g'macht und der Bock, der a so 'was wohl scho oft g'sehen hot, hot ganz ruhig zug'schaut und hot g'halten. I hab' mir weiter am Boden z'schaff'n g'macht und hab' wieder Holz aufklaubt, und der Michl hot sich dervong'schlich'n im Bach, hot sich an die Gams anbirscht, die immer wieder bloss noch mir g'schaut hot, und wie's g'schnellt hot, do hot er's a troff'n g'habt und derwuschen hab'n mir 'n Bock g'habt! No, dös war a Fraid', und do hot ma's wieder derseh'n, dass ma bloss praktisch san muass auf der Jagd.«

Zum Heiraten war Michel auch des öftern angehalten worden. »Jo,« meinte er, »sell is nit so einfach, wissen's, mei Frau die muss jung, schön, reich und tugendsam sein. Na, bis zum Herbst denk' i, werden mir's z'sammen hoben.« Der Bund der Herzen war nämlich im stillen schon geschlossen, aber der Tod bereitete ihm ein jähes Ende.

Zu erwähnen ist noch, dass er ein beträchtliches Vermögen hinterlassen hat, alles ersparte Führerlöhne.

Hören wir nun zum Schluss noch den jungen Ploner über ein Haupterlebnis in Michels Leben, seine im Jahre 1881 in Gesellschaft der beiden Ploner nach Wien unternommene Reise.

Anfangs wie mir auf der Eisenbahn g'fahren san, do ist's dem Michel gar nit wohl g'wesen und die Fahrt is ihm viel zu lang vorkummen. »Daifel,« sogt er immer, »do kummen wir jo gar nimmer heim; wann mir nur a wieder zeitig heimkummen, jetzt is grod die schönste Zeit für die Gamsen.«

Wie wir nu san auf Wien kummen, auf'n andern Morgen in der Fruah, do hob'n uns die Herrn am Bahnhof erwartet, wissen's, a ganze Abordnung im Staat. Der Michl aber, der is no halb derschlofen g'wesen und hat nit aufpasst, und wie er über die grosse steinerne Stieg'n runter will, rutscht er aus mit seine g'nagelte

Stiefel und fallt die ganze Stieg'n abi. Do is er g'legen. Dös war der Empfang. Den Spektakel können's sich denken, und die Fraid! Erst hoben's g'schaut, ob's nix thun hat, nocher aber schreien's alle: »A Seil bringen, bringet a Seil, dass mir den berühmten Tiroler Führer dran anhängen, sonst derfollet er no in Wien.«

Nocher san mir ausquartiert worden, jeder bei 'n andern Herrn. Unter Tags hab'n wir dann die Stadt allein ang'sehn und auf'n Abend san die Herrn mit uns gangen. Die Hauptschwierigkeit ist die g'wesen, dass wir uns z'recht g'funden hab'n unter Tags, und do hat aner immer 'n andern überboten, wer sich leichter ausfindt. Der Voter, wissen's, der scho a paarmol in Wien g'wesen is, der hot si immer am besten auskennen wollen, und der Michl als berühmter Bergführer natürlich hat a seine Kenntnisse an Tag leg'n wollen. Der hat sich immer an die Statuen und Brücken g'halten, weil ihn die am meisten int'ressirt haben, und do sagt er oft, »Halt, Schaffer,« sagt er, »i mein', an der Statue san mir heut scho amol vorbeikummen,« aber dös is natürlich immer wieder an andere g'wesen. I selber bin hinten drein gangen und hab nix sagen dürfen. Aber wie's amol ganz verkehrt san gangen und i was g'sagt hab', do san's beide auf mi eini g'fallen, do hat's g'heissen: »Halt's Maul, du verstehst nix, du bist ka Führer«.

Ang'sehn haben wir uns natürlich alles; was aber den Michl am meisten int'ressirt hat, dös war die Menagerie in Schönbrunn. Die Gamsen freili, die ham ihm gar nit g'fallen, do hot er gar nit traut. »Was, dös sollen Gamsen sei, dös san kane Gamsen, dös muss i wissen, die san nicht echt.« Und die Affen natürlich, die ham mir uns a anguckt in dem runden Käfig, dös war amol int'ressant. Der Vater hat gar nimmer fort wollen, der schaut immer so eini, ganz nah, was die Kerle do drin für Faxen machen; auf amol springt so an Aff derher und packt 'n sein Hut mit der Pratzen, und weg war er. Der Vater is dog'standen wie an Ölbild vor Schrecken. Denn wissen's, a nagelneuer Hut is' g'wesen mit an Gamsbart drauf. Dös können's Ihna denken, dass der Vater kan schlechten Gamsbart mit auf Wien g'nommen hat. »Daifel,« schreit do der Michl, »der schöne Gamsbart, is ka Büxen do, wann i no a Büxen hätt', i derschiesset den Kerl, den elendigen, wahrhaftig; Daifel, der schöne Gamsbart!« Und der Vater, wissen's, is immer no traurig dog'standen. Die Affen aber natürlich, die ham a Mordsgaudi g'habt. Z'erst haben's nit recht traut und san alle drum rum g'standen, und der ane, der Spitzbue, hat jedem andern den Gamsbart unter d' Nasen g'halten, zum Schmecken. Nocher sind alle umananader g'sprungen wie närrisch vor Fraid, und wie alle dran g'schmeckt haben, haben's ang'fangen, den Gamsbart zu zerreissen. Daifel, is der Michl wütig gewesen. Und der Spektakel! D' Leut' haben g'lacht und g'schrieen vor Fraid, 's ist a ganze Ansammlung

rumg'standen und haben g'sogt: do kriegen mir amol an Tiroler, an echten, mit samt seim Gamsbart. Schliesslich auf dös G'schrei is dann a Wärter kummen und hat dem Affen den Hut abg'jagt. Der hat aber dem Affen schon kurios zusetzen müssen, bis er 'n g'habt hat. Den Hut haben mir jo schliesslich wieder kriegt, aber der Gamsbart natürlich, der war fertig. Und der Aff hat uns ganz traurig nachg'schaut wie mir gangen san. Der wird wohl denkt haben, so drei find' i nimmer!

Auf'n Abend do sind mir dann mit den Herrn in a Vergnügungshalle gangen, do is Scheiben g'schossen worden, und wie dös der Michl sieht, natürlich do hot er 'n ganzen Abend nix wie g'schossen. Und in dem andern Saal do is tanzt worden, mit schöne Damen, und do hat der Vater a tanzen wollen und hat aner auf'n Schlepp treten und is hing'fallen, mitten in den Saal nei, dass alles z'sammeng'lacht hat. Jesses, hab' i mi g'schämt. Und weil so a Spektakel g'wesen is, do haben die Herrn zum Michl g'sagt, er soll die Wachtel machen. Wissen's, dös hat der Michl famos verstanden, alle Vögel hat er nachmachen können. No, dös hat dem natürlich eing'leucht't, und do hat er sei Sacktücherl z'sammeng'macht, als ob er a Käfig drin hätt', und is durch den Saal gangen und hat d' Wachtel g'macht. Do is natürlich alles z'sammeng'sprungen, zu schauen, was dös is, und alle haben gemeint, der hat a richtige Wachtel in seim Tucherl.

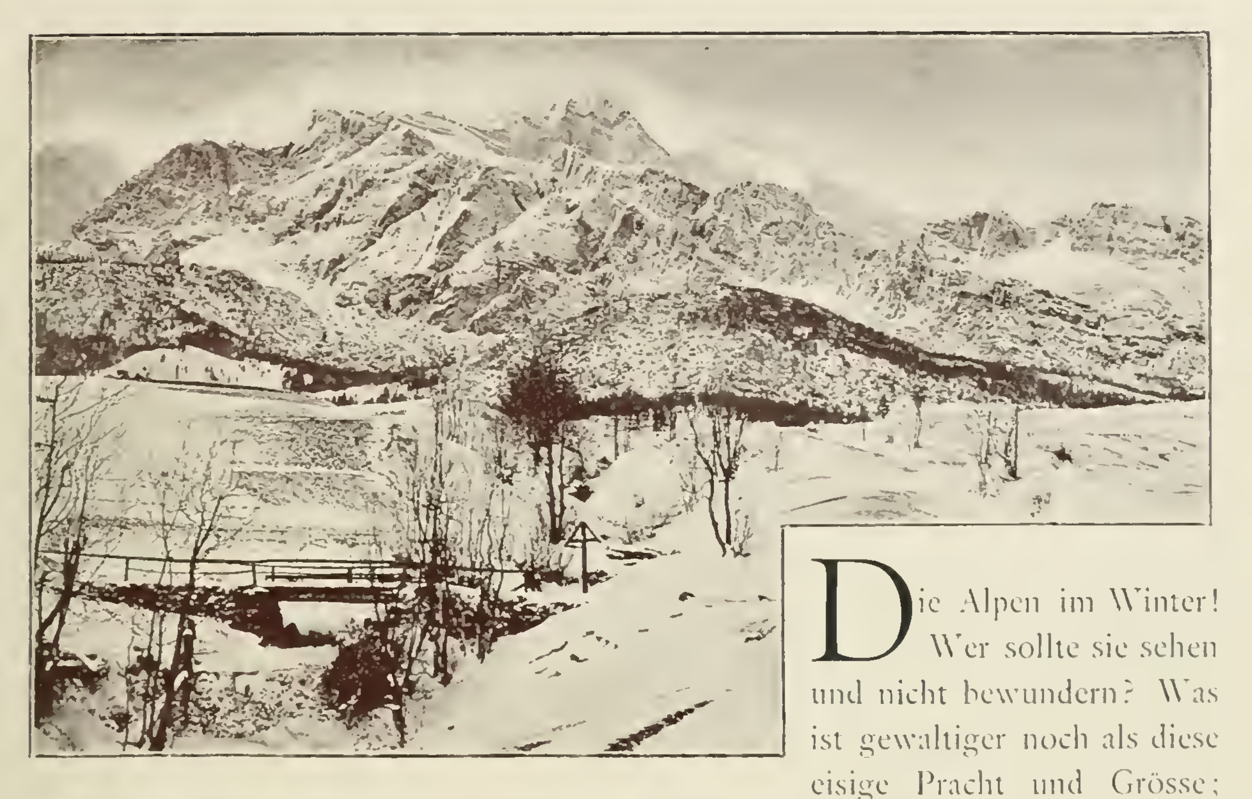
Ins Theater san mir a gangen, auf'n andern Abend. Die Herrn ham uns Karten b'sorgt, an guaten Platz, hoch droben, und da ham mir natürlich unsere schönsten Lodenröck ang'habt. Haben do dem Michl die Mädla g'fallen! Wissen's, 's war so a Ballet. Dös Glas hat er nimmer von de Augen bracht und hat's dem Vater um d' Welt nit geben. »Daifel,« hat er immer g'schrien, »dös is a schöne. Schau doch, jetzt kummt wieder a ganzer Haufe Mädle raus,« ganz laut, und i hab' 'n immer sagen müssen: »Michl, do darfst nit so schreien, jetzt bist nit auf'n Cristallo«. Und a Hitz hat er g'habt, wissen's, dass er schier derschmolzen is. »Jo, wenn i halt 'n Rock auszieh'n könnt,« sagt er, »du, i mein', i probier's.« Na, sog i, Michl, dös gaht nit, und doch hat er's partu thun wollen, bis sich der Vater ins Mittel g'legt hat, sonst hatten's uns jo aussig'jagt. Sein Hut aber, den hat er fest in der Hand g'halten, wissen's wegen dem Gamsbart, dass 'n der nit a dervonkimmt wie dem Vater.

So san mir schliesslich ganz damisch worden vor lauter Schauen. Und wie mir wieder ham san kommen auf Toblach in der Nacht, do ham mir in der klanen Hutten am Toblacher-See g'schlafen, auf'm Stroh und die ganz Nacht durch hat der Michl immer so an Muketz thue, vor Aufregung, wissen's. Und g'wusst haben mir gar nix mehr von Wien, weil mir z'viel g'sehen haben.

Winterreise

1892 93.





Die Alpen im Winter! Wer sollte sie sehen und nicht bewundern? Was ist gewaltiger noch als diese eisige Pracht und Grösse; was ist erhabener als diese weite Welt von schneebedeckten Bergesriesen in ihrer furchtbar wilden Einsamkeit? Das Herz wird weit und eng, wenn es vor solchen Wundern steht. Laut jubelt es der schönen Schöpfung zu und ängstlich drängt es sich zusammen vor der Gewalt der Elemente, die hier entfesselt toben. Ein Spielzeug freilich sind sie nicht, die winterlichen Berge, und wehe dem, der unbedachtsam ihnen naht! Laut donnernd stürzt sich die Lawine in die Thäler und oft heult wilder Sturmwind um die schneeverwehten Höhen.

Pah, lass sie donnern, die Lawinen, lass ihn heulen, den Sturm, der Mensch ist ihnen doch gewachsen. Er dringt hinein in diese abgelegene Welt und setzt den Fuss auf ihre höchsten Gipfel. Kaum wenige sind noch unter ihnen, die er nicht auch im Winter schon bezwungen.

Was ist es wohl, das uns da vorwärts treibt, den Kampf mit solchen Machten aufzunehmen; ist's blosse Neugier nur und trotzig vermessener Uebermut? Mit nichten! Es ist ein ewiges Feuer, das in unserem Innern lodert: der Drang nach Thaten, der nicht ruht noch rastet, der sich in schwerem Streite den Genuss erkämpfen will, den höheren ethischen Genuss, der nicht befriedigt ist mit blossem Sehen und Staunen.

Wo sollen wir hinauf? Dort über den zackigen Kamm oder durch die schneeerfüllte Mulde? Sind dort die Felsen nicht vereist, wird er uns tragen, dieser weiche Schnee, reicht's überhaupt noch bis zum Nahen der Nacht?

Dies sind die Fragen, die sich beständig vor uns drängen. Sie sind nicht einfach, denn alles ist jetzt anders als gewöhnlich, und jeder Schritt kann uns verderbenbringend sein. Hier geht es gut, der Schnee ist hart, und rüstig schreiten wir vorwärts; dort sinken wir bis um die Hüften ein, ja tiefer noch. Unendlich mühen wir uns ab, vergebens, wir müssen es auf andere Art versuchen. Dort jener Fels ist frei von Schnee, die Sonne hat ihn warm beschienen. Es geht — ein Stück weit, dann kommt blankes Eis. Die Finger sind erstarrt und jedes Vorwärtskommen wird unmöglich. Also hinüber wieder auf den Schnee, vielleicht geht's dort! Wenn aber jetzt der Nebel kommt und der Sturm, der uns das Blut im Leibe erstarren macht, der hoch den Schnee aufwirbelt und den Sinn verwirrt? Ach was, hinauf, hinauf, hinauf!

Wie anders, wenn wir uns dann durchgekämpft und stolz den Fuss auf unsern Gipfel setzen. Ist's eine Wonne nicht und eine Pracht, hinabzuschaun auf diese eisig starre Welt, die jetzt zu unseren Füssen liegt? Was war jetzt all die Anstrengung und die Gefahr? Ein Nichts, ein ärmlich, unbedeutend Nichts. Hallo, wie freun wir uns und blicken stolz hinab! Wie schön bist du, du weite Erde, wie herrlich, prächtig schön! — Dies sind Momente, die man nie vergisst. Tief senken sie sich ein in unsere Seele und füllen sie mit jenen unverwüstlich frohen Idealen, die uns ins höchste Alter noch begleiten und leicht hinweg uns helfen über all die kleinen Sorgen dieser Welt da unten.

Wir kehren wieder um und fahren zu Thal, unter die Menschen. Auch hier sieht es anders aus als im Sommer. Das bunt bewegte Leben der Touristen ist jetzt nicht zu finden, und trostlos einsam steht das eingeschneite Gasthaus da. Wehmütig heimelt es uns an, so öd und so verlassen es zu sehen; wo einst so frohes Leben herrschte, ist jetzt Grabesruhe. Die Fensterläden sind geschlossen, dort ist das Hofthor zugenagelt, und hier steht eine Bank im tiefen Schnee begraben, auf der wir einst im Sommer oft gesessen, froh, munter, guter Laune.

Was sollen wir da unten, ist es nicht trostlos langweilig? — Keineswegs. Ein bisschen Unternehmungsgeist nur, und wir werden uns auch hier vortrefflich unterhalten. Da ist vor allem der famose Schlittensport. Was kann es Schöneres geben, als im Schlitten die winterlichen Alpen zu durchreisen? Wir sind zum Pass hinaufgefahren mit der Post, die auch im Winter wie im Sommer geht. Dort setzen wir uns hin auf unsern kleinen Schlitten, und hinunter geht's mit



Wo sollen wir hinauf?



Sturmeseile, geschickt um all die vielen Windungen herum, zehn, zwanzig, dreissig Kilometer weit. Die Berge kommen und gehen, unendlich gross und riesenhaft, viel schöner als im Sommer; wir eilen weiter, immer weiter. Ist das nicht hübsch und unterhaltend? Dann gehen wir hinauf zu einem hochgelegenen See mit spiegelblank gefrorener Fläche und laufen Schlittschuh. Ist das nicht eine Lust in solch gewaltiger Umgebung? Und wenn die grossen Seen erst gefroren sind, wie fahren wir da in die Welt hinein, von Ort zu Ort, oft meilenweit! Doch auch der Wanderer wird Befriedigung finden in solch unendlich herrlicher



Natur. Gefahrlos kann er prächtige Touren unternehmen, und manch ein fröhlich Weihnachtsfest ist schon gefeiert worden in den winterlichen Hütten.

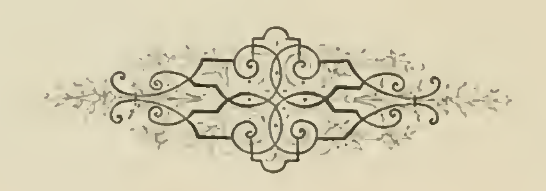
Wie aber steht's denn mit der Kälte, die muss ja furchtbar sein! Gewiss, kalt ist es, doch was schadet das bei richtiger Bewegung und vernünftiger Kleidung? Schlimm ist nur der Wechsel zwischen warm und kalt. Wenn wir erst einmal tüchtig durchgefroren sind und die Temperatur des Körpers herabgestimmt ist auf das Niveau des Winters, dann verliert die Kälte ihre schmerzende Kraft, und wir fühlen uns behaglich wie nur je. Grundsatz sei es nur, den ganzen Tag im Freien zu bleiben. Dann ist von Erkaltung keine Rede.

Zum Schlusse kommt der Hauptfaktor im winterlichen Sport, und das ist Glück im Wetter. Oft tobt der Sturm da draussen an den Bergen, wir sind

eingesperrt in düstere Zimmer, und was wir unternehmen wollen, scheitert unbedingt. Dann aber ist durch Wochen auch das schönste Wetter, der Schnee ist hart und leicht passirbar, und blauer Himmel wölbt sich über uns, so klar wie nie im Sommer.

Wer also Lust nach Abenteuern hat und Unternehmungsgeist, wer kräftige Bewegung und Strapazen liebt, der gehe ruhig im Winter in die Alpen, denn er wird voll befriedigt sein. Wer aber Ruhe sucht, behaglichen Genuss, der bleibe fein zu Haus — bei Muttern.

Die Dolomiten sind bisher weniger als andere Teile der Alpen der Schauplatz winterlicher Unternehmungen gewesen. Sehr mit Unrecht. Denn gerade hier ist der Kontrast zwischen Winter und Sommer ein noch viel ergreifenderer als in den Hochalpen. Dort in den höheren Regionen des Gebirges, wo kein Baum mehr wächst und kein Strauch, da gleicht die Winterdecke einem grossen Leichentuch. Hier aber drängt sich überall noch Leben aus dem Schnee hervor und gibt der Landschaft einen weihnachtlichen Reiz. Und dazu noch die riesenhaft-phantastischen Felsgebilde, die da und dort den eisigen Panzer durchbrechen. Gewiss, der Winter ist hier wunderschön, gerade drunten in den Thälern.





Drei Zinnenhütte.





Drei Zinnen von Norden.

Drei Zinnen-Hütte.

27. Dezember 1892.

Hei, wie das wild ist da oben und schaurig! Noch nie in meinem Leben habe ich eine solche Polarlandschaft gesehen. Eis, überall Eis und nackter Fels, der sich gegen die kalte Umarmung wehrt. Wie klein und verlassen die Hütte dasteht, ein Sandkorn in der weiten Öde. Und doch hält sie den Elementen stand. Menschenwerk, kleines, trauriges Menschenwerk, aber Sinn liegt drin, Verstand und ein gutes Stück gewaltigen Trotzes. Seht nur her, ihr unförmigen Felskolosse, hier stehe ich, ein kleines Häuschen, schlank und zierlich. Was wollt ihr von mir, was könnt ihr ungeschlachte Riesen mir anhaben? Hier in meinem Innern ruht die Macht und die Kraft und der Sieg über euch alle. Versucht es nur, euch aufzulehnen! Man wird den Fuss auf eure Haupter setzen, und ihr habt zu schweigen. Der Tod ist euer Los und ewiges, dumpfes Schweigen.

Aber wie sieht es denn da drinnen aus? Ihrer dreie sitzen um den Herd herum in dem kleinen, finsteren Stubchen und wärmen sich, die erfrorenen Gesellen. Merkwürdige Gestalten das, klein und unscheinbar, und das wollen die

Herren der Berge sein, unsere Herren. Ja, ja, kommt nur herauf zu uns, wir werden euch schon weich betten, dass ihr daran denken werdet.

Wir sind heute spät weggegangen von Sexten. Wie immer zu Anfang wurde gepackt und immer weiter gepackt. Das war vergessen und jenes fehlte noch. Es wollte kein Ende nehmen. Schliesslich heben wir die Last auf den Rücken, sie ist entsetzlich schwer. Adieu, Herr Posthalter, adieu, Herr Wundt! »Sie, gelt, schauen's aber zu, dass nix passirt do oben! Wissen's, im Winter, do san die Berg halt wieder ganz was anders als im Sommer.« Schon gut, schon gut, wird alles besorgt werden.

Wie die Leute heraussehen aus den kleinen Fenstern; was die wohl denken? Leb wohl, du eingeschneites Dörfchen mit den behaglich rauchenden Kaminen; lebt wohl, ihr Tannen und Wälder! Jetzt geht's hinauf in die ewigen Berge, hinaus zu fröhlichem Kampf und Sieg. Wie kalt es ist! Der harte Schnee knirscht ordentlich unter den Füssen, ein eisiger Duft liegt über dem Thale und der Bach hat sich in eine weisse Dunstwolke eingehüllt, die langsam in die Lüfte aufsteigt. — Wie doch dieser Tornister drückt! Er sitzt gar zu schlecht.

Grüss Gott, du herrliches Fischleinthal mit den himmelragenden Spitzen. Eine gewaltige Uhr fürwahr seid ihr für die Sextener Älpler: Neuner, Elfer, Zwölfer, Einser. Weit werft ihr eure Schatten in das Thal, dem Kirchturme zu und zeigt die Zeit, die ewig entrinnende. Aber wie öd und verlassen steht ihr jetzt da! Eine arktische Dämmerung umgibt euch und kein freundlicher Sonnenstrahl vermag eure steilen, eisigen Wände zu erwärmen den ganzen langen Winter über. Dort seht den gewaltigen König Schuster über den Wäldern. Er hat sich in die Sonne gestellt und erwärmt sich an ihrer lebenden Kraft. Welch schöner Berg!

Wir sind rüstig vorwärts gekommen, denn der Pfad ist gut und fest getreten. Das hübsche Bad Moos liegt hinter uns, und wir steigen langsam an durch den Wald. »Kaiser Friedrich-Ruhe!« eine Holzbank unter den Tannen. Tief begraben im Schnee steht sie da einsam und verlassen. Schlaf wohl, du edler Fürst, die Berge denken deiner wie die Menschen.

Allmälich wird unser Weg schlechter. Tief sinkt der Fuss ein in den Schnee, immer tiefer, immer schwerer drückt die Last auf dem Rücken, und trotz aller Kälte perlt der Schweiss von der Stirne. Hier ist das Bacherthal. Halt, eine kurze Rast, weg mit dem Tornister. Da liegen wir im Schnee ganz behaglich und ruhen aus. Wer wir? Nun, mein Freund Michele Bettega aus San Martino di Castrozza, Johann Watschinger aus Sexten und meine Wenigkeit. Michele kennen wir schon von früher. Ein Prachtskerl, Typus eines Vollblutitalieners mit ins Antike gehendem Gesichtsschnitt. Er ist ein bewährter Kämpe im Streit mit



Drei Schuster-Spitze.

den Dolomiten, und ich habe ihn eigens den weiten Weg von seiner Heimat geholt, um für alle Fälle einen unbedingt sichern Mann zu haben. Wusste ich doch nicht, ob in Sexten jemand mit mir gehen würde. Nun, auch Watschinger ist ein kräftiger, stämmiger Geselle, der seinen Mann schon stellen wird. Unter uns gesagt, es hat auch noch einen andern Grund, weshalb ich Michele kommen liess. Er spricht nur italienisch und Watschinger nur deutsch. Jetzt bin ich der alleinige Dolmetscher ihrer Gefühle und — unumschränkter Herr.

Der Weitermarsch wurde recht anstrengend. Bergauf in dem tiefen Schnee bis um die Kniee, das ist keine Kleinigkeit. Nun, wir wurden entschädigt, als wir auf die Höhe kamen. Sehen wir noch einmal zurück auf die Berge, welche wir passirt, und in das Thal, aus dem wir gekommen! Dort ist der Zwölfer, eine stolze Kuppe fürwahr, und da der Elfer. In dunkler Dämmerung liegt das trümmerreiche Thal mit seinen riesenhaften Felskolossen. Es ist schon spät am Tage und weite Schatten ziehen sich über den Schnee. Wie schade, dass die Sonne uns jetzt nur so kurz beglückt!

Ein ander Bild taucht auf. Die gewaltigen drei Zinnen, der wild zerklüftete Schwalbenkofl und dort, dort ist ja mein Cristallo! Hurra, sei mir gegrüsst, du alter Freund, seid mir gegrüsst, ihr alle! Wie heftig wallt das Blut mir durch die Adern, jetzt bin ich wieder frei, ganz frei von allen Sorgen. Hurra, welch herrliche Weihnachtszeit!

Da sitzen wir in der gastlichen Hütte und haben uns häuslich eingerichtet, so gut es geht. Einfach, freilich, ist es da oben und primitiv, aber wir haben uns satt gegessen: Erbsensuppe aus Schneewasser und rohen Schinken darin, dazu ein Glas Tiroler. Was will man mehr? Auch die Glieder sind jetzt wieder gelenkig und strecken sich behaglich aus an dem flackernden Feuer. Ein spassiger Kauz, dieser Michele! Er hat Polenta gekocht und macht sich eine grosse Kugel daraus. Die verzehrt er als Dessert zusammen mit einem Peitschenstecken. Steinhart ist dieses Stück Wurst, das er sich auch noch am Feuer geröstet hat, und schwarz wie die Nacht, wie die Polentakugel in seiner Hand. Wohl bekomm's! Nun, es schmeckt ihm ausgezeichnet.

Was wir wohl morgen unternehmen werden? Ich werde mich hüten, meine Plane auszukramen; kommt Zeit, kommt Rat.

Draussen ist die Natur wunderbar. Hell scheint der Mond über die glitzernden Schneeflachen zwischen den Wolken hindurch, und stumm stehen dort die riesenhaften Zinnen, wie drohende Wachter, als wollten sie den Eintritt in das Gebirge verwehren. Ja, ja, droht nur, mich werdet ihr nicht schrecken!

Elfer.

Zwölfer.

Aussicht vom Toblinger Riedel.

(17)



28. Dezember 1892.

Wir haben uns gestern auf die grosse Zinne geeinigt. Sie konnte wohl bezwungen werden. Im stillen freilich war mir auch die kleine durch den Kopf gegangen. Doch davon konnte ja keine Rede sein, jetzt zur Winterszeit!

Wir sind um 7 Uhr morgens aufgebrochen, zwischen Tag und Dunkel. Welch wunderbares Schauspiel! Langsam verschwinden die Sterne, es wird hell. Ein goldener Schein legt sich über die schneebedeckten Riesen, die Felsen flimmern. Man meint, es sei Tag, aber es ist eine Täuschung. Immer heller wird's und immer heller, die eisigen Wände glühen und der düstere Himmel wird blau. Da plötzlich färbt sich die höchste Spitze der Zinnen in hellem Lichte. Es ist die Sonne. Schnell, wie eine Welle schreitet sie herab an den Felswänden, die Augen sind geblendet, und wenn sie sich wieder öffnen, so ist es Tag. — Aber das ist nicht jene strahlende Sonne, die den Erdball belebt. Kalt starrt ihr das Leichentuch entgegen, eisig wohin sie blickt, und sie vermag es nicht, zu durchdringen, nicht zu erwärmen. Teilnahmlos setzt sie ihren Weg fort, ein feurig roter Ball in der frostigen Umarmung der Atmosphäre.

Wie gewaltig die Zinnen aussehen! Wir haben den Fuss der kleinen umgangen und wenden uns nach rechts gegen den Sattel zu, welchen ich vor fünf Jahren mit Werner und Michel erstiegen. Aber wir gehen diesmal nicht ganz hinauf. Zur Linken führt bald eine schmale und steile Schneerinne in die Höhe. Sie ist der Weg zu unserem Gipfel. Wie kalt es ist! Die Finger erstarren in dem Schnee und wir sinken bis um die Hüften ein. Oben auf der Scharte angelangt, geht es wieder eine kurze Strecke bergab in dem steilen Kamin, dann auf einem breiten Bande bequem entlang, ein kurzes Stück weit. Jetzt beginnt die eigentliche Kletterei durch eine Anzahl enger, beinahe senkrechter Kamine. Sie ist recht schlimm, denn eine Kälte herrscht da drinnen, die fürchterlich ist. Da kommt kein freundlicher Sonnenstrahl herein in diese schmalen Felsenrisse. Haufenweise ist der Schnee aufgestaut und mannshohe Eiszapfen hangen von den steilen Wänden herab. Ein schaurig wildes, arktisches Bild. Ob wir wohl da hinaufkommen, durch jenes finstere Loch, das so eng ist, dass man im Sommer schon liegend hindurch kriechen muss? Ganze Lasten Schnee werfen wir hinab in die Tiefe; was nützt es, wir müssen uns doch der eisigen Umarmung anvertrauen. Aber dahinter winkt der Sieg, also vorwärts! Unaufhaltsam kämpfen wir uns durch, schweisstriefend trotz aller Kälte. Endlich gibt es etwas Luft.

Wir haben ein kleines Plateau erreicht und die Sonne scheint uns wieder. Hurra, das ist ja die kleine Zinne, meine geliebte kleine Zinne! Man kann

einen Stein hinüberwerfen, so nahe steht sie da. Welch mächtig steiler Turm! Und dort ist die Kanzel. Wie voll Bangen bin ich einst da drüben gestanden, als Michel in die Höhe kletterte und ich dann auch hinauf sollte! Aber jetzt sind wir schon höher und sehen über den Berg hinweg. Dort ist der gewaltige Zwölfer mit seiner gefährlichen Rinne, dort der Elfer. Und der Schnee überall; wie kalt das aussieht! Wie wär's, wenn ich nun doch auf die kleine Zinne ginge? Der Gedanke liess mich nicht mehr los. Doch vorwärts, sonst erkälten wir uns. Der Marsch führt erst über ein breites Schneefeld und dann vollends hinauf zum Gipfel, ohne besondere Schwierigkeiten. Das ist ein guter Anfang, hoffentlich geht es so weiter. Hier ist der Steinmann und das Ersteigerbuch, wohl verwahrt in einer Blechkapsel. Ein Bleistift! »Morgen wird die kleine Zinne bestiegen.« Dies meine Inschrift, das erste, an was ich da oben dachte.

Wie interessant dieser Gipfel ist, welch stolzes Vergnügen, ihn zu seinen Füssen zu haben! Mächtige Felsblöcke türmen sich über einander auf und tiefe, verschneite Schluchten ziehen sich durch das morsche Gestein. Lange sind wir herumgeklettert, und nur ungern haben wir Abschied genommen. Es ist doch am schönsten da oben auf den Gipfeln.

Hier ist die kleine Zinne wieder. Wie steil sie aussieht! Und da will ich hinauf, an dieser Wand, in solcher Kälte? Die Hände werden mir wegfrieren, und die braucht man doch auch dazu! Es ist ganz unmöglich. Aber droben steht es schon in dem Buch, schwarz auf weiss. Man wird mich auslachen als Renommist. Eine infam steile Wand das da drüben! »Achtung, passen's auf, sonst fallen's runter!« Ach so, ich hatte ganz vergessen, jetzt musste ja auch schon geklettert werden.

Beim Heimweg zur Hütte gingen wir über die Scharte zwischen den beiden Zinnen. Eine steile und glatt vereiste Rinne führt von da hinab. Mein Begleiter in den Cadinen fiel mir ein, als ich zagend dastand und nicht recht wusste, wie weiter. Ach was, hinunter! Ein tüchtiger Satz und den Pickel fest eingestemmt! Eins, zwei, drei, es geht wie der Sturmwind.

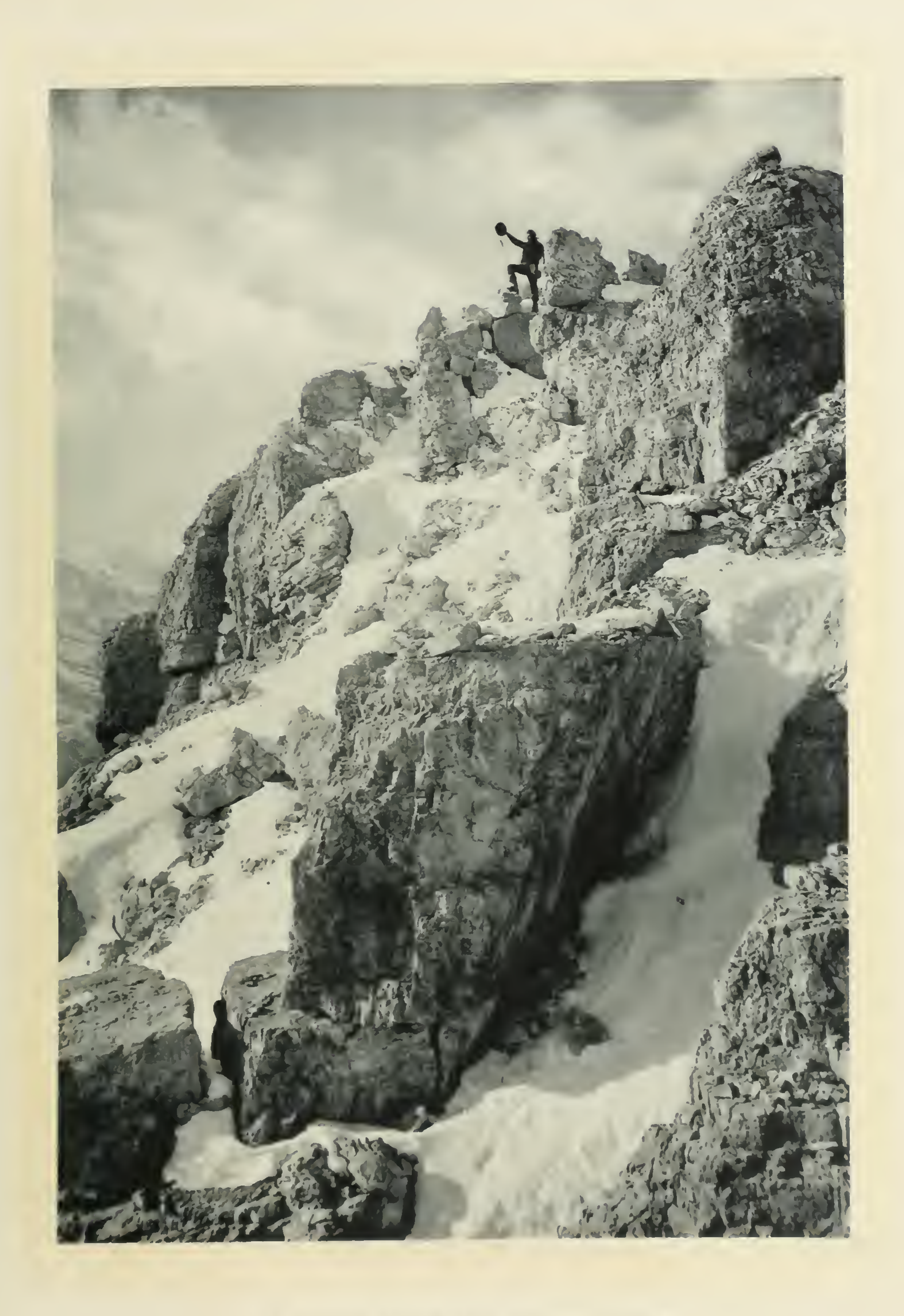
Wenn ich nur das dumme Zeug nicht in das Buch da oben geschrieben hätte! Es war so unnötig. Die Blamage! Aber halt! Schliesslich gehe ich eben wieder hinauf auf die grosse Zinne und reisse die Seite heraus.



Der Gipfel der kleinen Zinne

(48)





Auf dem Gipfel der grossen Zinne.



Albergo Misurina.

29. Dezember.

Im Misurina-Hotel soll es heute noch hoch hergehen! Um 5 Uhr abends sind wir hier angekommen, todmüde, und haben den Schnee von unseren Kleidern geschüttelt. Vino, vino d'Asti, subito! Schnell etwas Warmes zu essen, gleichgiltig was! Ah, wie das schmeckt! Da sitzen wir jetzt um das Feuer herum an dem Herd mit dem grossen Kessel und wärmen uns. Es ist eben doch etwas Schönes um das Bergsteigen, trotz aller Strapazen! Ja, ja, die Strapazen! Sogar Michele hat genug bekommen in dem Schnee und weidlich geschimpft, wie wir immer tiefer einsanken, gerade zum Schluss. Aber jetzt ist er wieder munter und freut sich an den Erlebnissen, die wir hinter uns haben. Auch mir wird er unvergesslich bleiben, dieser Wintertag an der kleinen Zinne.

Wieder bin ich da oben gestanden in der Nische und habe hinaufgeblickt an der senkrechten Wand, wie einst, aber diesmal bei einer Kälte von 20 Grad. Wir hatten wahrlich schon genug zu thun gehabt, um bis hieher durchzudringen, an den kalten, vereisten Felsen herauf. Aber jetzt? — Um wenigstens einen Rückhalt zu haben, erhielt Watschinger den Auftrag, hier zurückzubleiben. Er sollte uns im Notfalle beispringen. Dann kam der kritische Moment.

Michele hatte den Berg noch nie bestiegen. Wie wird er's angreifen, wird es gelingen? — Was ist das? Er zieht den Rock und die Stiefel aus, jetzt bei dieser Kälte! Er will unbehindert sein und die Strümpfe kleben besser an dem Gestein als die ungelenken Stiefel. Dann fängt er zu klettern an. Es herrscht Todesstille. Aber es geht; halt, jetzt kommt er an die schwierigste Stelle — Hurra, es geht! Bald hat er auch mir darüber hinweggeholfen.

Da sind wir oben, bravo, bravo! Warum sollten wir uns nicht freuen? — Der arme Michele! Mein Gott, wie der Mensch aussieht, wie es ihn frieren muss, in solchem Aufzug, in Hemd und Strümpfen. Brrr! Rasch wieder hinab! Doch das war schneller gesagt als gethan. Für mich freilich war es leicht am Seil, aber er musste sich abseilen, und das verlangte viele Gewandtheit.

Ein bekannter Bergsteiger sagte einmal, am schwersten bei der Besteigung der drei Zinnen sei ihm der Weg zurück nach Misurina gefallen. So ging es auch uns. Je weiter wir herunter kamen in das Thal, um so tiefer wurde der Schnee, und dieses fortwährende Schneegestampfe ist das Ärgste, was es gibt. Lieber die gefährlichste Kletterei, als das. Und merkwürdig genug: da drüben an dem

jenseitigen Thalhange ist alles grün und frei von Schnee. So hat der Winter seine Launen, wie — — Man glaubt, es wäre Frühling dort, wenn's nicht so kalt wäre.

30. Dezember.

Da stand er wieder, kalt und abweisend, mein Turm in den Cadinen, der kleine Popena, und ich bin nicht hinaufgekommen. Der Schnee war aber auch zu tief. Wie haben wir uns abgemüht, stundenlang, um den weiten Hang zu erklimmen und den Kessel zu durchschreiten, immer im Schnee bis um die Hüften. Wenn wir noch lange so fort machen, so ist es zu Ende mit unseren Kräften, und die brauchen wir morgen auch noch für den Cristallo. Denn der darf mir nicht entgehen. Also Kehrt, der Klügere gibt nach. Wie tief verschneit unser Hotel daliegt, mit dem riesigen Schwalbenkofl dahinter, welch wunderbarer Blick da hinüber! Ist dies nicht grossartig und erhaben schön, lohnt es sich nicht, in diese eisigen Gefilde einzudringen?

Wie schaudert mich's, wenn ich an mein Bett denke für heute nacht, wie das gestern ausgefroren war in dem unheizbaren Zimmer! Wie ein Wurm habe ich mich da drin gekrümmt vor Kälte und geschnattert. Nun, heute werde ich diesen Genuss nicht lange haben, denn morgen geht's früh heraus.

Cortina.

31. Dezember.

Heute war uns das Glück wieder hold, der Cristallo lag zu unseren Füssen. Aber welche Anstrengung hat es gekostet, da hinauf zu kommen!

Um 3 Uhr sind wir von Misurina weggegangen in stockdunkler Nacht beim Scheine der Laterne und glaubten nach 4 Uhr in Tre croci zu sein. Weit gefehlt. Um $^1/_2$6 Uhr erst kamen wir an. Sollte man es glauben, wir mussten schon hier Stufen schlagen, Stufen auf der fahrbaren Strasse. Sie war meist mit blankem Eis bedeckt, das schräg abfiel. Was war da zu machen? Nachdem wir unsere Knochen erst einigemale tüchtig angeschlagen hatten, da machten wir eben schliesslich Stufen, und das kostete viele Zeit.



Auf der Rimbianco-Alm.

(20)



Schwalbenkofl und Misurinasee.



Dann ging es rechts durch das Krummholz in die Höhe, bis wir nach manchen Mühen das weite Schuttkar erreichten, das sich zum Cristallo-Joche hinaufzieht. Hier nun wurde der Marsch geradezu entsetzlich. Ich habe selten so etwas erlebt. Eine leichte Schneedecke verhüllte das zusammengefrorene Geröll, und man wusste nie, wohin man trat. Bei jedem Schritt brachen wir uns beinahe die Beine ab. Und wie endlos, geradezu endlos weit es da hinauf war! Stunde um Stunde verrann, Flasche um Flasche wurde ausgetrunken, und das Joch war



Monte Cristallo von Westen.

so entfernt wie nur je. Schliesslich nach drei langen Stunden konnten wir in eine Rinne zur Linken einbiegen und erreichten das grosse Band, wo ausgeruht werden sollte. Hoffentlich finden wir auch Wasser hier, denn der Wein, welchen wir mitgenommen, ist längst dahin. Unsere Hoffnung ist vergeblich, so sehr wir uns auch abmühen, den Schnee beiseite zu schaffen. Alles ist eingefroren.

Was soll ich nun über den Weitermarsch sagen? Die Hände im Schnee, die Füsse im Schnee und brennender Durst bei 20 Grad Kälte, so kletterten wir in die Höhe, ohne übrigens den Humor zu verlieren. Mit nichten! Wer am 31. Dezember so hoch hinaus will, der muss auch etwas ertragen können, das

ist klar. Aber was haben wir dafür auch alles gesehen! Diese riesigen Klüfte und Felswände im Schnee, mit weit herabhängenden Eiszapfen, sie waren wunderbar. Wie schade, dass meine eisigen Finger so zitterten, sie haben alle Photographien verwackelt.

Etwa um 2 Uhr nachmittags kamen wir auf dem Gipfel an und konnten hinabblicken auf den tief verschneiten Gletscher mit seinen trügerischen, klaffenden Spalten. Wie grimmig sie aussahen, diese verderbenbringenden Risse in dem ewigen Halbdunkel, das jetzt da unten herrscht, den ganzen Winter über. Aber dort ist ein freundliches Bild, die kleinen Häuslein Cortinas und all die unendlichen Berge in dem glitzernden Weihnachtsgewande!

Der Abstieg brachte nichts Neues. Todmüde kamen wir bei Tre croci an und tranken in langen Zügen aus dem Bache. Dann zogen wir langsam den Weg hinab nach Cortina, während sich vor uns, im milden Glanze des Abends, die herrliche Tofana erhob.

Jetzt schiessen sie da draussen wie nicht gescheit und freuen sich, dass ein neues Jahr beginnt.

Neujahr 1893.

Brrr, wie pfeift der Wind das Thal hinunter und wirbelt den Schnee vor sich her! Das beste, was man thun kann, ist, zu Hause zu bleiben, und einen Rasttag haben wir wahrlich verdient. Ein reges Leben herrscht heute bei Verzi, gerade wie im Sommer. Wo sonst die Touristen sind, da sitzen heute die Ampezzaner mit ihren Pfeifen, und Papa Verzi hat alle Hände voll zu thun. Nun, es ist auch Neujahrstag. Beinahe alle Führer sind da. Welch kernige Gestalten! Da ist vor allen Lacedelli, der alte Held, der die Jugendzeit des Alpinismus noch mitgemacht hat, und wahrlich nicht als Geringster. Wie manchem Sturme hat er brav getrotzt! Tiefe Furchen sind in dem intelligenten Gesichte eingegraben, aber der Geist ist noch jung und ein eigenes Feuer belebt die klugen Augen, die rastlos hin und her wandern. Wie ein Vater unter seinen Söhnen steht er da und hält sie in Respekt trotz seines gebeugten Alters, denn bei ihm reden Thaten ihre stumme Sprache, vor deren Gewicht die Jugend sich zu beugen hat. Dann ist hier auch Antonio Dimai, der Mann der Zukunft. Er ist ein trotziger Kumpan, dieser Toni, unbeugsam, entschlossen und von unerschütterlichem Mute. Gewiss, eine glänzende Laufbahn steht ihm bevor, und wer einmal abseits von dem gebahnten Wege gehen will, wo immer es auch sei, er wird in ihm seinen Mann finden.

Das Gespräch dreht sich natürlich um unsere Touren, die hin und her erörtert werden. Hat doch schon früher einmal ein winterlicher Wettkampf hier stattgefunden, der hohe Wogen schlug und noch in aller Erinnerung ist. Germanen gegen Italiener hiess es damals, hie gut österreichisch, hie italienisch. Die Sache entbehrte eines humoristischen Beigeschmakes nicht, wenn sie auch für einen der Hauptbeteiligten recht tragisch endigte. Nun, soviel mir bekannt, ist der um die Entwicklung des Alpinismus im Ampezzothale so hoch verdiente



I. Menardi. Divora [illegible] [illegible] [illegible] I. Menardi. M. [illegible]
G[illegible] [illegible] P. D[illegible]

Fuhrer Cortinas.

Richard Issler wieder völlig hergestellt von dem Leiden, welches ihm der internationale Wettstreit im Jahre 1892 geschlagen.

Die Angelegenheit war die folgende: Ein Italiener Namens Paoletti hatte am 15. Januar den Antelao in Begleitung mehrerer Cadoraner Führer bestiegen; gewiss eine sehr anerkennenswerte Leistung, zumal sie zu einer Zeit ausgeführt wurde, zu welcher Winterbesteigungen noch etwas völlig Neues waren. Darob grosses Triumphgeschrei bei den Cadoranern und gewaltige Uebertreibung der Sache. So etwas konnten nur die Cadoraner Führer. Die Ampezzaner, die sich stets so viel auf ihre Führer zu gut gethan, waren geschlagen. In dieser Zeit voll welterschütternder Erregung, in der Cortina ganz darnieder lag, geschah es nun, dass Richard Issler, welcher sich gerade zufällig dort befand, ebenfalls mit in den nationalen Wettstreit verwickelt wurde. Er wurde von einer Gesellschaft von Cadoranern belehrt: »dass es eben nur einem Italiener mit italienischen

Führern möglich gewesen sei, einen Berg wie den Antelao zur Winterszeit zu bezwingen, und dass weder die Ampezzaner Führer noch auch ein deutscher, beziehungsweise österreichischer Alpinist solches wagen würden.« Ja mehr noch, er wurde auch persönlich in Mitleidenschaft gezogen. Ein Ampezzaner erwiderte, dass nicht allein ihre Führer die Sache ebenso gut machen könnten wie die Cadoraner, sondern dass z. B. der gerade hier anwesende Issler alsogleich dieselbe Tour unternehmen würde wie Paoletti, wenn es darauf ankomme. »Auf eine derartige, jedenfalls kläglich endende Exkursion sei er sehr gut gespannt,« meinte einer der Gegner, ein Hotelier aus San Vito. Damit war der Handschuh hingeworfen, und Issler nahm ihn auf, unter dem Hohngelächter des Prahlers, der hinzufügte, er mache sich anheischig, ihm überall dahin zu folgen, bis wohin er vorzudringen vermöge.*) Issler trat die Unternehmung auch sofort am folgenden Morgen (5. Februar) unter Führung Lacedellis an und hatte zunächst das Vergnügen, von dem prahlerischen Hotelier während der ganzen Wanderung keine Spur zu entdecken. Ob es ihm aber gelingen würde, den Gipfel zu erreichen, das erschien lange Zeit fraglich. Sind doch im Winter die Schneeverhältnisse so veränderlich, dass man kaum auf Schritte weit voraussagen kann, wie sie sich gestalten und ob sie den Weitermarsch ermöglichen werden. Nun, das Wagnis gelang, und zwar, wie verabredet, unter Vermeidung der teilweise noch sichtbaren Route Paolettis. Auch der Abstieg ging rasch und gut von statten und Paoletti selbst erwartete die Rückkehrenden an dem untern Berghange, indem er in ritterlicher Weise den Erfolg der Expedition mit Freudenfeuern feierte und dem siegreichen Rivalen einen Schlitten zur Verfügung stellte. So weit wäre nun die Sache ganz schön und glatt verlaufen, hätte sich nicht Issler infolge einer unsachgemässen Fussbekleidung die Füsse erfroren, ein Leiden, welches ihn lange ans Bett gefesselt hielt.

Aber die entfesselten Geister waren noch lange nicht beruhigt. Hatte doch Paoletti sein Hauptquartier nunmehr in Cortina selbst aufgeschlagen, so dass man weiteren Unternehmungen hier mitten in dem eigenen Lager entgegensehen konnte. Darob gewaltige Aufregung in dem sonst so friedlichen Städtchen. Der Kampf war einmal angenommen, man musste den Cadoranern auch fernerhin die Stange halten. Paoletti hatte gesagt, dass er demnächst den Monte Cristallo ersteigen werde, also rasch auf den Cristallo! Aber seit der Krankheit Isslers hatte man keinen Touristen mehr. Was nun? Ein Tourist musste dabei sein, sonst hatte die Sache keinen Wert. »Hat man keinen, so macht man einen.« Ein biederer Strassenmeister Namens Alvera, der in seinem Leben noch keinen Berg bestiegen hatte, erklärte sich in patriotischer Begeisterung bereit, den Touristen zu machen.

*) Eine nähere Beschreibung der Angelegenheit befindet sich in der Zeitschrift des d. u. ö. A.-V. 1882 S. 139 u. ff.



Sorapiss und Antelao.

(22)



Also schnell vorwärts, auf den Cristallo! So wurde der Berg in aller Stille erstiegen und eine Fahne oben aufgepflanzt, zum Zeichen des nationalen Sieges. Dann ging eine Abordnung zu Paoletti und gab die bündige Erklärung ab, wie man ihm hier zuvorgekommen sei, so werde man es auch künftig thun. Man werde jeglichen Berg, den er in Angriff nehme, sofort ebenfalls besteigen, und es werde ihm nicht gelingen, einen Ampezzaner Gipfel im Winter zu erklimmen, ohne dass nicht einer der Ihrigen ebenfalls oben gewesen sei. Der Klügere gibt nach.



Croda da Lago.

Damit waren die Winterbesteigungen in unserer Gegend für längere Zeit zu Ende, und die schwierigeren Dolomiten haben ihren Ruf bewahrt, in dieser Jahreszeit unersteiglich zu sein, bis am 10. Dezember 1891 eines ihrer kühnsten Häupter fiel, die Croda da Lago, und zwar durch eine Dame, Jeanne Immink. Sie schreibt:

»Um 4 Uhr morgens verliess ich bei kaltem, aber herrlichem Wetter die Villa Apollonio, mein Winterquartier. Antonio und Pietro Dimai begleiteten mich. Rasch liessen wir Cortina hinter uns, überschritten die Boitebrücke und erreichten nach 45 Minuten das kleine Wirtshaus in Pocol. — Von hier ging es auf hartgefrorenem Pfade ins Val Formin hinunter, wo wir zwei schwer bepackten Schmugglern begegneten, welche uns ängstlich musterten, um dann rasch das Weite zu suchen. Nun, von mir hatten sie nichts zu fürchten. Nach und nach wurde

die Strasse steiler und der Schnee immer tiefer. Leider war er nicht hart genug, um uns zu tragen. Die Führer mussten deshalb abwechselnd den Weg treten, in den wir fortwährend bis zu den Knieen einsanken.

»Nach fünf Stunden erreichten wir endlich die sogenannte ,Cengia', im Sommer ein Schuttband, welches sich den ganzen Felshang entlang zieht, und von dem aus in die Felsen eingestiegen wird. Hier wurde eine kurze Rast gemacht; aber es ging sehr still zu dabei, keines von uns war zum Plaudern aufgelegt. Wir dachten an die schwere Aufgabe, die unser harrte. ,Wird es gelingen?' fragte ich des öfteren die Führer; Pietro meinte: ,Vielleicht', aber Toni in seiner gewohnten resoluten Weise rief: ,Es muss gehen!' Nach einer kurzen Weile rüsteten wir uns zum Aufbruch, seilten uns an und liessen all unser unnötiges Gepäck unter einem Felsen zurück.

»Antonio hatte die schwierigste Aufgabe, als erster musste er den Weg herrichten. Die Felsen waren stark vereist und der Kamin mit Schnee angefüllt; jeder Griff musste erst vom Eis befreit werden. Die Pickel waren nicht zu brauchen, sie waren zu lang, aber Antonio hatte ein kleines Beil mitgenommen und es gelang ihm, mit Hilfe desselben Griffe und Tritte aufzuhauen. Endlich hatte er einen festen Stand gefunden, und wir konnten folgen. Auf diese Weise erreichten wir die schwierigste Stelle: die sogenannte Traversata. Sie ist eine ausserordentlich steile Wand, welche selbst im Sommer, wenn die Felsen trocken und schneefrei sind, grosse Vorsicht erheischt. — Aber wie schauerlich sah sie heute aus! Betroffen blickten wir drei einander an, ohne zu sprechen, denn schon glaubten wir die Grenzen des Möglichen erreicht zu haben. Aber Antonio, mutig wie immer, besann sich keinen Augenblick. Mit ausserordentlicher Kraft und Ausdauer warf er bald mit der Hand, bald mit dem Beil grosse Massen von Schnee und Eis herunter. Manchmal hielt er sich nur mit den Händen ohne Stütze für die Füsse, und es waren unvergessliche Augenblicke für mich, ihn angesichts des furchtbaren Abgrunds auf diese Weise arbeiten zu sehen. Endlich nach 15 Minuten war es ihm gelungen, die furchtbare Wand zu ersteigen; von oben rief er mir zu, ich solle sogleich nachkommen und ihn nicht warten lassen. Sofort schickte ich mich an, ihm zu folgen, obgleich ich von dem langen Warten im Schnee halb erstarrt war. Es war empfindlich kalt, und nachdem ich ungefähr 10 Meter weit geklettert war, hatte ich kein Gefühl mehr in den Händen. Werde ich nicht fallen? ,Presto Signora!' rief da Toni, ,kommen Sie schnell und verlassen Sie sich nicht auf mein Seil; ich kann es nicht lange halten, die Hände sind zu sehr erfroren!' Da stand ich nun auf einem kaum fussbreiten Vorsprunge, unter mir gähnte der Absturz und über mir starrte die böse Wand, die ich noch



Croda da Lago.

(23)



erklettern musste. Durch verzweifelte Anstrengungen mit Armen und Knieen versuchte ich meine fast leblos gewordenen Hände zu unterstützen und arbeitete mich endlich bis zu Toni empor, gefolgt von Pietro.

»Meine Hände brannten, doch nachdem sie mit Schnee gerieben wurden, ging es besser und wir konnten weiter gehen. Es folgten nun noch verschiedene Kamine, welche alle gleiche Mühe und Arbeit kosteten, und es vergingen weitere zwei Stunden, bis wir die kleine Scharte zwischen den beiden Spitzen erreichten und uns endlich wieder an der Sonne wärmen konnten.

»Der Aufstieg zum Gipfel, an und für sich zwar schwierig, war ein Kinderspiel nach dem Vorhergegangenen, da die Felsen trocken und ihrer grossen Steilheit wegen schneefrei waren. Endlich, eine halbe Stunde nach 1 Uhr, betraten wir die Spitze der Croda, welche ich früher schon dreimal erklommen, mit lieben Freunden. Aber so wunderbar wie heute war die Aussicht von dem stolzen Gipfel noch nie gewesen, und staunend sassen wir da. Alle meine alten Bekannten, Ampezzos Dolomiten, strahlten in der Sonne, weiter zurück grüssten uns die Sextenerberge und die drei Zinnen, und dort die stolzen Gipfel von San Martino di Castrozza. Aber bald mussten wir uns von dem bezaubernden Anblick trennen, da wir zur Cengia noch vor Dunkel zurückkehren wollten.

»Unter dem Kommando unseres unübertrefflichen Führers begannen wir den Abstieg; zuerst ich, dann Pietro, beide am Seil, und zuletzt der brave Antonio ganz allein. Der Abstieg war noch schlimmer als der Aufstieg, wenn auch weniger ermüdend. Man musste mit grösster Vorsicht und Geschicklichkeit zu Werke gehen, um nicht zu rutschen. Als wir bei der bösen Wand, welche uns am Morgen so viel Mühe verursacht, angekommen waren, befestigten die Führer ein langes Seil an dem Felsen, und wir liessen uns einer nach dem andern herunter. Um 4 Uhr 30 waren wir zurück auf dem Bande, und nach einer flüchtigen Mahlzeit zogen wir wieder weiter. Der Abstieg im tiefen Schnee beim Scheine einer kleinen Laterne war ermüdend und unangenehm, aber wir waren guter Dinge, da alles gelungen war. Im kleinen Wirtshaus zu Pocol angelangt, ruhten wir uns eine Weile aus und erreichten Cortina um 8 Uhr abends, wo wir mit Begeisterung von den guten Leuten empfangen wurden. Mit Ferngläsern hatten sie unser schwieriges Unternehmen verfolgt. 16 Stunden waren wir auf den Beinen gewesen, und die Führer erklärten, es sei das Schwierigste und Gefährlichste, was sie je gemacht.«

2. Januar.

Der Rasttag ist vorüber, draussen schneit und stürmt es weiter, dass man verzweifeln möchte. Also Geduld, Geduld, Geduld!

---

3. Januar.

Mit Michele bin ich heute im Schlitten nach Borca hinunter gefahren, um ihm das Geleit zu geben, denn er kehrt jetzt wieder in seine Heimat zurück. Wir haben kaum die Hände vor dem Gesicht gesehen während der ganzen Fahrt,



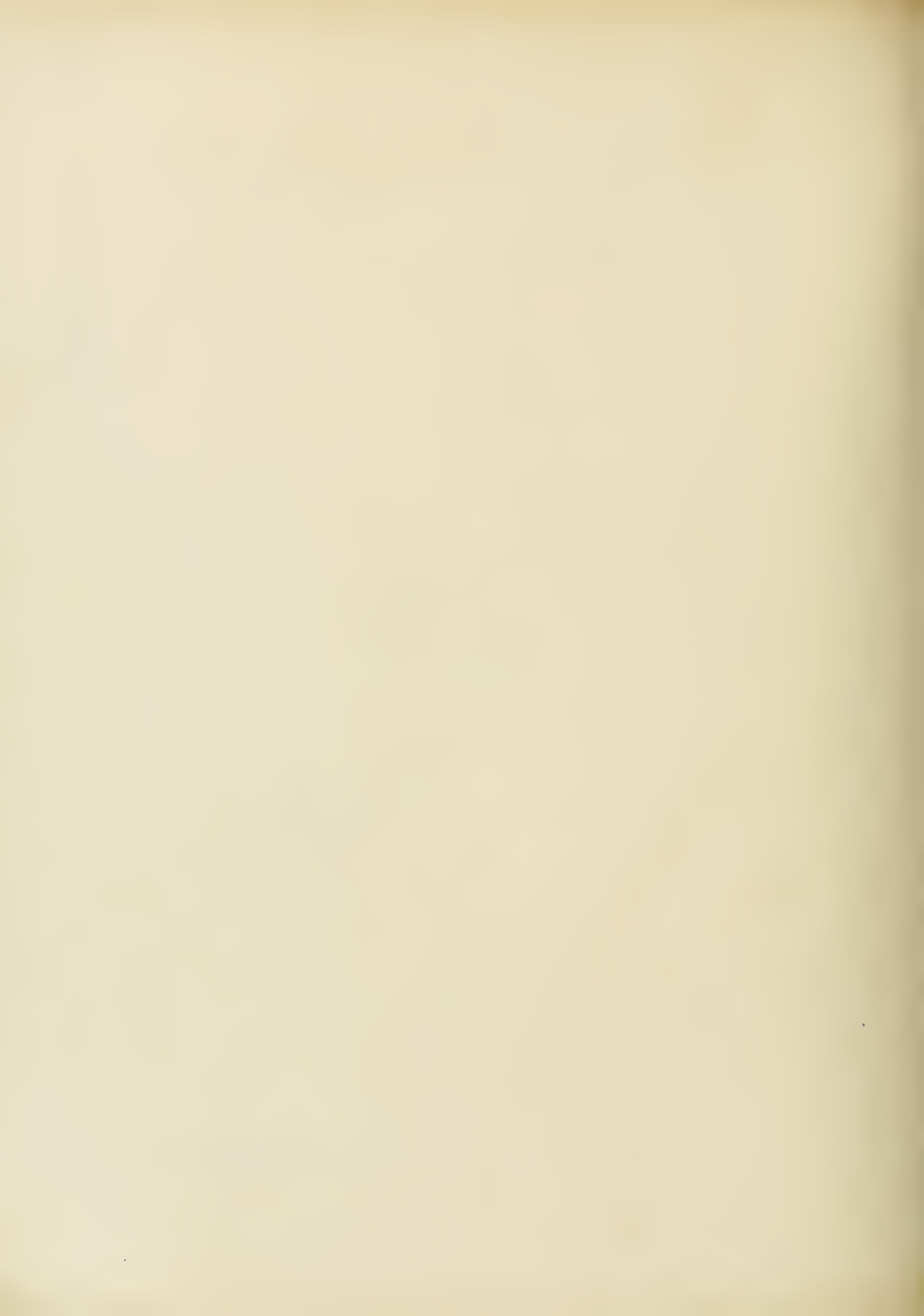
Cortina im Winter.

so stark war das Schneetreiben. Jetzt sitze ich wieder da, und die ganze Zeit verstreicht thatenlos. »Gehen Sie lieber auch nach Hause,« hatte Michele zu mir gesagt, »so wird's wohl vierzehn Tage lang fortstürmen.« Aber nein, das thue ich unter keinen Umständen.

Gottlob, dass ich wenigstens hier so vortrefflich aufgehoben bin. Papa Verzi und seine gute Frau überbieten sich in Aufmerksamkeiten, so dass ich es in dieser Beziehung wenigstens nicht besser haben könnte. Was ist denn aber das mit dem Barometer? Ich glaube, das Quecksilber zieht sich vollends ganz in seine Hohle da unten zurück!



Tofana.



Tofana-Hütte.

4. Januar.

Heute habe ich es nicht mehr ausgehalten. Ein kleines Stückchen blauen Himmels, das ich gesehen, hat den Ausschlag gegeben. »Schnell, Papa Verzi, holen Sie mir einen Führer für die Tofana und besorgen Sie den Proviant!« Bald war Antonio da, unsere Last wurde aufgepackt, und wir zogen hinaus in den dicken



Nebel, unter den üblichen Segenssprüchen für gutes Wetter, heile Knochen u. s. w. Wir haben recht gethan. Der Himmel säuberte sich, die Wolken zogen hinab und lagerten da unten über dem Thal wie eine dicke Wand. Es war ein prächtiger Anblick, diese weissen Felsen überall, an denen der frische Schnee jetzt haftete.

In Pocol wurde ein Träger engagirt, um uns Holz zur Hütte hinauf zu schaffen; denn wir waren schon bepackt genug. Dann ging's durch den Wald, lange Zeit im tiefen Schnee. Wie das hübsch aussah, der Schnee auf den grünen Tannenbäumen, so recht weihnachtsmässig. Ich freute mich wie ein Kind, dass ich jetzt wieder draussen war und die dumpfe Stube hinter mir hatte. Wenn

nur der schwere Tornister mit dem Apparat nicht gewesen wäre. Aber was thut man nicht alles für seine Kunst! Unser Berg war stets vor uns und ich habe ihn viel bewundert. Wie prächtig ist dieser Glanz, dieser Duft, der über den Bergen lagert, und diese südliche Pracht! Dazu der nordische Schnee.

So etwas trifft man nur in den winterlichen Dolomiten.

Tofana di Razes nennt sich der Felskoloss zur Linken, Tofana di Mezzo das Massiv zur Rechten. Das letztere ist unser Ziel für morgen, als der höhere Gipfel. Der Mensch will nun einmal hoch hinaus. In der Scharte zwischen den beiden Gipfeln liegt unsere Hütte. Wir mussten uns gehörig abmühen, bis wir angekommen sind. Schon der Marsch durch den Wald war sehr erschwert; beständig streiften wir die Wispel der Tannen, und ganze Lasten Schnee fielen auf uns herab. Schliesslich ging es dann noch eine weite Schutthalde hinauf, eine Stunde lang im Sommer, wir aber brauchten nahezu drei, so tief sanken wir ein.

Wie herrlich wild es da oben ist! Hier starren die verschneiten Felswände gewaltig hoch in die Lüfte hinein und mächtige Blöcke liegen in dem weiten Trümmerkessel herum. Dort blicken wir in die Welt hinaus, so weit das Auge reicht. Ein senkrechter Felsblock erhebt sich gerade vor uns. Er ist der Eckpfeiler eines zackigen Grates. Drunten in dem Thale, aus welchem wir gekommen, ist die Dämmerung eingezogen und düstere Schatten legen sich über die Wälder. Hier oben aber in den Höhen kämpft die Sonne noch mit den finsteren Mächten. Hell scheint sie auf die weissen Schneeflächen vor uns, die in Millionen Strahlen glitzern. Zur Rechten sehen wir die gewaltige Civetta, dann kommt das weite, hochgelegene Felsplateau der Crepa di Formin mit der zackigen Croda da Lago und dahinter erhebt sich der mächtige Pelmo.

Jetzt aber hinein in die Hütte! Unser Holzträger ist schon vor uns angekommen und hat ein Feuer angezündet, das lustig flackert. Wir stäuben die Kleider ab von dem Schnee, die Füsse werden in warme Pantoffel gesteckt, und bald fühlen wir uns so behaglich wie nur je. Es ist alles prächtig eingerichtet da drinnen: Herd, Küchengeschirr, Stühle, Matratzen, was man braucht, ist da, und ich selbst habe ein halbes Dutzend Lichter mitgebracht, die alle brennen durfen wie an Weihnachten. Lange unterhalten wir uns bis spät in die Nacht hinein, und alles, was uns je in den Bergen passirt ist, wird erzahlt.

Pelmo. Crepa di Formin. Civetta.



Bei der Tofanahütte.



Cortina.

5. Januar.

Einen scharfen Tag haben wir hinter uns.

»Die ganze Zeit hab' i 'naufg'schaut auf die Tofana mit dem Fernrohr. Sie sind wohl nit 'naufkummen? Ja, ja, im Winter und bei dem neuen Schnee! Mein Gott, und wie Sie aussehen! Geh, bring doch amol an Besen, damit wir dem Herrn den Schnee abstäuben von den Kleidern. Jetzt aber kommen's nur herein in die warme Stuben und essen's und trinken's tüchtig. Sehen's, a Suppen hat Ihnen mei Frau schon z'recht g'richtet, und do is a guater Spezial, passen's auf, der macht Ihnen bald warm.« Dies die Begrüssung von Papa Verzi.



»Gruss Gott, Herr Verzi.«

Wir waren früh weggegangen heute morgen, noch in der Nacht, aber der Mond schien hell über die eisigen Flächen und die Sterne glitzerten. Bravo, wir werden einen schönen Tag haben.

Zunächst ging es steil hinauf zu einer Scharte. Lang ist sie vor uns gestanden; denn der Schnee war tief. Von öden Felswänden umgeben und umfangen von der Dämmerung, hatten wir bisher kaum die Umgebung beachtet. Jetzt aber, als wir die Höhe erreichten, war es Tag geworden, und mit einem Schlage lag die Welt zu unseren Füssen, die ganze weite, weite Welt mit ihren zahllosen Bergesgipfeln, mit ihren unendlichen Schneeflächen. Hallo, hallo! Wie schön sie ist, wie gross, wie wunderbar! Wer wollte nicht alles einsetzen, um solche Pracht zu schauen, wer sollte nicht ergriffen sein von solcher Unendlichkeit?

Doch zurück, du wogendes Herz, nicht leichten Kaufes wird dir ein solcher Anblick geschenkt. Du stehst auf schwachen Füssen. Ein falscher Tritt führt dich hinab in die jähe Tiefe und diese schöne Welt wird dir zum eisigen Grabe. Darum gib acht!

Ein gutes Stück weit konnten wir unsern Weg vor uns sehen. Er führte den schrägen Berghang entlang über eine breite Schneefläche. Hier senkten sich die Felsen in zahlreichen Absätzen in die Tiefe und dort gingen sie steil hinauf. Es ist ein Kinderspiel, im Sommer da zu gehen. Heute war es anders. Anderthalb Fuss tief etwa war der neue Schnee gefallen und verhüllte die trügerische Eisdecke darunter, die keinen Halt gewährte, gar keinen. Leicht sank der Fuss ein in die obere Schichte, dann fing ein Rutschen an, bald kurz, bald lang, bis irgend eine rauhe Stelle Widerstand leistete. Dagegen gab es wenig Hilfe. Stufen zu schlagen war schwierig wegen des oben liegenden Schnees, und das Seil hat doch nur dann einen Wert, wenn einer sicher steht.

Wir gingen mit grosser Vorsicht zu Werke. Toni stampfte den Schnee ein und schritt voraus, soweit das Seil reichte, während ich mich thunlichst fest verankerte. Dann folgte ich unter gleichen Schwierigkeiten, denn für mein schwereres Gewicht waren die Stufen meist nicht fest genug. So ging es fort, eine Stunde lang, nicht besser, sondern immer schlechter, und meine Hoffnung auf den Sieg schwand Schritt für Schritt. So kommen wir nimmermehr hinauf. »Geben's Achtung, wenn's fallen, ich kann Sie nit halten, dann ist's mit uns zwei aus.« Durfte ich dies zulassen? Nein. Sollte ich umkehren? »Hören Sie Toni, wenn's nach der Ecke dort nicht besser wird, dann kehren wir um.« Da kam ich schön an. Er hat kein Wort gesprochen, aber seine trotzige Miene liess es leicht erraten: Niemals, wir müssen hinauf und wir kommen hinauf. Nun, an mir sollte es jetzt auch nicht fehlen. Etwas besser wurde es nach der Ecke, wenigstens stellenweise, und als wir den weiten Kessel, der zum Sattel zwischen mittlerer und vorderer Spitze führt, erreicht hatten, war jede Gefahr zunächst vorüber. Dafür aber wurde der Schnee mehr als knietief. Ganze Haufen hatten sich da drinnen angesammelt, und wir ertranken beinahe. So wurde der Marsch endlos, bis wir am Fusse des eigentlichen Gipfels ankamen. Hier musste dann geklettert werden. Wohl froren uns dabei die Hände beinahe weg, wohl stürzte dieser und jener morsche Felsblock in die Tiefe, das hatte wenig zu bedeuten, denn die Spitze winkte. Ist es nicht eine magische Kraft, mit der uns diese Bergesgipfel anziehen — je naher wir ihnen sind, um so starker? Wir waren jetzt mitten in den huschenden Nebeln und ein gewaltiger Sturmwind pfiff uns um die Ohren; was kümmerte das uns! Wir sprangen mehr, als wir gingen. Zum Schlusse kam dann noch ein kurzer Grat, und wir waren oben.

Da standen wir, über und über mit Schnee bedeckt, mit langen Eiszapfen an den Barten. Stolz zog Antonio sein rotes Taschentuch hervor und band es an die Stange, die aus dem Steinmanne hervorragte, als Zeichen unseres Sieges.



Ausblick von den Westhängen der Tofana.





An der Tofana.



»Das opfere ich gerne,« meinte er. Schade nur, dass uns die stürmenden Nebel jede Aussicht versperrten.

Der Abschied wurde uns schwer. Lange warteten wir, hoffend, dass die Nebel sich verziehen würden, denn sie trieben nur hier oben um den Gipfel ihr Spiel. Vergebens. Es war, als ob der Berg uns grollte, dass wir ihn doch bezwungen. Also Kehrt! Der Abstieg über die Felsen verursachte uns erst einige Schwierigkeiten, denn wir waren zu sehr ausgefroren. Dann aber wandten wir uns möglichst bald nach links auf den Schnee, um hier in den Kessel abzufahren. Es war herrlich. Ganze Massen von Schnee setzten sich in Bewegung und rollten einer Lawine gleich in die Tiefe. Da sassen wir oben drauf, wie auf einem wellenbewegten Meere: rings um uns war alles lebendig geworden. Pfeilschnell fuhren wir hinab. Allmälich ging es dann wieder etwas langsamer, die Massen stauten sich vor uns, und schliesslich kamen wir zum Halten. Bis um die Ohren steckten wir in dem Schnee. Damit befanden wir uns auch ausserhalb des Nebels und hatten den prächtigen Ausblick wieder vor uns. Dann kam der Marsch an den Felsen entlang. Rüstig schritten wir hier vorwärts und bemerkten die Schwierigkeiten kaum mehr. Wenn man erst recht will, dann wird eben alles leichter, gerade beim Bergsteigen. Nur wer zögert, strauchelt. Zum Schluss ging es wieder in sitzender Fahrt hinunter zu der gastlichen Hütte, aus deren Kamin sich bald eine liebliche Rauchwolke gen Himmel schlängelte.

Es war schon ziemlich spät, als wir uns zum Heimweg anschickten. Weite Schatten warfen die Berge in das Thal, und in dem milden Glanze der untergehenden Sonne erstrahlten die weiten Schneefelder vom Sorapiss und Antelao. Wie gerne würde ich auch sie besteigen, aber meine Zeit ist um.

Das lange Gehen in dem tiefen Schnee machte mich zum Schlusse doch noch recht müde, und ich war froh, als wir endlich Pocol erreichten. »Haben Sie keinen Schlitten? Ich möchte gerne hinunterfahren nach Cortina.« »Nein.« »Aber dort steht ja einer.« Eins, zwei, drei, im Nu ist das Holz, das auf ihm liegt, heruntergeworfen, und wir kutschiren mit Sturmeseile hinunter in das Thal. Mit so einem papierenen Hunderter lässt sich alles machen. Antonio verstand das Fahren famos.

Zum Schluss meiner Reise bin ich über Schluderbach zurückgekehrt. Es war ein herrlicher Spaziergang bei schönstem Wetter. Wie hoch die Berge von da unten aussahen in ihrem winterlichen Gewande, wie gewaltig! Aber jetzt konnten sie mir nicht mehr drohen, ich war ja eng befreundet mit ihnen.

Nun, lieber Leser, der du Schluderbach im Sommer gesehen, betrachte es dir auch einmal im Winter. Ist diese rote Wand nicht prächtig, heimeln dich die Tannen nicht an mit ihren schneebedeckten Wispeln, liegt nicht ein eigener Zauber über solcher Winterlandschaft? Glaube mir, auch das Gebirge hat seine Weihnachtszeit, sei's droben auf den Bergen, sei's drunten in dem Thale, und jedes frische Herz kann sich an ihr ergötzen.

Doch nun adieu, ihr schönen Berge, auf baldiges Wiedersehen!





Schluderbach.



Cortina.



Die Besteigung des Monte Pelmo.

(3162 m.)

Kaum etwas Schöneres gibt es, als wenn wir aus den Schnee- und Eisregionen des Gebirges hinunterziehen in Italiens lachende Gefilde, mit ihrer üppig südlichen Vegetation, mit ihren malerischen Gestalten und romantischen Bauwerken, aus denen Jahrhunderte und Jahrtausende ihre Sprache reden. Das ist ein Wechsel so unendlich und ergreifend, dass er uns packt mit magischer Gewalt und binnen kurzer Frist uns völlig ändert. In düsteren Träumen sind wir dagestanden in dem ewigen Schnee, bestrebt, die Rätsel dieser Schöpfung zu ergründen und einzudringen in ihr eigen wild Geheimnis. Wir waren überwältigt von der eisigen Pracht, die unserem klopfenden Herzen so ferne steht, wir haben uns vorwärts gekämpft und die Befriedigung im Kampfe mit uns selbst gesucht; echte germanische Naturen, die in rastlos unermüdlichem Drange das Unendliche zu greifen suchen, in uns und ausserhalb.

Wie ganz anders sind wir jetzt! Wir pflücken die Kastanien von den Bäumen und trinken fröhlich süssen Wein. Wir freuen uns an dem blauen Himmel und an den bunten, romantischen Gestalten. Da liegen wir am Ufer eines Sees und blicken hinaus, weit weg über die grüne Flut, ohne tiefe Gedanken, aller Sorgen los und ledig. Dolce far niente. Was wollen wir weiter? Was kümmern uns die Rätsel dieser Welt? Weg mit dir, du grübelnde Philosophie! Dolce far niente.

Diesmal ist es mir gerade umgekehrt gegangen. Ich kam aus dem schönen Italien froh und heiter. Die südliche Sonne hatte mich beschienen und erwärmt. Jetzt stand ich da oben auf den Schneefeldern des Monte Pelmo. Weg waren die weichen Frühlingslüfte, kein Pflänzchen war zu sehen, kein lebend Wesen. Fels nur starrte mir entgegen und Eis, und ringsum tobte wilder Sturm. Was

wollte ich da oben, was? — Was aber sollte ich unten? Was geb' ich für ein ausgeträumtes Leben, das thatenlos verstreicht und unbefriedigt? Folgt nicht Erwachen stets dem Traume, folgt rauhe Wirklichkeit nicht stets dem Wahn? Vorwärts, du hast genug geträumt, hinauf, so weit es geht! Da liegt des Lebens wahre Lust und Wonne, wo sie erkämpft wird und erstritten.

Ich war des Abends in San Vito eingetroffen. Ein herrlicher Tag lag hinter mir, voll fesselnder, lebendiger Eindrücke, und ganz umfing mich noch



Nach der Photographie von A. Beer, Klagenfurt.

Ausblick auf den Monte Pelmo von Nordost.

Italiens Zauber. Mansueto Barbaria und der Santobua erwarteten mich. Hinauf zum Pelmo sollte es gehen, gewiss eine prächtige Abwechslung nach dem Dolce far niente. He, noch eine Flasche Asti vor dem Bett, zum Abschied von Italien.

Wir hatten uns früh auf die Beine gemacht und zogen um 3 Uhr hinaus. Der Weg war weit, denn zum Abend gedachten wir in Cortina zu sein. Ich war noch halb im Schlafe. Stumm schritt ich hinter den anderen drein durch den dunklen Wald beim Scheine der Laterne. Wie wohl das Wetter werden wird? Noch liess sich nichts darüber sagen. Pah, wie soll es werden, wir waren ja in Italien. Allmälich trat die Dämmerung ein und dicke Nebel zogen herab. Aber

es regnet ja; wahrhaftig, es regnet. Merkwürdig. »Wollen Sie nicht unter einen Baum stehen, Sie werden sonst ganz nass, es wird wohl bald vorüber gehen.« »Nun ja, meinetwegen.« Da stehen wir also unter einer grossen Tanne. Es ist ganz nett, eine Zeit lang wenigstens. Wenn es nur nicht so kalt wäre, man muss sich erst an solche Temperaturen wieder gewöhnen. Dort drüben giesst's, und auch von unserem Baume fällt ein grosser Tropfen nach dem andern herab, langsam, aber sicher. Eine halbe Stunde ist vergangen, wie langweilig, es giesst noch immer; eine Stunde jetzt. Ich schnattere vor Kälte. Es wird heller, ein bisschen wenigstens, also vorwärts! Nass sind wir ja doch, wozu das entsetzliche Warten. Aber bald kommt der Moment, wo das Wasser durchgeht bis auf die Haut. Brrr, wie unangenehm! Wenn wir nur erst bei der Hütte wären, um dort das weitere abzuwarten. Es dauert lang. Endlich erscheint sie, Gott sei Dank, da oben über der Alm auf einem kleinen Hügel. »Venezia« ist sie »getauft«, nach der Erbauerin, der Sektion Venedig des italienischen Alpenklubs, und wahrlich, an Lagunen hat mich ihre Umgebung erinnert bei solchem Wetter. Aber jetzt haben wir ja keinen Schlüssel, den gab's noch nicht in San Vito bei der frühen Jahreszeit. Nun, wir werden schon hineinkommen. Da ist ja mein Vereinsschlüssel. Gefehlt! Der passte nicht, so wenig wie die anderen, die wir bei uns führten. Auch das noch! Da stehen wir jetzt in dem strömenden Regen. »Sehen Sie doch einmal zu, ob wir nicht zu einem Fenster hineinkommen können.« »Unmöglich, die Läden sind alle fest verschlossen.« »Vielleicht dort oben durch das kleine Fenster im zweiten Stock.« Eine lange Stange wird angelegt und Santo klettert hinauf. Es geht nicht, auch dieser Laden ist wohl verschlossen. Ein Vorraum freilich war offen, 8 Fuss breit, 8 Fuss lang, und dort eine hölzerne Bank. Voilà. O Photograph, was bist du für ein ärmlich abhängiger Sklave! Als Bergsteiger, Mensch und Tourist hätte mich gewiss nichts abgehalten, weiterzugehen, aber als Photograph, da heisst es einfach ausharren. Nun, lange wird es hoffentlich nicht mehr dauern, es ist ja auch noch früh am Tage. Jetzt aber zunächst einmal ein Feuer angezündet, damit wir uns trocknen können. Ein frisches Hemd und Strümpfe sind auch da, und der Rock wird über dem Feuer aufgehängt. So, jetzt ist's ja ganz gemütlich. »Wie steht es denn draussen mit dem Wetter?« »Es giesst.« »So lass es giessen.« Wie wär's, wenn wir uns etwas Warmes kochen würden? Famos, eine Suppe kann nie schaden. »Wie viel Uhr ist es?« »Acht Uhr.« »Und das Wetter?« »Es giesst.« Wenn nur der infame Rauch da drinnen nicht wäre, man kann kaum atmen und die Augen öffnen. »Machen Sie doch einmal die Thüre auf, dass er hinaus kann.« Aber so kommt ja ein unerträglicher Zug herein, und wie entsetzlich ist der Blick da

hinaus in das Regenwetter! Ganze Bäche strömen von dem Dach herunter, gerade an der Thüre. Das ist nicht mit anzusehen, Thüre zu, lieber im Rauch und in der Dunkelheit als ein solcher Anblick. »Wie viel Uhr ist es denn jetzt?« »Halb neun Uhr.« Halb neun Uhr erst, mein Gott, wie langweilig, wie schön war es bisher da unten gewesen! Auf diese Weise kommen wir heute gewiss nicht mehr auf den Berg. Sollen wir aber den ganzen langen Tag da sitzen bleiben? Das wäre ja fürchterlich.



Schutzhütte Venezia.

Die beiden sind hinausgegangen, um Strauchwerk zu holen für das Nachtlager. Wir können ja doch nicht mehr hinauf heute. Ich habe mich in der Langeweile auf die Bank gelegt. Wie hübsch wäre es jetzt, wenn wir gutes Wetter hätten, wie würde ich da droben herum photographiren! Jedermann hat mir den Pelmo als einen so interessanten Berg geschildert. Besonders das grosse Band soll herrlich sein. Da ist eine Stelle, wo es sich so verengt, dass nur ein kleines Loch übrig bleibt, durch welches man hindurchkriechen muss, liegend; welcher Genuss für meinen photographischen Apparat! — Was ist denn das für ein Kerl, der da hereinkommt, den kenne ich ja gar nicht. Ein Vagabund, gross, ruppig, finster. »He, was wollen Sie?« Keine Antwort? Der Kerl tritt vor mich hin, ganz nahe. »Oho, mit Dir werde ich schon noch fertig.« Verdammt, er hat

mich gepackt, er ist stärker als ich, er drückt mich zu Boden, wenn ich nur die Arme frei hätte. Hilfe! Ah — Ich hatte geträumt auf der harten Bank und der Schweiss stand mir auf der Stirne. »Wie viel Uhr ist es?« »Zehn Uhr.« »Und das Wetter?« »Es giesst.« Noch zwölf solche Stunden, bis wir zu »Bett« gingen. Nun, gegen Abend wurde es etwas heller und wir bekamen einen Ausblick über die Umgebung. Sie ist wunderbar schön. Hier, unmittelbar



Monte Pelmo vom Monte Penna.

vor uns, erheben sich die gewaltigen Wände des Pelmo unendlich hoch in die Lüfte, es ist eine Mauer, wie es nur wenige gibt. Dort drüben über dem Thale ist der breite Sorapiss und hier der schlanke Antelao, durch einen zackigen, lang gestreckten Kamm mit jenem verbunden. Die Hütte selbst liegt reizend hübsch auf einem kleinen Hügel, im Schatten eines Baumes.*)

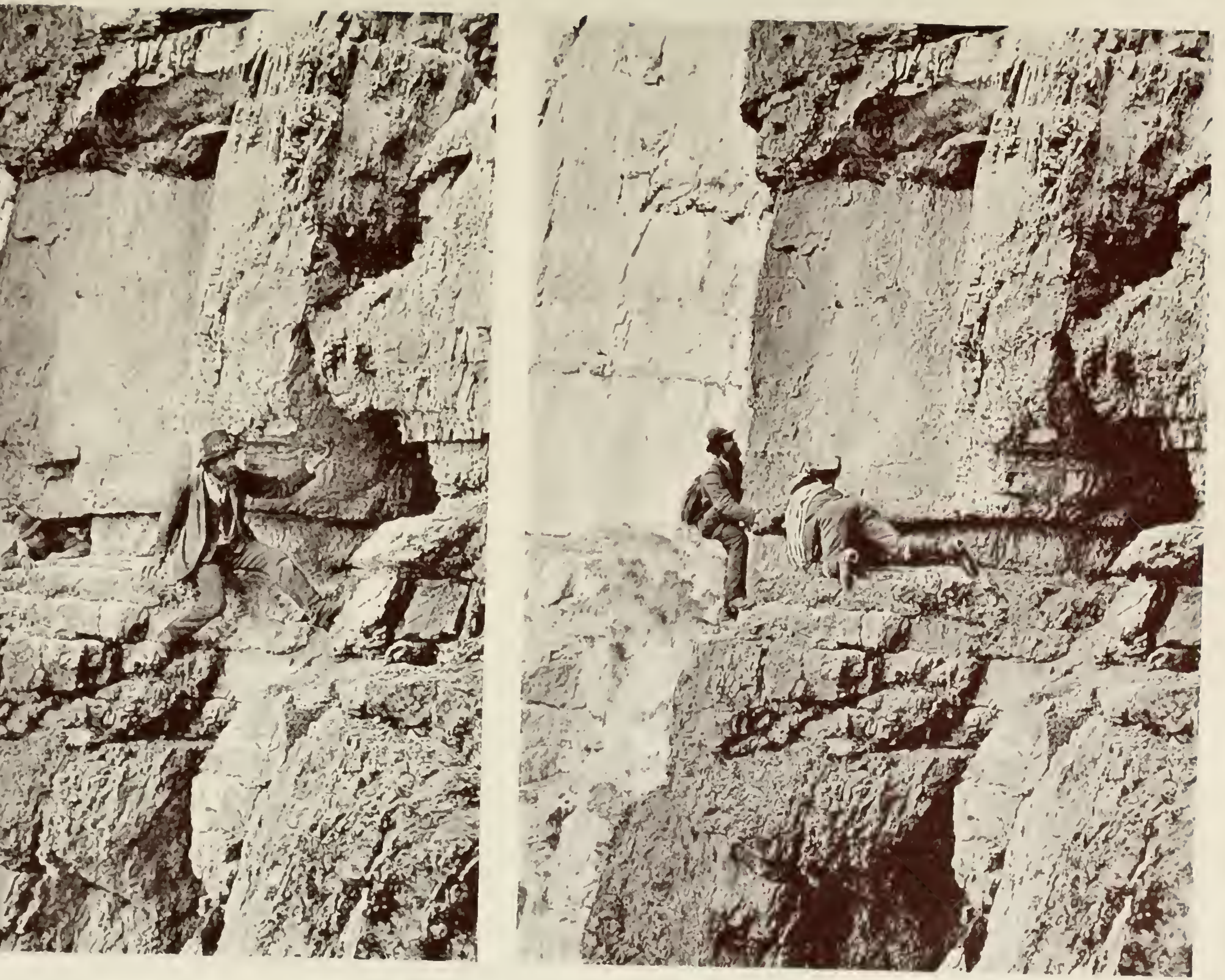
Der Monte Pelmo ist einer der interessantesten Dolomiten, die ich kenne: Alles ist da grossartig, gewaltig, imponirend. Betrachtet man den Berg aus der Gegend von Vodo, so hat er eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem schönen

*) Das umstehende Bild der Schutzhütte Venezia verdanke ich dem Vorstande der Sektion Venedig des italienischen Alpenvereins, Herrn J. Grünwald jr., welcher mir in liebenswürdigster Weise eine grosse Anzahl vortrefflicher Photographien des Pelmo zur Verfügung stellte, so dass ich ihm und seiner verehrten Sektion zu besonderem Danke verpflichtet bin.



Uri Rothstock. Er erscheint hier als ein gewaltiges, breites Felsmassiv, das wie ein Krater in der Mitte ausgehöhlt und mit Firnflächen bedeckt ist. Der Zugang geschieht nur von Süden aus über das auf beiden Seiten von steilen Felswänden eingefasste Geröllfeld, das sich zu dem schneeerfüllten Kessel hinaufzieht. Es ist auf verschiedenen Wegen zu erreichen, von rechts und links, durch Überschreiten langer Bänder. Der Weg vom Venezia-Schutzhaus kommt von rechts.

Wir waren um 5 Uhr morgens bei passablem Wetter aufgebrochen und hatten nach kurzem Anstieg das untere Band erreicht. Es ist über einen Meter breit und der Marsch ein völlig ungefährlicher. Darin liegt ein ganz besonderer Reiz. Wie wunderbar, so hoch da oben an den ungeheuren Felsen entlang zu spazieren, mit freiem Überblicke über das Land, ganz bequem und gemächlich, beinahe eine Stunde lang! Ich habe nirgends etwas Ähnliches gesehen. Dabei ist viele Abwechslung auch in der nächsten Umgebung. Bald geht es um eine vorspringende Ecke herum, bald in tiefe Schluchten hinein, und uberall sind die gewaltigen



Auf dem Bande des Monte Pelmo.

Felsen. Nach einiger Zeit kam dann auch die berühmte Stelle mit dem Loch. Die glatte Felswand steht hier über das Band heraus und lässt auf demselben nur einen etwa zwei Fuss hohen Raum frei. Da gilt es, unten durch zu schlüpfen, wie dies Santo thut. Man sieht, für wohlgenährte Lebemänner ist dieser Ort nicht geschaffen. Ihnen bleibt nur übrig, es wie Barbaria zu machen und sich unter Beihilfe des Führers aussen herum zu schieben, wobei man allerdings nur wenig Halt für die Hände hat. Nun, im übrigen ist die Sache nicht so schlimm.



Auf dem Schneefelde des Monte Pelmo.

Nach Passirung des Bandes kommt man auf das schräg ansteigende Schuttfeld, das in mühsamem, aber unschwierigem Marsche zu dem schneeerfüllten Kessel führt, um den sich die drei Gipfel des Berges gruppiren. Hier erst merkt man recht, welch kolossaler Berg das ist. Die italienische Generalstabskarte gibt diesem Kessel in seinem oberen Rande eine Breite von nahezu 700 Meter; ein gewaltiger, vereister Krater! Und wie die Felsen hier im Süden in die jähe



Auf dem Gipfel des Monte Pelmo



Tiefe stürzen! Sie lassen uns ahnen, wie hoch oben über der Menschheit wir uns befinden.

Der Marsch nach dem höchsten Gipfel, dem mittleren vor uns liegenden Felskoloss, ist unschwierig. Trotzdem ermüdete er uns sehr, denn noch lag in der frühen Jahreszeit viel Schnee, und wir sanken bis über die Kniee ein. Aber welche Pracht erwartet uns da oben! Was wollen Worte sagen, um den Eindruck zu schildern, welchen dieser unermessliche Abgrund mit dem verschneiten Felskamme auf uns macht! Da geht es hinunter, bergetief, und die Wolken spielen dort unten um die kantigen Zacken und lassen bald da, bald dort ein Stück grünen Waldes erscheinen, mit den kleinen Almhütten daneben.

Hier ist ein vorspringender Grat, da können wir photographiren. »Schlagen Sie doch ein paar Stufen hinaus!« »Impossibile, Signore.« »Ach was, impossibile. Wenn Sie's nicht thun wollen, dann thu' ich's.« Da sind wir, ich mit dem Apparat und Barbaria hält mich von hinten an dem Gürtel. Es ist ein schmaler Standpunkt fürwahr, und wir müssen lange ausharren; ein heftiger Windstoss nach dem andern droht die schwankende »Maschine« mit sich fort zu reissen durch die Lüfte. Dann ziehen dicke Wolken vorüber und hüllen uns ein in ihr undurchsichtiges Gewand. Aber die Sonne kämpft sich wieder durch, da und dort und ermöglicht es, die Aufnahme schliesslich doch zu machen. Wie mächtig das alles auf mich einwirkte! Es ist eine eigene Erscheinung, dass solche Bilder, die plötzlich aus dem Nebel auftauchen, um dann ebenso schnell wieder zu verschwinden, die Einbildungskraft besonders lebhaft in Anspruch nehmen und sich unauslöschlich dem Gedächtnisse einprägen. So auch diesmal.

Der Abstieg begann zunächst mit einer solennen Rutschpartie über das Schneefeld. Hei, wie das lief! Dann wurde bald nach links in die Felsen eingestiegen, um auf das obere Band zu gelangen. Es hat mir beinahe noch besser gefallen als das untere. Man ist der Welt mehr entrückt und grössere Schwierigkeiten stellen sich uns in den Weg. Doppelt spannend aber war der Marsch für uns, weil auch die Führer noch nie hier gegangen und wir im Zweifel waren, wo hinunter. Nun, wir kamen schliesslich an ein steiles Schuttfeld, auf dem wir abfahren konnten wie auf Schnee.

Fröhlich zogen wir dann durch das bewaldete Thal hinab nach San Vito. Alles, was wir gestern erduldet an dem langen Regentage, war vergessen, und wir sahen voll Hoffnung den kommenden Erlebnissen entgegen. Denn erleben wollte ich noch so viel als möglich; das Dolce far niente hatte seinen bestrickenden Reiz gänzlich verloren.

Die Fahrt im Wagen nach Cortina war wunderbar. Stolz sah die hohe



Hotel Croce bianca von Verzi.

Croda da Lago zu uns herab, und wir sprachen nur von ihr, denn sie sollte unser nächstes Ziel sein.

In Cortina nahm uns Papa Verzi in Empfang. Es war ein fröhliches Wiedersehen. Wie ganz anders sieht jetzt alles aus als im letzten Winter. Überall schwärmen die Touristen herum und sitzen in eifriger Unterhaltung vor den Hotels. Da werden alle möglichen Pläne geschmiedet, Führer engagirt, Wagen kommen und gehen, und in dem lebhaften Durcheinander freuen wir uns so recht der Freiheit und Abenteuerlichkeit des Gebirgslebens, das uns heute dahin, morgen dorthin führt.



Pomagognon.



Cortina.

(29 a)



Die Besteigung der Croda da Lago.

(2716 m.)

Welch herrlicher Berg! Wie bin ich da oben herumgeklettert, so recht nach Herzenslust, mitten zwischen den Felszacken drin, hinauf und herunter, hinüber und herüber. Ich glaube, die Croda gefällt mir fast noch besser als die kleine Zinne. Dort an der Zinne ist es die gewaltige Masse, welche imponirt, hier die schöne Form, die für sich einnimmt. Wie schlank er dasteht, dieser Doppelgipfel, zierlich möchte man beinahe sagen. Wer die Croda nur von Cortina aus sieht, der bekommt noch nicht den richtigen Eindruck von ihr. Sie gleicht hier einer Mauer, die nur in ihrem höchsten Kamme gezackt ist. Dies ändert sich, wenn man nach Westen, zum Beispiel dem Valzarego-Passe zu geht und ihr die Flanke abgewinnt. Hier nimmt der Kamm sich bald ganz anders aus. (Tafel 23.) Zahlreiche schlanke Zacken erheben sich, einer hinter dem andern, immer höher und höher starren sie gen Himmel und wilde, tiefe Klüfte trennen sie von einander. Es ist ein Bild, so einzig schön in seiner herrlichen Pracht, wie man nur selten eines findet.

Die Besteigung wurde uns auch diesmal nicht leicht gemacht und unsere Geduld wiederum auf eine harte Probe gestellt.

Gewöhnlich geht man direkt von Cortina aus auf den Berg und kehrt des Abends wieder dahin zurück. Dies ist bequem zu machen und keineswegs eine lange Tour. Für mich aber, der ich auch der Photographie ein gut Teil meiner Zeit zu widmen gedachte, war es angezeigt, halbwegs zu übernachten, wozu die Federa-Alm eine günstige Gelegenheit bietet. Sie ist sehr hübsch gelegen, gerade am Waldrande auf den üppigen Wiesen mit prächtiger Fernsicht auf die Berge

ringsum. Wir waren gegen Abend dort angekommen, und die Hirten nahmen uns gastlich auf. Die Nacht verbrachten wir in einer Blockhütte auf dem mit Heu bedeckten Boden. Es war ganz weich und bequem da drinnen, aber die notdürftig mit Moos verstopften Ritzen der Wände zeigten grosse Lücken und ein kalter Wind blies hindurch die ganze Nacht. — »Wie steht es mit dem Wetter?« »Schlecht, es regnet.« Was nun? Wir warteten bis etwa um 9 Uhr und zogen dann hinaus, quand même, denn so einen Tag wie am Pelmo wollte ich nicht wieder erleben. Es war ganz gut so, denn wenn wir auch den Gipfel



nicht erklommen haben und manchen Regenschauer über uns ergehen lassen mussten, so haben wir doch einen interessanten Spaziergang gemacht mit vielen schönen Ausblicken.

Erst ging es hinauf zu dem Lago da Lago, dessen grüne Gewässer den Fuss unseres Berges bespülen. Ein prächtiger See! Hier spiegelt sich die hohe Mauer der Croda wider, da der spitzige Becco di Mezzodi, und dort bei den grünen Matten mit den verwitterten Tannen geht's hinunter nach dem schönen Italien mit all seinen Bergen und Thälern.

Langsam stiegen wir hinauf zu der Cengia, dem breiten Schuttbande, das sich den ganzen Berg in halber Höhe entlang zieht. Dann kam eine Stunde



Der Gipfel der Croda da Lago



Wartens unter einem Felsblock wegen des Regens, und demnächst gingen wir zwischen den Zacken hindurch auf die andere Seite, hinunter zu der Crepa di Formin, einem weiten Felsplateau, um unsern Berg in südlicher Richtung zu umwandern. Da stand er wieder, der zerklüftete Kamm, von den huschenden Nebeln umspielt, ein senkrecht glatter Fels, der von hier aus noch nie bestiegen worden ist. Der Zacken zur Linken ist unser Gipfel. Er ist in seinem obersten



Die Croda da Lago von der Crepa di Formin.

Teile gespalten, wie es die schmale, im Schatten liegende Stelle andeutet. Gerade dort geht es hinauf, auf schlüpfrigem Pfade über morsches Gestein. Als wir auf dem Südrande des hier steil abfallenden Plateaus angekommen waren, hatten wir auch Gelegenheit, den mächtigen Pelmo wieder zu bewundern. Also dort oben waren wir vorgestern gestanden und hatten herabgeschaut! Wie hoch befand sich der stolze Gipfel jetzt wieder über uns!

Weiterhin ging es auf der Südseite unseres Berges entlang über ein mässig steiles Geröllfeld, bis in die Nähe des Becco di Mezzodi und dann wieder an dem schönen See vorbei hinunter zu der Alm, wo wir in Gesellschaft der Hirten

einen recht vergnügten Abend verbrachten. Man denke sich ein weites, hölzernes Gebäude nach Art einer Scheuer, in welchem es in der Mitte einige Stufen hinabgeht zu dem flackernden Feuer mit dem grossen Kessel darüber. Da sassen wir herum und unterhielten uns. Die Lebensweise dieser Hirten ist die denkbar einfachste. Sie schlafen des Nachts auf dem Heu, tagsüber weiden sie die Rinder und Ziegen, und ihre Nahrung besteht aus Milch, Käse und Polenta. Sie kamen von ziemlich weit her, aus der Gegend von Belluno, woselbst es der Hitze wegen



Rastplatz auf dem Bande der Croda da Lago.

keine guten Weideplätze gibt, und hatten das Vieh mehrerer Gemeinden bei sich, verschiedene hundert Stück.

Die ganze Nacht hindurch hatte es geregnet, aber gegen Morgen wurde es schön, so dass wir mit den besten Hoffnungen hinauszogen. Das gab der Sache schon ein ganz anderes Ansehen, als wenn man immer sorgenvoll nach dem Himmel hinaufblickt, ob auch das Wetter halten wird. Wieder schritten wir an dem herrlichen Lago vorbei und kletterten hinauf zu dem Bande, welches es bequem entlang geht bis zu der Stelle, wo die eigentliche Felskletterei beginnt. Hier ist ein hübscher Rastplatz. Er bietet auch einer grösseren Partie bequemen Raum,

Becco di Mezzodi.



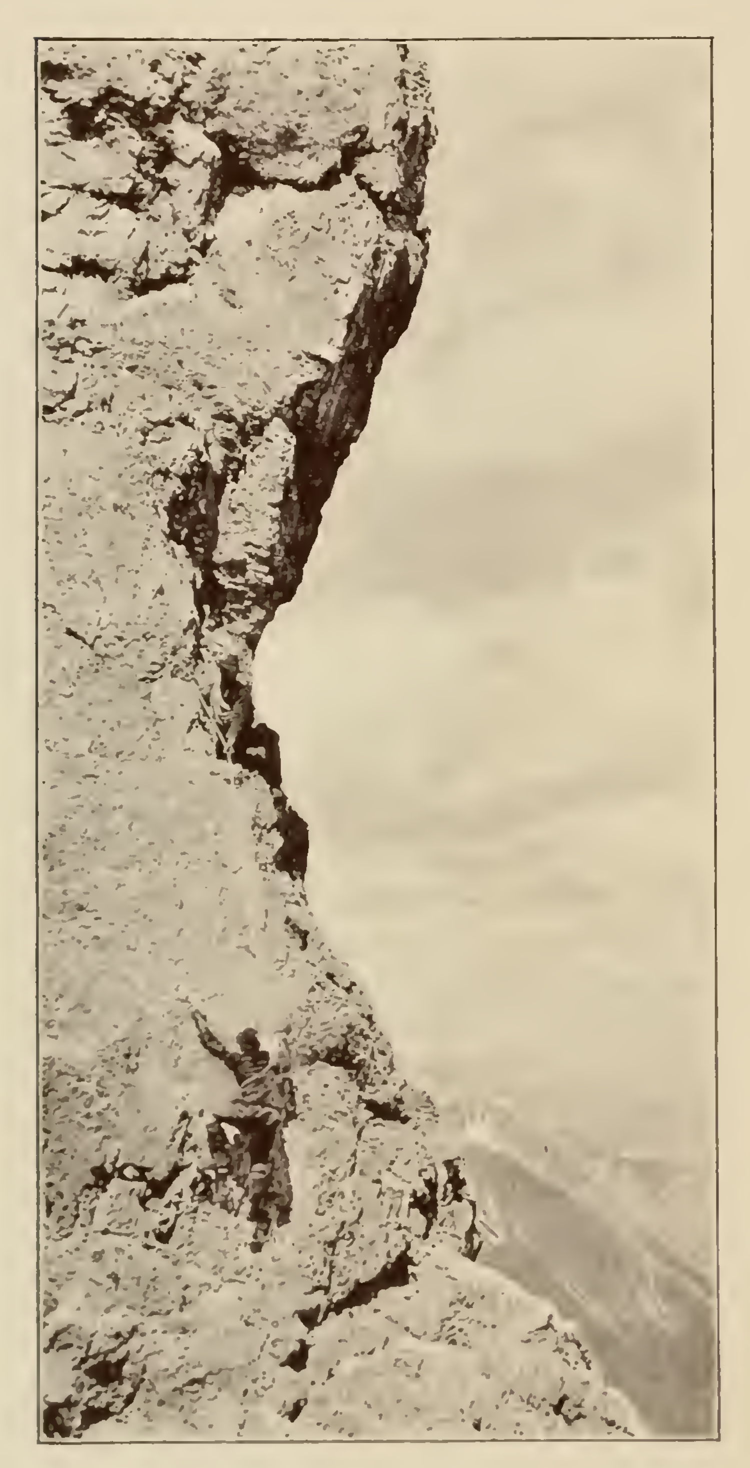
Lago da Lago.



und die Aussicht hinab zum See, hinüber zu Cristallo, Sorapiss, Becco di Mezzodi und Pelmo ist prächtig. Dutzende von Flaschen unter dem ausgehöhlten Felsen zeigen an, dass schon mancher sie eingehend bewundert hat. Da durften wir auch nicht zurückstehen. Auf welch luftigem Standpunkte man sich hier oben befindet, lässt sich aus dem umstehenden Bilde ohne weiteres nicht recht erkennen. Betrachtet man aber die kleinen Bäume unten zur Linken, so bekommt man einigermassen einen Begriff davon. Unser Weg war uns genau vorgezeichnet. Er führt in der steilen Schlucht hinauf, welche sich in den Sattel zwischen den beiden Gipfeln zieht, und zwar indem man sich immer an die Felswand zur Linken hält. Da gibt es kein Verirren. Die Frage ist nur die, ob man die nötige Klettergewandtheit hat. Die Croda hatte in dieser Beziehung früher ein sehr schlimmes Renommee, sie mache Schwierigkeiten allerersten Ranges. Ich habe dies nicht gefunden, was wohl darin seinen Grund hat, dass der Berg im Laufe der Jahre sehr »ausgetreten« worden ist. Das ist eine Erfahrung, die man häufig findet, so auffallend sie dem weniger Sachverständigen erscheinen mag. Wenn man bedenkt, dass jeder, welcher den Berg ersteigt, beinahe mathematisch genau dieselben Schritte macht, dass jeder die sich vorfindenden lockeren Steine hinunterwirft, so kann man sich vorstellen, wie mit der Zeit eine Art natürlicher Treppe entsteht, die verhältnismässig fest und sicher ist. Am besten merkt man dies, wenn man, wie ich es unter dem Gipfel gethan, etwas abseits von dem eigentlichen »Wege« geht. Dann ist auf einmal alles locker und morsch, und die hinunterpolternden Felsblöcke mahnen zur äussersten Vorsicht.

Wir machten uns mit Lust an die Kletterei, denn ich hatte mir vorgenommen, mir alle Zeit zu nehmen, und der Ausspruch eines Freundes, dass der kein rechter Kletterer sei, der nicht in spätestens drei Viertelstunden hinauf zu der Scharte komme, liess mich völlig kalt. Während dieses Teiles der Besteigung hat man, immer in der Schlucht befindlich, keine Aussicht. Dies ändert sich mit dem Betreten der Scharte, von der aus man zum erstenmale zur Rechten die elegante Gipfelpyramide überblickt. Stolz erhebt sich da der doppelt gezackte Gipfel, und staunend schweift das Auge an den mächtigen Felswänden vorbei, hinaus durch die Lüfte und hinunter über die bewaldeten Thäler. Der Weg zum Gipfel ist aus Tafel 30 ersichtlich. Bei näherer Betrachtung kann man hier in der Mitte des Felsens Barbaria und den jungen Santo erkennen, welche im Abstiege begriffen sind. In ihrer Höhe wird der Berg von rechts nach links traversirt. Hier nun, auf der Westseite, verändert sich der Ausblick mit einem Schlage völlig. Man übersieht die ganze Breitseite des zackigen Kammes mit all seinen gewaltigen Felsen, Spalten und finsteren Schluchten. Dieser Moment ist einer der Glanzpunkte

der Besteigung: die Überraschung über die Neuheit und die wunderbar wilde Pracht des Ausblickes wirkt überwältigend. Nach kurzem, unschwierigem Anstiege ist man dann oben.

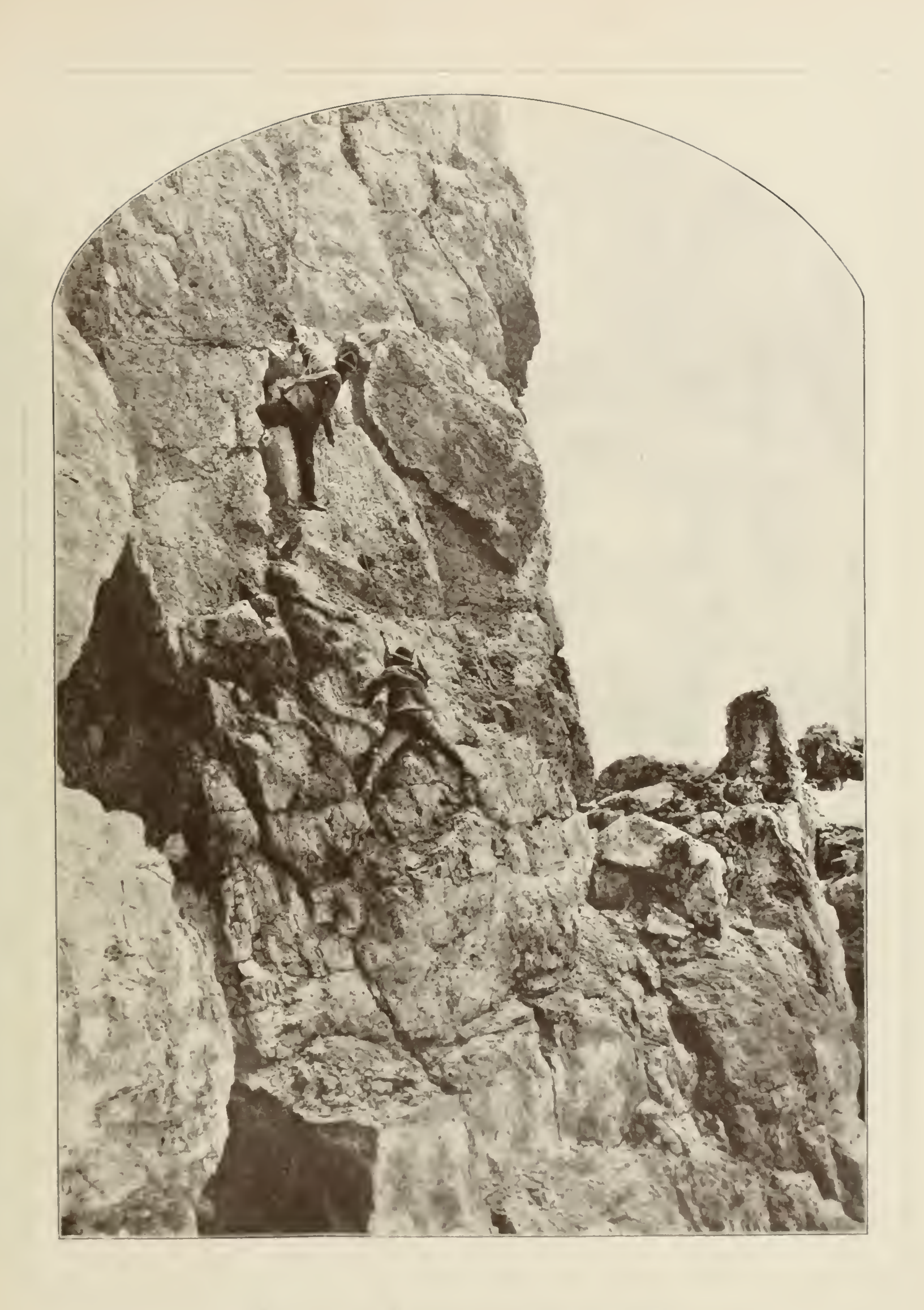


Da waren wir also und blickten strahlenden Auges hinaus. Es liess mich nicht lange ruhen. Ich habe noch selten einen interessanteren Gipfel gesehen als diesen, wo auf engstem Raume ein solcher Wechsel sich dem Auge darbietet. Und zu klettern gab es, dass es eine wahre Lust war; mit unendlichem, neugierigem Behagen stieg ich da herum und forschte all die Felsblöcke aus, die in gewaltigen Massen über einander gestaut sind. Jetzt kam auch die Photographie an die Reihe. Erst oben am Gipfel. Dann ging ich allein hinunter zu der Scharte, um von dem andern Hange aus die beiden aufzunehmen. Dabei trat beinahe eine Katastrophe ein. Man erhält auf Tafel 30 noch keinen richtigen Begriff von der Scharte. Dieselbe setzt ungefähr in der Mitte des Bildes an und bildet einen schmalen Kamm. Die Felsen zur Rechten und zur Linken aber fallen senkrecht in die unergründliche Tiefe. Ebenso ist die jenseitige Felswand steil und, was noch schlimmer ist, sehr bruchig. Wir konnen sie zum Teil auf Tafel 32 sehen, wo sie sich unmittelbar hinter dem unten kletternden Santo aus der Scharte erhebt.



An den Westabstürzen der Croda da Lago.





Unter dem Gipfel der Croda da Lago



Es hatte mich Mühe gekostet, ein Stück weit da drüben in die Höhe zu klettern, denn massenhaft war das morsche Geröll abgebröckelt. Aber schliesslich kam ich auf ein Band, welches gerade noch Raum bot. Es war zu schmal, um den Apparat in gewöhnlicher Weise aufzustellen und dabei noch hantiren zu können. Ich setzte mich also nieder, stellte ihn unmittelbar vor mir auf, legte den leeren Tornister neben mich und begann die Aufnahme (Tafel 30). Da, mit einemmale, ohne dass ich es hätte ahnen können, geriet der ganze Fels, auf dem ich sass, ins Rutschen. Ein furchtbares Geschrei ertönte von drüben: »Santo dio, passen's auf!« und schon donnerten die Felsblöcke in die Tiefe, dass es dröhnend von allen Seiten widerhallte. — »Erst das Ross und dann der Reiter,« oder ins Photographische übersetzt: erst der Apparat und dann der Photograph. »Halt, mein Apparat!« Dies war mein erster Gedanke. Ich packte ihn mit der linken Hand an einem Beine, warf mich auf den Rücken nach der Wand zu und erwischte mit der Rechten noch



Der Gipfel der Croda da Lago.

eine Felskante, welche hielt. Da hingen wir. Der Tornister freilich war verschwunden. »Der wird wohl jedenfalls an den Riemen unterwegs hängen geblieben sein,« meinte Santo, als wir uns auf der Scharte wieder trafen. Doch nicht. Er hat ihn später gefunden: er war die ganze Strecke bis zur Crepa di Formin hinuntergefallen, rund 1000 Fuss tief. Sehen wir uns diese Wand auf Seite 113 noch einmal an; es geht gewaltig tief da hinunter.

Warum ich das alles wohl erzähle? Nun, wenn ich jetzt bequem zu Hause sitze und meine fertigen Bilder betrachte, da will mir manches nicht gefallen, dies und das hätte anders und besser gemacht werden können. An Ort und Stelle aber ist die Sache eben doch eine viel schwierigere, als man sie sich zu Hause ausmalt, denn die Berge sind nicht so »freundlich« wie Jeanne Immink und stellen sich auf, wie man es gerade wünscht. Dies den gestrengen Herren Kritikern zur geneigten Berücksichtigung.



Sorapiss und Misurinasee

(3)





Auf dem Gipfel des Sorapiss.

Die Traversirung des Sorapiss.

(3229 m.)

Von der kleinen Zinne waren wir herüber gekommen, Jeanne Immink, meine Wenigkeit und die drei Führer. In Misurina hatten wir übernachtet und den Vormittag im Boote auf dem See zugebracht. Dort drüben über dem Thale winkte uns die gewaltige Croda Marcora mit dem Sorapissgipfel zur Rechten. Sie war jetzt unser Ziel. Gerade hinauf an ihren Steilwänden wollte Jeanne Immink, eine Route, welche nur einmal zuvor gemacht worden war. Wir zogen den Berghang entlang, auf dem Wege, der von Tre croci hinüber führt zur Pfalzgauhütte. Nahezu eben geht er durch den schönen Wald, und bald da, bald dort bieten sich herrliche Ausblicke über die rückwärts gelegenen Berge. Hier der Cristallo und Popena, dort die Cadinen, dahinter die Zinnen und wie sie alle heissen.

»Sie haben doch auch Milch mitgenommen, Pietro, latte?« fragte Jeanne Immink ihren Führer. »Latte? Vergessen, Signora, vergessen.« »Schade, ich trinke den Kaffee nur mit Milch.« »Da können wir aber helfen, wozu sind denn die Ziegen da, die immer hinter uns drein laufen? Rasch gemolken!« Wie sie sich gewundert hat, diese freundliche Ziege, die jetzt so räuberisch angefallen wurde! Nun, wir haben ihr auch einen Zwanziger dafür ans Halsband geknüpft.



Die Pfalzgauhütte liegt in wunderbarer Umgebung. Hier, jenseits des stillen Sees, ist der Gletscher, darüber erhebt sich die Mauer der Croda Marcora in die Lüfte, so hoch, dass wir es kaum begreifen können, und dort schweift der Blick frei hinaus über das Land, über all die Gipfel hinweg, die wir von früher kennen. Wie schade, dass uns das Wetter untreu geworden ist.

In leiblicher Beziehung sind wir heute famos daran. Die Hütte ist mit einem reichen Proviantdepot ausgestattet, das alles nur Mögliche enthält, und dann haben wir auch unsere liebenswürdige Begleiterin da, die sich in kulinarischer Beziehung vortrefflich auskennt. Damen verstehen nun einmal die edle Kochkunst ganz anders als wir Männer. Was gibt es da alles für Finessen, die uns nie geläufig werden! Man betrachte sich einmal unser Menu.

Pfalzgauhütte

(35)





Herz, was willst du mehr, wenn du hungrig bist? Lange sassen wir zusammen nach dem üppigen Mahle und unterhielten uns vortrefflich. Natürlicherweise drehte sich das Gespräch vornehmlich um das Bergsteigen der Damen, das Jeanne Immink warm befürwortet.

Nichts ist zuträglicher, auch für sie, sowohl körperlich wie geistig, als das Bergsteigen. Da bekommt man erst recht das Gefühl seiner Kraft, die keineswegs so gering ist, wie man gewöhnlich glaubt. Nichts hebt so das Selbstvertrauen, die Geistesgegenwart und den Mut, Eigenschaften, welche die Frau im Leben ebenso gut gebrauchen kann wie der Mann.

Die Hauptsache ist, klein anzufangen und bedächtig vorwärts zu schreiten. Man achte darauf, ob man gut schläft, Appetit hat und nicht nervös wird. Ist in dieser Beziehung alles in Ordnung, so kann eine gesunde Frau ebenso viel aushalten und leisten wie ein Mann. Sehr wichtig ist die beständige Vorsicht gegen Erkältung. Man trage nur wollene Strümpfe und nehme bei grosseren

Touren womöglich Unterkleider zum Wechseln mit. Dienlich ist in dieser Beziehung auch ein Jaquet zum Anziehen beim Halten. Im übrigen ist, insbesondere bei schwierigeren Partien, die Männerkleidung die beste, bequemste und zuträglichste. Dieselbe kann im Thale leicht vervollständigt werden. Zum Schutze gegen das Einschneiden des Seiles dient ein breiter, starker Ledergürtel mit Stahlringen. Durch letztere wird das, im übrigen wie beim Manne um den Körper gebundene Seil geschlungen. Beim Klettern erweisen sich alte, weite, waschlederne Handschuhe als sehr praktisch gegen Verletzungen der Hände. Gegen das Verbrennen des Gesichtes auf Gletschern und Firnflächen dient die bekannte Gletschersalbe, weniger angenehm sind der Schleier oder die Maske.

Jeanne Immink hat gewiss recht, wenn sie das Bergsteigen der Damen empfiehlt, und sie selbst ist mit ihrer unglaublichen Ausdauer, ihrer kühnen Unerschrockenheit ein leuchtendes Vorbild, dem nur wenige gleich kommen werden, denn Besteigungen wie diejenige der kleinen Zinne von Norden, des Piz Popena vom Cristallo-Joche und der Croda da Lago im Winter sind Leistungen, neben einer Unzahl anderer, welche auch bei Männern stets zu den Ausnahmen gehören werden. Immerhin aber ist es hoch erfreulich, dass man von Jahr zu Jahr die Damen häufiger im Gebirge findet. Welch reizend frisches Bild, voll Anmut, Kraft und gesunden Sinnes sind diese Bergsteigerinnen bei fröhlicher Gebirgsfahrt!

Am folgenden Morgen zogen wir früh hinaus. Wir hatten eine grosse Tagesarbeit vor uns, wohl die schwerste in diesem Sommer.

Erst ging es über den Gletscher, der zwischen den gewaltigen Felswänden steckt, voller Erwartung auf die Dinge, die da kommen sollten. Dann zu Beginn der Felsen kam eine gewaltige Schlucht, wie ich noch selten eine gesehen. Riesenhafte Blöcke hingen über unseren Häuptern und bildeten mächtige Höhlen, durch die wir uns hindurchzuwinden hatten, durchnässt von dem herabtropfenden Wasser. Die Schwierigkeiten waren dabei oft nicht gering.

Ein ander Bild. Wir sind an der offenen Felswand angekommen. Sie ist nicht steil, wir klettern rüstig vorwärts, aber doch ist sie gefährlich. Achtung, ein Stein! Ssss, schon saust er an unserem Kopfe vorbei, kaum einen Meter weit, und erstaunt sehen wir ihm nach. »Geben's doch Obacht!« Ssss, schon wieder einer.

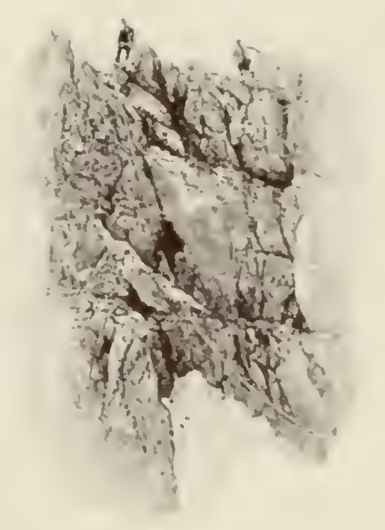
Nach langen Mühen haben wir den Kamm erreicht. Er ist prächtig, in solch luftiger Höhe. Dann kommt eine steile, schneebedeckte Rinne.

Wieder ein ander Bild, die pièce de résistance. Wir befinden uns auf einem breiten Bande. Vor uns erhebt sich eine senkrechte Mauer. Sie ist nicht hoch, nur etwa 4 Meter, aber glatt, völlig glatt. Da nützt alle Bergsteigerkunst

nichts, ein Erklettern solcher Felsen ist einfach unmöglich. Und doch müssen wir hinauf, hinauf unter allen Umständen. Da gibt es nur ein Mittel. Santo



stellt sich auf Pietros Schultern, und dann heben wir die »Maschine« in die Höhe, bis Santo etwas Greifbares erwischt, um sich daran hinaufzuziehen, denn oben ist ein guter Standpunkt. Das weitere war entsetzlich, geradezu eine Quälerei, für mich wenigstens, denn, unter uns gesagt, ich bin 200 Pfund schwer. Einer nach dem andern wurde nämlich am Seil hinaufgezogen. Wie sie arbeiten mussten, drei Mann stark, bis sie mich oben hatten. Das Hängen muss eine Kleinigkeit dagegen sein, denn da ist es wenigstens aus nachher, ich aber habe die Striemen noch acht Tage lang gespürt. Gewiss, ich bin bisher der grösste Feind jener »Erschliessung« der Alpen gewesen, welche darin besteht, dass ganze Berge mit Ketten, Klammern, Drahtseilen und so weiter geradezu in Fesseln geschlagen werden. Ich glaubte, wer aus eigener Kraft nicht auf die Berge komme, der solle lieber unten bleiben und sich auf das beschränken, dem er voll und



ganz gewachsen ist. Hier bin ich anderer Ansicht geworden. Ich meine, irgend eine mitleidige Sektion könnte sich ein bedeutendes Verdienst um den schönen Sorapiss erwerben, wenn sie an dieser Wand zwei oder drei Klammern anbringen liesse.*)



Wir haben den Kamm erreicht, und noch trennt uns eine Schlucht von dem eigentlichen Gipfel. Ein schmales Schneefeld führt hinüber, das zu beiden Seiten steil in die Tiefe fällt. Es ist ein schwindeliger, interessanter Pfad, und drüben geht's noch eine kurze Strecke an der Felswand in die Höhe.

Da sind wir. Aber das ist gar kein eigentlicher Gipfel, das ist ein Meer von Felskämmen, die nahezu gleich an Höhe in wildem Durcheinander nach allen Himmelsrichtungen sich hinaus erstrecken. Und die Nebel huschen darüber hinweg, bald hier, bald dort, sie verdecken die fernen Berge und lassen sie wieder von neuem auftauchen, gewaltig, erhaben, unendlich schön. Wie tief es da hinabgeht!

Lange sind wir oben gesessen und dann herumgezogen von Fels zu Fels, bis wir endlich scheiden mussten.

Der Abstieg nach San Vito war leicht, aber lang, sehr lang. Wie haben wir uns abgemüht auf dem Geröll, bis wir nur an der Forcella grande waren, und wie hat sich der Weg dann noch hinausgezogen, bis wir beim Einbruche der Nacht das stets vor uns liegende Dorf endlich erreichten. Nun, schön war es doch gewesen!

*) So viel ich weiss, ist dies inzwischen seitens der Sektion Pfalzgau des d. u. ö. Alpenvereins geschehen.



Auf dem Gipfel des Sorapiss.





Geht es tief hinab?





Geht es tief hinab?



Spaziergänge.





Dem Naturfreunde möchte ich dieses Kapitel widmen, ihm, der in fröhlicher Wanderung durch die Thäler und über die Höhen zieht und sich an der Schönheit des Hochgebirges erfreut, ohne alle die Gipfel und Zacken abzuklettern. Gewiss auch für ihn ist der Anblick der ewigen Berge eine unerschöpfliche Quelle reinen Genusses, stärkender Erholung, auch er fühlt auf seinen oft entbehrungsreichen, anstrengenden und abenteuerlichen Fahrten den befriedigenden Genuss, eine Leistung zu vollbringen, und kein richtiger Bergfex, der die Alpen wirklich liebt, wird es ihm zum Vorwurfe machen, wenn er nicht so entsetzlich hoch hinaus will wie er. Freilich, ein bisschen von einem Bergfexen sollte jeder Alpenwanderer in sich haben, denn wer nicht bloss auf der gebahnten Landstrasse bleiben, sondern in das Gebirge eindringen und dasselbe, wenn auch nur von unten, kennen lernen will, den erwarten Überraschungen aller Art, welchen standzuhalten immerhin eine gewisse Übung, Kenntnis des Gebirges und Abhärtung erfordert. Da werden wir zum Beispiel von einem unvorhergesehenen Platzregen überrascht, der uns bis auf die Haut durchnässt, wir sehen im Nebel kaum ein paar Schritte weit und sind genötigt, unsern Weg, der sich meist sehr schlecht markirt, mühsam zu suchen. Geht es gut, so finden wir eine Almhütte, die uns eine keineswegs glänzende Unterkunft gewährt. Geht es aber schlecht, so irren wir den ganzen Tag über im Nebel herum, ja wir versteigen uns vielleicht und

bringen die kalte Nacht einsam auf dem Felsen zu, ohne Schutz gegen Wind und Wetter. Dies und alle möglichen anderen Abenteuer können uns hin und wieder passiren. Gegen sie müssen wir gewappnet sein. Ein bisschen Bergfexentum und Abenteuerlust schaden also auch dem zahmsten Alpenwanderer nichts. Ja, sie erschliessen ihm das Gebirge überhaupt erst recht, indem sie jenes Hochgefühl, etwas zu leisten, in ihm hervorbringen, das doppelt empfänglich macht für die Schönheit der Natur.

Wie sollen wir nun unsere Ampezzaner Dolomiten durchwandern, um sie wirklich gründlich kennen zu lernen und ihre Schönheit zu geniessen?

Hiebei kommt zunächst die Art und Weise zu reisen in Betracht, die ja sehr verschieden ist. Ich möchte in dieser Hinsicht zwei Hauptarten unterscheiden, welche man die deutsche und die englische nennen könnte.

Der Deutsche ist meist mit sehr wenig Gepäck belastet. Er trägt seinen Tornister auf dem Rücken und schlägt sich mit dem Wenigen durch, von Ort zu Ort, ohne dass er sich unterwegs lange aufhält. Dies hat gewiss seine grossen Reize, man ist frei und unbehindert wie der Vogel in der Luft, man kümmert sich wenig darum, wo man des Abends sein Haupt niederlegt — und man kommt unglaublich weit herum in seinen vier Wochen. Das ist eine Hauptsache.

Der Engländer macht es im allgemeinen gerade umgekehrt. Er führt Wagenladungen voll Gepäck mit sich, denn er will seinen Comfort nicht vermissen. Damit schlägt er an irgend einem Orte für längere Zeit sein Hauptquartier auf. Hier aber ist er keineswegs unthätig. Systematisch macht er seine Ausflüge in der ganzen Gegend, die er mit der Zeit gründlich kennen und schätzen lernt. Darin liegt ein grosser Vorzug, und wenn man es jeden Sommer so macht, so lernt man mit der Zeit doch auch recht viele Gebiete kennen.

Da wir nun einmal in den Ampezzaner Dolomiten bleiben wollen, so folgen wir dem Engländer und schlagen unser Hauptquartier fürs erste in Schluderbach auf.

Hier in dem tief eingeschnittenen Thale wird es unser erstes Bestreben sein, einen der benachbarten Aussichtsberge zu ersteigen, um einen Überblick über die Gegend zu gewinnen. Als solche kommen in erster Linie der Monte Piano und der Dürrenstein in Betracht, welche beide auf sehr bequemen, gebahnten Wegen in drei, beziehungsweise vier Stunden erreicht werden können. Die Aussicht ist auf beiden Gipfeln eine sehr umfassende. Sie erstreckt sich über alle die benachbarten Berge des Schluderbacher Gebietes. Ausserdem gewährt der um 500 m höhere Dürrenstein einen Ausblick auf die schneebedeckte Kette der Zentralalpen, während der Monte Piano, bei welchem dies nur in beschränktem Masse der

Fall ist, mehr im Zentrum unseres Gebirges steht und somit einen instruktiveren Einblick in dasselbe bietet.

Der Weg zum Dürrenstein führt zunächst in Windungen durch den Wald hinauf zu den Plätzwiesen, einer ausgedehnten Alm, auf welcher wir insbesondere einen herrlichen Blick auf die unmittelbar vor uns liegende Rotwand geniessen. Wunderbar ist ferner die Aussicht auf das Cristallomassiv, indem wir insbesondere auch dessen drei ausgedehnte Gletscher vor Augen haben. Für den leiblichen Menschen sorgt ein vortreffliches Wirtshaus. Der zweistündige Weg zum Gipfel ist gut, aber sehr einförmig. Hier müssen wir uns den Genuss der Aussicht erst durch manchen Schweisstropfen erkaufen, was im übrigen ja ganz in der Ordnung ist.



Platzwiesen und Dürrenstein.

Auf den Monte Piano können wir sowohl von Schluderbach wie von Landro. Die beiden Wege treffen sich in der Gegend des reizend gelegenen Vantornosees auf der Misurina-Alpe, woselbst wir von einer kleinen im Westen gelegenen Anhöhe einen wunderbaren Ausblick über Sorapiss und Cadinen geniessen. Der weitere Anstieg geht bequem durch den Wald. Auf dem Gipfel befindet sich ein kleines Schutzhaus.

Wenden wir nun unser nächstes Interesse dem Monte Cristallo zu, so stehen uns insbesondere zwei Spaziergänge zur Verfügung, welche von keinem Besucher Schluderbachs versäumt werden sollten. Es sind dies die Besteigung des Schönleitenjoches und die Durchwanderung des Val Fonda bis zum Fusse des Cristallogletschers.

Die Aussicht vom Schönleitenjoch kennen wir aus Tafel 8. Sie ist derjenigen des Rauhkofl ganz ähnlich. Ihr Hauptreiz besteht darin, dass wir den gewaltigen Zirkus des Monte Cristallo, Piz Popena und Cristallin sich so nahe vor uns über dem zerklüfteten Gletscher erheben sehen, dass wir jede Einzelheit, alle die gewaltigen Felsblöcke, Risse und Spalten genau unterscheiden können.

Wie kommt es nun, dass dieser an Schönheit und Interesse gleich hervorragende Punkt dem Gros der Touristen bisher so gut wie unbekannt geblieben ist? Kleine Ursachen, grosse Wirkungen. Michel Innerkofler hatte da drinnen im Schönleitenthale seine bevorzugten Jagdgründe, und der Gedanke, dass seine Gamsen zu den »Walschen« hinübergetrieben werden könnten, war entsetzlich für ihn. In diesem Punkte war er Jäger durch und durch und der Bergführer trat ganz in den Hintergrund. Wenn er hin und wieder einen ausnahmsweise Bevorzugten mit sich nahm, so geschah das nur auf ganz besonderes Wohlverhalten: kein Wort durfte gesprochen und die Bergstöcke mussten umgedreht werden, damit ja kein störender Laut das edle Wild aufscheuchte. Jetzt aber liegen die Dinge anders. In uneigennütziger Weise hat der junge Ploner diese Jagdgründe freigegeben und sich durch Anlage eines Fusssteiges nach dem Joche hinauf ein besonderes Verdienst erworben. Auch soll zur weiteren Bequemlichkeit noch eine Bank auf der Höhe errichtet werden. Damit ist dieser wunderbare Aussichtspunkt jedem einigermassen rüstigen Fussgänger zugänglich gemacht, und wenn der 2½stündige Marsch da hinauf, insbesondere über das Geröll zum Schluss, auch etwas beschwerlich und eintönig ist, so wird er doch sicher keinen reuen, der erst einmal oben steht und frei den Blick hinüberschweifen lassen kann in diese schaurig prächtige Felsenwelt. Der Abstieg in das Val Fonda ist von hier aus nicht gerade schwierig, er verlangt aber doch ein gutes Stück Kletterei, das ohne Führer und Seil nicht von jedem ausgeführt werden kann. Immerhin empfiehlt es sich, an dem jenseitigen Hange einige hundert Schritte weit hinabzugehen, um auch in die auf der Höhe durch die Felsblöcke versperrten östlichen und westlichen Teile des Gebirges einen Einblick zu gewinnen.

Nachdem wir uns nunmehr über die Gestaltung und Formation des Monte Cristallo orientirt haben, macht es uns eine besondere Freude, ihn bei einem Marsche durch das Val Fonda auch in seinen Einzelheiten zu betrachten. Es ist ein wildes Trümmerthal, zu beiden Seiten von hohen Felsen eingerahmt, das wir da durchschreiten. Der Weg über das Geröll ist schlecht, aber nicht zu verfehlen und für jedermann, der nur feste Gebirgsstiefel hat, ohne weiteres passirbar. Nach etwa einer guten Stunde kommen wir an den von senkrechten Felsabhängen gebildeten Abschluss des Thales, an welchen sich da und dort vereiste Schneefelder in die Höhe ziehen und prächtige Wasserfälle in die Tiefe stürzen. Der Weg wird hier wieder besser, so dass wir den Aufstieg über die Felsen, welcher durch eine Art hölzerner Treppe in einer engen Schlucht gebildet wird, nicht mehr verfehlen können. Da oben stehen wir dann mitten drin in diesem ungeheuren Trümmerkessel, dessen Wände sich bis an den Himmel erheben, und am Fusse

des Gletschers können wir die gewaltigen Spalten und phantastischen Eisgestalten aus nächster Nähe bewundern. Schöner ist es freilich noch, wenn wir vollends hinaufgehen zur Passhöhe und jenseits hinunter nach Tre croci. Hiezu bedürfen wir aber eines Führers.

Um eine genauere Kenntnis der Gestaltung des ganzen Cristallomassives zu erhalten, umwandern wir dasselbe, indem wir durch das Val grande hinauf zur Forca di Zumelles ziehen und von hier nach Tre croci absteigen, um dann auf dem bekannten Wege über Misurina zurückzukehren. Es ist dies ein nicht zu anstrengender Tagesmarsch, welcher nur auf der Strecke von der Forca di Zumelles nach Tre croci beschwerlich wird. Wir erhalten dabei einen interessanten Einblick in alle die einzelnen Teile des gewaltigen Gebirgsstockes, Rauhkofl, Schönleitenschneid, Punta del Forame, Cresta bianca, Pausa Marza und wie sie alle heissen. Ganz besonders grandios ist aber der Blick auf den gewaltigen Sorapiss von der Forca di Zumelles, welchen keiner versäumen sollte, der nach Tre croci kommt. Vielleicht lässt sich der dortige Wirt dazu bewegen, den Pfad da hinauf zu verbessern, was gewiss sehr verdienstvoll wäre.

Nachdem wir nunmehr den Monte Cristallo im allgemeinen kennen gelernt haben, im einzelnen lassen sich ja an diesem ausgedehnten, abwechslungsreichen Gebirgsmassiv noch zahlreiche interessante Wanderungen ausführen, wenden wir unsere Schritte den drei Zinnen zu. Eine Umwanderung dieser gewaltigen, einzig in ihrer Art dastehenden Felskolosse gehört zu dem Lohnendsten, was es gibt. Wir gehen von Landro durch das Thal der schwarzen Rienz. Die mächtigen Blöcke stehen hier in ihren Spitzen vor uns, und wir sehen sie mehr und mehr zu ganz ungeahnter Grösse und prächtiger Wildheit sich entwickeln. Die Aussicht von der Dreizinnenhütte kennen wir schon von früher. Wir versäumen es nicht, ein Stück weit östlich des Toblinger Riedels an dem Thalhange hinabzusteigen, um einen genaueren Einblick in die herrlichen Sextener Berge zu gewinnen. Demnächst wenden wir uns von der Hütte auf gutem Wege nach Süden, dem Patern-Sattel zu. Hier schieben sich die riesigen Zinnen allmälich hinter einander zusammen, so dass wir auf dem Sattel nur noch die kleine mit ihren unermesslichen Steilwänden vor uns haben. Dann eröffnet sich uns auch ein prächtiger offener Ausblick über das südliche Gebirge, und insbesondere ist es die zerklüftete Felsenwelt der Cadinen, welche unser Interesse und unsere Bewunderung in gleicher Weise wach ruft. Je weiter wir vorwärts schreiten über den Lavaredo-Sattel bis zu der Rimbianco-Alm, um so mehr überzeugen wir uns, welch abenteuerliche Wildnis voll unendlichster Abwechslung da drinnen liegt. Bei der Rimbianco-Alm haben wir dann die Wahl, entweder durch das nach Norden führende Thal

wieder nach Landro zurückzukehren oder nach Misurina weiterzugehen. Diese Umwanderung der drei Zinnen ist ein Tagemarsch, der, helles Wetter vorausgesetzt, von jedermann gefahrlos gemacht werden kann. Als interessant wird auch der Marsch an der Westseite der Zinnen entlang von Rimbianco über die Lange Alpe nach der Hütte geschildert.

Bei unserer Umwanderung der Zinnen haben wir es einigermassen schmerzlich empfunden, dass wir auf der Südseite diesen Felskolossen zu nahe auf den



Monte Pelmo von Norden.

Leib rücken mussten, um noch einen Gesamteindruck von ihnen zu erhalten. Wir gehen zu diesem Zwecke in die Cadinen. Es ist freilich kein gebahnter Weg, den wir da betreten, aber trotzdem ist der Marsch, wenn auch da und dort etwas mühsam, so doch unschwierig und nicht zu verfehlen. Unser Richtungspunkt ist der kleine Popena. Zunächst geht es von der Brücke nördlich Misurina, immer der Thalsohle folgend, durch den hübschen Wald und dann den steilen Hang hinauf bis zu dem Kessel, in welchem unser Felsturm liegt. Nach Passirung desselben erreichen wir in kurzem Anstiege das mehrfach erwähnte Schneefeld mit einem Ausblick auf die Zinnen von bezaubernder Pracht. (Tafel 5.) Gewiss,

kein Schluderbacher Tourist sollte ihn versäumen. Gehen wir dann noch weiter auf dem Schneefelde bis zu dem Steinmanne, was gänzlich ungefährlich und unschwierig ist, so erhalten wir noch prächtige Einblicke in die dort befindlichen riesigen Felszacken. Ein anderer interessanter Spaziergang führt auf die Forcella Rimbianco aus der Gegend der gleichnamigen Alm. Besonders erwähnen möchte ich endlich noch einmal die nähere Umgebung des Misurina-Sees, welche mit ihrem abwechslungsreichen hügeligen Gelände, das durchweg von schönen Wäldern beschattet ist, hervorragend lohnende kleinere Spaziergänge bietet, in welche durch



Auf der Valzarego-Strasse.

eine zeitweilige Kahnfahrt eine reizvolle Abwechslung gebracht werden kann. Schön ist auch der kaum einstündige Spaziergang hinunter nach Val bona.

Begeben wir uns nunmehr nach Cortina. Hier in dem weiten Thalkessel ist es leichter als in Schluderbach, einen Überblick über das umliegende Gebirge zu gewinnen. Nahezu überall haben wir dasselbe in seiner Gesamtheit vor uns. Besonders unternehmende Naturen können ausserdem noch den hohen Campanile erklettern, aber sie werden im wesentlichen nichts Neues dort oben sehen.

Was nun die grosseren Tagestouren anbelangt, so empfiehlt sich in erster Linie der Besuch der drei benachbarten Alpenvereinshutten: Tofana-, Sorapiss- und Pelmohutte. Sie alle sind in bezaubernder Lage, und wenn mich jemand, der wenig Zeit hat, fragen wurde, wohin er gehen solle, so würde mir wirklich

die Wahl wehe thun. Vielleicht ist es die Sorapisshütte, welche am besten gefällt, weil hier die grünen Gewässer des Sees der Landschaft noch einen besonderen Reiz verleihen. Dagegen zeigt sie uns mehr die Schluderbacher als die Ampezzaner Berge. Bei der Pelmohütte bietet die gewaltige Breitseite des Sorapiss und die schlanke Pyramide des Antelao einen Hauptanziehungspunkt. Der Blick ist hier verhältnismässig frei, während bei der Tofanahütte die wilde nähere Umgebung das Auge fesselt. Wer also kann, der besuche alle drei Hütten, er wird es gewiss



Cinque torri.

nicht bereuen. Der Marsch führt durchweg durch schattigen Wald, bei Pelmo- und Sorapisshütte auf gebahntem Wege, während allerdings der Anstieg über das Geröllfeld zur Tofanahütte etwas mühsamer und anstrengender ist.

Diesen Touren vollkommen ebenbürtig ist der Besuch der Federa-Alm und des Lago da Lago, welch letzterer in drei Stunden auf bequemem Pfade erreicht werden kann. Auch hier befinden wir uns von Campo an beständig in dem schattigen Walde und geniessen Ausblicke, die unerreicht sind. Sehr lohnend, wenn auch etwas beschwerlich, ist der Aufstieg zu der Forcella d'Ambrizzola zwischen Croda da Lago und Becco di Mezzodi, von welcher aus sich ein herrlicher Blick auf den Monte Pelmo mit seinen gewaltigen Felsabstürzen bietet. (Siehe Abbildung auf Seite 132.) Als einen hochinteressanten Spaziergang für

Unternehmendere bietet sich dann die demnächstige Umwanderung der Croda über die Crepa di Formin.

An Pässen sind im Westen Cortinas der Valzarego-Pass und das Giau-Joch zu nennen, welche beide in die Gegend von Caprile führen. Die Aussicht auf dem letztgenannten Passe ist derjenigen auf dem ersteren entschieden vorzuziehen, weil wir insbesondere einen herrlichen Einblick in die in nächster Nähe vor uns stehende zerklüftete Croda da Lago erhalten. Dagegen ist der Weg dort



Belvedere.

leichter und mit einem Spaziergang nach den zerklüfteten Cinque torri, sowie auf den eine prächtige Rundschau insbesondere auf die Marmolada gewährenden Nuvolau zu verbinden. Auf letzterem befindet sich die Sachsendankhütte. Im Osten sind die Pässe der Forcella grande und piccola, welche jedoch als selbständige Ausflugspunkte sich weniger lohnen dürften. Ebenso erscheint die Ersteigung des Cristallo-Passes von Tre croci aus nur empfehlenswert, wenn man damit gleichzeitig den Übergang nach Schluderbach verbindet, was allerdings sehr anzuraten ist. Interessant ist endlich für Geübtere der Marsch durch das trümmerreiche Travernanzesthal und die Umwanderung der Tofana.

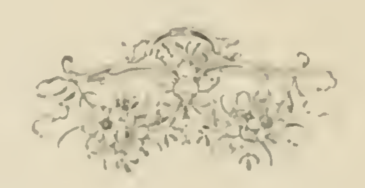
Was nun die kleineren Spaziergänge anbelangt, so ist hier vor allem Belvedere auf den Felsen der Crepa zu nennen, welches einen herrlichen Ausblick

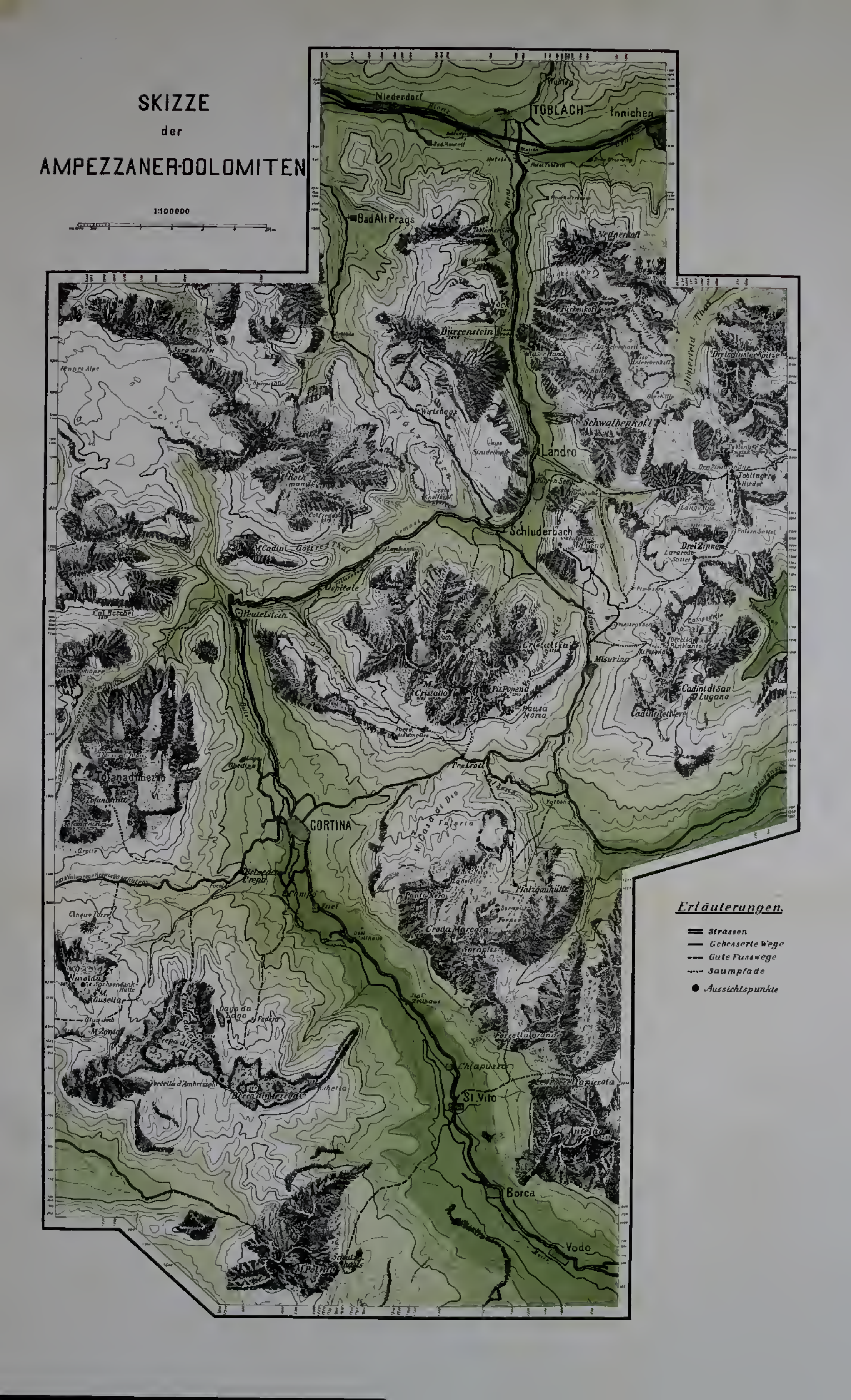
gewährt und mit seinen Wäldern und Rasenplätzen vortreffliche Picknickplätze bietet. Am Fusse der Felsen sind ausserdem interessante Grotten. Weiterhin sind die Waldungen von Campo und Zuel zu erwähnen, die Matten von Faloria, der Lago Ghedina und zahlreiche andere Spaziergänge. Wir sehen, es gibt hier des Schönen im Überfluss, und es wird uns schwer, zu scheiden.

Zum Schlusse nun noch einige Notizen über die Jagdverhältnisse in unserem Gebiete, welche ich meinem Freunde Julius Huber verdanke.

Dem Jünger Dianens winkt manch hoher Genuss in den Ampezzaner Dolomiten. Hat auch der Wildstand gegen früher bedeutend abgenommen, sind Bär und Wolf verschwunden, welche vor gar nicht so langer Zeit hier gehaust, so steht doch noch manch braver Gemsbock in den Wänden und lockt den Schützen zu mühsamem und doch so hochinteressantem Birschgang. In den Wäldern aber, über welchen Bussarde und Falken, hin und wieder auch ein stolzer Steinadler kreisen, wird das Reh gejagt und dem Übelthäter Reineke nachgestellt. Nicht weniger als fünf Wildhühnerarten bevölkern die Waldungen und Halden. Noch haben die Berge ihr winterliches Schneegewand nicht abgestreift, da zieht der Jäger früh vor Tag hinaus zur Auer- und Spielhahnfalz, und stolz schmückt er seinen Hut mit dem Stosse des erlegten, prächtigen Vogels. Im Herbste sind es die Schnee-, Stein- und Haselhühner, welche nebst den beiden Vertretern der Familie Lampe, dem Feldhasen und seinem alpinen Vetter, dem Schneehasen, erwünschte Abwechslung in das Weidwerk bringen. Auch dem häufig vorkommenden schwarzen Eichhorn wird fleissig nachgestellt. Sein Fleisch gilt als eine Delikatesse, und für unsere biederen Gebirgsbewohner ist es stets ein »Hauptgaudi«, wenn der Tourist absolut nicht erraten kann, welch Tierlein den ihm vorgesetzten wohlschmeckenden, wenn auch sehr niedlichen Braten geliefert hat.

Nun adieu, lieber Leser, der du mir bis hieher gefolgt. Möge dies Buch dir herrliche Erinnerungen wachgerufen haben an fröhlich freie, abenteuerliche Gebirgsfahrten. Möge es dir den Weg zeigen nach den schönen Dolomiten, wo ein frischer Luftzug dich umfächelt, der die Sorgen dieses Alltagslebens schnell mit sich nimmt. Glück auf zu froher Dolomitenfahrt!





SKIZZE
der
AMPEZZANER-DOLOMITEN
1:100000
Niederdorf
TOBLACH
Innichen
Bad Alt Prags
Dürrenstein
Landro
Schwalbenkofl
Dreischuster Spitze
Schluderbach
Drei Zinnen
Cristallo
M. Cristallo
Piz Popena
Misurina
Cadini di San Lugano
Col Becchei
Tofana di mezzo
GORTINA
Tre Croci
Croda Marcora
Sorapiss
St. Vito
Antelao
Borca
Vodo
M. Pelmo
Erläuterungen.
Strassen
Gebesserte Wege
Gute Fusswege
Saumpfade
Aussichtspunkte





